Hom.
1565 x
Teller, J. F.

D. Johann Friedrich Leſers

Theorie der chriſtlichen Beredſamkeit.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern,

1774.

D. Johann Friedrich Tellers

Theorie der chriſtlichen Beredſamkeit.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern,
1774.

348. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Abhandlung

Von der Oekonomie der Canzelrede.

Ich zweifle gar ſehr, daß es mir Ehre machen würde, wenn ich bey dieſer neuen Erſcheinung meiner vor einigen Jahren in Druck gegebenen Kunſt zu predigen, oder Einſchränkung der homiletiſchen Regeln auf einen einzigen Grundſatz eine Reform hätte vornehmen, und ſie mit Zuſätzen bereichern oder Verbeſſerungen anbringen, und hiermit zu verſtehen geben wollen, daß ich mich bey der erſten Edition übereilt, oder nicht

diejenige Ueberlegung zu Rathe gezogen hätte, die der Autor dem Publicume ſchuldig iſt, das er fürchten und ehren ſoll. Es wäre nur noch ein dritter Fall möglich. Ich könnte in meiner Denkungsart unbeſtändig seyn. Aber dieſe Unbeſtändigkeit halte ich allemal für etwas unrühmliches, weil ſie einen Verſtand verräth, der noch zu wenig geſetztes Weſen hat. Es bleibt alſo wörtlich bey dem alten, — bis auf die kleine Veränderung, die ich mit dem Titelblatte vorzunehmen für gut befunden habe, und die eigentlich nur mehr Beſtimmung iſt. Denn indem ich ſage **Theorie** — ſo iſt dieſes Buch weiter kein **Defect**, ſo lange mir noch andre Arbeiten an der Fertigung des Practiſchen Theils hinderlich ſind, von dem ich jetzo dem Capitel von der **Oekonomie der Canzelrede** etwas abborgen, und weil dieſes Capitel das unentbehrlichſte iſt, in einigen **allgemeinen** und **beſondern** Regeln dem Prediger mittheilen will. Ich würde ſehr beruhigt ſeyn, wenn Kenner dieſer Abhandlung nur etwas von dem Beyfalle zukommen lieſſen, mit welchem ſie die aufnahmen, die ich ehedem von **Extemporiren** wo beydrucken ließ, und der ſie die Ehre anthaten, und ihr eine Stelle in ihren gelehrten Monatsſchriften einzuräumen beliebten. Der durchgängige Beyfall, den dieſes Buch erhalten hat, hält mich ſchadlos wegen des einzigen hämiſchen Urtheils einer allgemeinen deutſchen Bibliothek, auf deren Billigkeit der rechtſchaffne Mann wenig

Rechnung machen kann, der Theologe aber, der es mit dem Canon hält, gar keine. Ihr theologiſcher Werth iſt bekannt!

Jedoch alles dieſes bey Seite geſetzt! — Ich wollte alſo etwas von der **Oekonomie der Canzelrede** ſagen. So nenne ich mit einigen, welche Regeln der Beredſamkeit gegeben haben, den Plan, nach welchen der chriſtliche Redner ſeine Materie bearbeitet, und ich behalte wohlbedächtig ein Wort bey, das ſo viel brauchbare Nebenbegriffe hat, und dem Haußhalter über die göttlichen Geheimniſſe ſo viel gute Regeln von der Art giebt, wie er bey dem Vortrage mit denſelben wirthſchaften ſoll. Der Prediger kann der rechtſchaffenſte und brauchbarſte Mann ſeyn, wenn auch gleich bisweilen der Vorrath ſeiner Einſichten eben nicht allzu beträchtlich iſt, da überhaupt der Werth unſrer Erkenntniſſe nicht von der Quantität, die oft ſehr, wie Bley, ins Gewichte fällt, ſondern von ihrer Brauchbarkeit, und Richtigkeit abhängt. Er muß alſo nur mit wenigen hauszuhalten wiſſen, daß er ſich nicht, wie man ſagt, auspredige, und an Bettelſtab komme; Ich will ſagen, nicht die Poſtillen anſprechen müſſe. — Er muß, wie es zu einer wohleingerichteten Oekonomie gehört, nicht nur altes Gerille zuſammen tragen, und auf Ordnung halten, ſeine Sachen nicht herumwerfen, es muß

ſich alles an ſeinem rechten Orte befinden. Der rechte Ort aber iſt der, wo es nach den Vorſchriften der Vernunftlehre nothwendig **hingehört**, oder wo es ſich nach dem ſchönen Geſchmacke, dem die Hände weniger gebunden ſind, und der auf Harmonie und Proportion hält, am beſten **hinſchickt.** Man ſollte daher die **Diſpoſition** nicht ſo ſehr in Feſſeln legen: Die Vorſchriften, die man ihr macht, ſollten mehr **regelmäßige** als **geſetzmäßige**, mehr **Regeln** als **Geſetze** ſeyn: Denn es muß ja nicht allemal die Lage und der Stand der Wahrheiten eben dieſer ſeyn. Ich mache dahero eine erſte Regel, welche die iſt: **Der Prediger hat bey Anordnung der Theile ſein ganzes Augenmerk ſo wohl auf das Gehörige als auch auf das blos Schickliche zu richten.** Das Schickliche muß oft entſcheiden wenn der Stand des Einzeln nach den Regeln des **Gehörigen** eben ſo wohl ein andrer ſeyn kann. So geht bey der **Beweisart** des Predigers das Gehörige nur ſo weit, daß er die Beweiſe ordentlich ſtelle; aber die **Aſcendenz** oder **Deſcendenz** in Anſehung ihrer Quantität (S. 225.) bey dieſer Stellung müſſen ihm die Regeln des **Schicklichen** angeben. Ja ich könnte ſagen, es gehört ſich oft etwas, das ſich nicht ſchickt. Die hergebrachte Gewohnheit hat den Theil der Anwendung, wie man ſie nennt, zu einen Gehörigen gemacht, und mancher Prediger, der bis dahin ſeine ganze Moral verſpahrt, würde glauben,

ben, daß ſeine Predigt ein vermuztes Ding ſey, wenn ihr dieſer Schweif mangelte; Ich aber rechne dieſen Theil zu dem bloſen Beywesen, und nach den Regeln des Schicklichen muß er ſich ſelten ſehen laſſen. „Was iſt von ſolchen Predi„gern zu halten? ſagt ein vortreflicher Red„ner, welche, nachdem ſie eine ganze Stun„de geredet haben, endlich ihren Zuhörern „ſagen: Nun komme ich auf eine Moral! „Wie trocken iſt nicht ein Vortrag, der im„mer auf eben denſelben Ton zurücke fällt!„ Ja alles Gehörige wird unſchicklich, ſo bald es der Prediger für ein Muß hält, und dadurch zu einförmig wird.

Ich will dem Prediger keinesweges von der Vernunftlehre abrathen, der es wohl ohnedem an guten Freunden fehlt; ſondern ich will ihm nur den guten Rath geben: Will er kein ſteifer Methodiſt werden, ſo laſſe er ihr nicht zu viel Gewalt über ſich. Sie fodert nur was ſich gehört, und nur das gehörige Schickliche. In Anſehung des blos Schicklichen, durch welches ſeine Diſpoſition mehr frey wird, braucht er Kunſt und Geſchmack. Die Vernunftlehre wird ihm ſagen: Ich muß erſt meine Sache dem Zuhörer erklären, ehe ich ſie beweiſe: Aber der Geſchmack wird ihm ſagen: Es iſt die unſchicklichſte Eintheilung die, welche immer im erſten Theile erklärt und im andern beweiſt. — Eine andre allgemeine Regel

könnte daher dieſe ſeyn: Der Prediger ſey in Anordnung der Theile nicht zu ſtrenge, ſondern erlaube ſich eine gewiſſe ungebundne Nachläßigkeit, und laſſe auch dem Freyheitstriebe des Geſchmacks ſein Recht wiederfahren.

Die Ordnung überhaupt gehört nicht zum Schönen, ſondern die jedesmalige Wahl unter mehrern Möglichen, und alſo nur das blos Schickliche, und die blos Proportion iſt. Daher iſt auch meine Meynung keinesweges die, daß die Ordnung überhaupt der Freyheit des Predigers überlaſſen ſey. Sie gehört vielmehr zu dem Nützlichen. Die in Ordnung gebrachten Wahrheiten kann der Zuhörer beym Vortrage beſſer überſehen, einſehen, und ein ordentlich abgefaßter Vortrag iſt faßlicher. Da nun der Nutzen allemal den Vorrang hat, ſo denke der Prediger bey Vertheilung ſeiner Wahrheiten auf diejenige Ordnung, die für den Zuhörer die vortheilhafteſte iſt, und die ihm dieſelben am faßlichſten macht. Welche die ſey? iſt nicht ſchwer zu errathen. Er muß ſich nur ſeine Zuhörer als ſolche vorſtellen, die nicht alle kunſtmäßig, aber doch alle regelmäſig, nämlich nach den Regeln der geſunden Vernunft, und natürlich denken. Er trage alſo die Wahrheiten in ihrer natürlichen Ordnung vor, dieſe iſt diejenige, bey welcher ihm der gemeinſte Verſtand ohne Mü-

he folgen kann: Er gebe aber auch dieſe Ordnung dem Zuhörer an, und mache ſie ihm merklich. Sie muß der Leitfaden ſeyn, mit dem ſich der Zuhörer, wenn er ihn nunmehro allein läßt, in dem Diſtricte der Wahrheit, in welchem er ihn herrumführte, wenn ſie auch ein Labyrinth war, allein zu rechte und wieder finden kann. Was ſoll doch das verſteckte Weſen der Diſpoſition, über das ſo viele mit beyden Händen halten? Daß wir bey den größten Rednern unter den Alten ſo wenig ausdrückliche Eintheilungen finden, unter sechs und funfzig noch übrigen Reden eines Cicero nur achte, bey einem Demoſthenes beynahe gar keine, das hatte ſeine guten Urſachen. Ihre Zuhörer ſollten nicht, wie unſre, behalten, und ſie redeten weniger als wir für das Gedächtnis. Daß die Kirchenväter ſo ſelten ausdrückliche Eintheilungen haben, hat die Urſache, weil ſie überhaupt wenig Eintheilung haben, und ihre Predigten mehr Diſcour als Reden ſind. Nur die Kunſt muß der Prediger unmerklich zu machen ſuchen, aber nicht die Ordnung ſelbſt. Die Kunſt wird ſchon dadurch unmerklich werden, wenn er die größte Kunſt darinne ſucht, allemal der leichteſten Ordnung zu folgen, nach welcher ſich die Wahrheiten am leichteſten behalten und wiederholen laſſen. — Er will von dem würdigen Genuſſe des Abendmals reden: Er zeige alſo, was der Chriſt, der es würdig genüſſen will, vor — bey — und nach dem Genuſſe deſſel-

ben zu thun habe. Im Eingange erkläre er ſich über das Wort, und ſuche den Mißverſtand bey Seite zu ſchaffen, als ſey von einer Würdigkeit des Verdienſts die Rede. Denn es iſt zu wenig von dem Weſen des Exordiums geſagt, wenn es nur den Zuhörer für die abzuhandelnde Materie einnehmen ſoll. — Vorbereiten ſoll es, und den Zuhörer der Hauptſache zuleiten, und ſo das Thema allmälig zum Vorſchein bringen. Oder er gebe ſeinem Vorhaben vorläufig ein Anſehen, und rede im Eingange von der Nothwendigkeit des würdigen Genuſſes, aus dem gegenſeitigen Schaden des unwürdigen: Wer unwürdig iſſet — — — Wenn er dieſes nicht lieber zur Epiloge machen will, welches ich noch für ſchicklicher halte. Freylich würde die Eintheilung ſo gleich eine ganz andre ſeyn müſſen, wenn ich eine Abhandlung vom Abendmale ſchreiben, oder **von der heilſamen Erkenntnis und dem rechten Gebrauche des heiligen Abendmals** reden wollte, und hier würde ich zuerſt die Lehre ſelbſt vortragen müſſen. — Ich glaube nunmehro die vorigen zwo Regeln vom Gehörigen und Schicklichen noch mehr beſtimmt zu haben, und bin zu der dritten Hauptregel geleitet worden: **Der Prediger gewöhne ſich nur an eine natürliche Denkungsart, ſo wird er auch bey ſeinem Canzelvortrage allemal im Gleiſe der natürlichen Ordnung bleiben, welche die leichteſte und faßlichſte iſt.** — Ich will davon

nichts

nichts ſagen, daß er ſich damit ſelbſt die Recitation leicht macht, ſondern nur noch dieſes: die auf eine gehörige und ſchickliche Art in Ordnung geſtellte Wahrheit macht Parade, und alle ihre unterordneten einzelen Theile werden ſichtbarer. Und ſo folgt ſie aus einem Grundſatze.

Einzeln betrachtet ſind die in einer chriſtlichen Rede zuſammen gefaßten Wahrheiten ein Trupp, der ſeinen Cheff haben muß. Es muß irgend einer ſeyn, dem ſie alle unterordnet ſind, und der der Anführer, und der feſte Punkt iſt, auf den ſich alles bezieht. Man nenne dieſen nun die Propoſition, oder das Thema, oder lieber auf gut deutſch die Hauptwahrheit. Dieſe fordert Invention, die ihr unterordneten Abſtraktion. Wenn der Prediger ſeine Hauptwahrheit immer in Geſichte behält, und nichts ſagt, als was zu derſelben gehört, und ſich nach derſelben herſchickt, ſo wird auch ſeine Diſpoſition allemal eine gehörige und ſchickliche ſeyn. Dieſes kann nun entweder durch die Evolution (Analyſin) oder durch die Compoſition (Syntheſin) geſchehen. Wornach nun ſeine Hauptwahrheit einfach oder zuſammen geſetzt iſt.

Die Invention der Hauptwahrheit kann ſich der Prediger um vieles erleichtern, wenn er dabey alle Umſtände um Rath fragt; ſeinen Text, den Ort, die Zeit, die beſondern Vorfälle

bey

bey denen er oft reden muß. So bald er auf dieſe alle gehörig aufmerkſam iſt, wird allemal ſeine Invention eine glückliche ſeyn in Anſehung des **Paſſenden**, welches das erſte Gehörige und Schickliche des Thems iſt. — Iſt er in der Wahl des Texts ſich ſelbſt überlaſſen, wie bey Leichenreden, ſo ſorge er nur für einen zu dem gegenwärtigen Trauerfalle paſſenden Text, und abſtrahire ſein Thema von dieſem, ſo wird alles, was er ſagt, hieher gehören, und nichts herzu geſchlepptes, oder ſo allgemeines ſeyn, das er allemal ſagen kann. Nämlich meine Meynung iſt dieſe: Das Thema muß allemal ſeine Hauptbeziehung auf den Text haben — oder wofür iſt der Text da? — Iſt dieſe Beziehung keine gerade, und unmittelbare, ſo muß der Prediger nur die Geſchicklichkeit haben, durch Umwege bey Ausführung deſſelben ſeine Zuhörer immer dem Texte wieder zuzuführen. Dieſe Umwege ſind oft angenehmer für den Zuhörer zu gehen: Denn wer hat denn geſagt, daß der gerade Weg allemal der beſte ſey? Nur der kürzeſte. Ich billige es vielmehr, wenn der Prediger durch Umwege den Zuhörer dahin leitet, daß er am Ende das Thema, dem er vorher nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Texte anſahe, für das paſſendſte hält. Der Zuhörer muß nicht wiſſen, wo der Text immer herkommt, der gemeiniglich nach Verleſung deſſelben nicht weiß, wo er hingekommen iſt. — Dieſe Verbindlichkeit ſich mit der Hauptwahr-

heit

heit immer bey ſeinem Texte zu erhalten, wird noch größer, ſo bald der Text ein ſelbſtgewählter, oder wie bey Caſualpredigten ein vorgeſchriebener iſt. — Das Thema iſt ein **natürliches**, wenn es zum Texte **gerade**, und zu keinen andern **eben ſo gut**, oder wohl gar **beſſer** paßt. Die Probe davon iſt, wenn es dem vergeßlichen Zuhörer bey dem Texte wieder ins Gedächtnis zurücke kommt. — Dem Prediger, der gewohnt, oder genöthigt iſt zu extemporiren, weiß ich keinen beſſern Rath zu geben, als den: Er ſey auf ein paſſendes Thema ſo viel als möglich bedacht, ſo wird ihn der Text immer bey ſeinem Hauptſatze erhalten, und von jeder Ausſchweifung zu demſelben wieder zurücke führen. — Der Maaßſtab des ganzen Paſſenden iſt der: **Es muß in beyden gleich viel ſeyn**, und das Thema muß mit dem Texte in einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen, daß er nicht mehr oder weniger Text als Thema hat. Wie ſehr würde alſo der Prediger fehlen, wenn er über 2 Cor. 4, 17. von der Kürze der Leiden dieſer Zeit reden wollte. Ja wenn er dreymal über dieſen Text predigen will. Aber ſo geht auch jetzo ſein Text nicht weiter als: **unſre Trübſal die zeitlich iſt.** Außerdem muß ſein Thema ſeyn: die richtige Vorſtellung, die ſich der Chriſt von den Leiden dieſer Zeit zu machen hat. Er hat ſich dieſelbe vorzuſtellen als **kurze** in Anſehung ihrer Dauer: — als **erträglich** in Anſehung ihres beſchwerlichen — als **glorreiche** in

An-

Anſehung ihrer gewiſſen Folgen. Ein Exempel hiervon wird man in der zwoten Sammlung meiner Predigten finden, in den drey erſten Predigten.

Auf die Verſchiedenheit der Texte kann ich mich jetzo nicht einlaſſen, die entweder ihr eigen iſt, und nach welcher ſie **lehrende**, oder **erzälende** wie die Feſttägigen, — **erklärende** oder **erläuternde**, oder **beweiſende** — **einfache** oder **zuſammengeſetzte** ſind, — oder die von der **Betrachtungsart** des Predigers herkommt; ſondern nur die Regel halte ich in Anſehung derſelben für nöthig: Die Form des Textes ſey welche ſie wolle, der Prediger ſtelle ſich ihn nur allemal aus dem Geſichtspunkte des Lehrreichen vor, ſo wird ſein Thema allemal ein lehrreiches ſeyn, und die ſo nöthige Eigenſchaft des **Erheblichen** haben. Nämlich das Thema muß **erheblich** und **Abſichtsvoll** ſeyn, und ein ſolches iſt es allemal, ſo bald es **lehrreich** iſt. Er ſtelle ſich daher ſeinen Text nicht anders vor, als eine Veranlaſſung zu guten Lehren. Ich ſtatuire deswegen auch keinen reellen Unterſchied unter dogmatiſchen und moraliſchen Texten, ſo wenig als ich eine dogmatiſche Predigt denken kann, die nicht zugleich eine moraliſche wäre. So bald der Profeſſor auf ſeinem Lehrſtuhle beyde verbindet, ſo wird er Prediger, und dieſer, ſo bald er ſich trennt, Profeſſor. Sie verwechſeln alſo ihre Stühle.

Der

Der Prediger muß Dogmatik und Moral auf eine geſchickte Art an einander zu ſchlieſſen, wiſſen, und das Herz niemals müßig ſitzen laſſen, indem er mit dem Verſtande redet. Auf dieſe Art wird ſein Vortrag eine ſo unterhaltende Abwechſelung bekommen, die die Aufmerkſamkeit des Zuhörers niemals ermüden läßt, und er wird ohne Anwendung ſchlüſſen können, und aufhören, wenn ſein Auditorium wünſcht, daß er erſt anfangen mögte. — Ein blos moraliſches Thema laſſe ich mir gefallen, bey dem es ſich der Prediger zur Abſicht macht eine Tugend zu empfehlen, oder ein Laſter bey ſeiner Gemeine aus der Mode zu bringen. Hier hat er beſonders den Zuſtand ſeiner Gemeine in Erwägung zu ziehen. Den Bauern von der Verſchwendung — oder dem Ehrgeitze — — eine ganze Predigt zu halten, iſt offenbar ein Fehler wider die Regel des Gehörigen und Schicklichen, und ein ſolches Thema befindet ſich nicht am rechten Orte. Desgleichen von der Mühſeligkeit des menſchlichen Lebens, die iſt ihm ſchon ſo fühlbar gnug.

Indem ich ſagte: das Thema ſollte der feſte Punkt ſeyn, auf den der ganze Vortrag abzweckte, und von welchem alle übrige Wahrheiten gleich weit abſtünden, ſo glaube ich hiermit allen Ausſchweifungen ſchon zum Theil vorgebaut zu haben. Jede Ausſchweifung iſt eine Entfernung der Cirkellinie von ihrem Mittelpunkte, und

macht

macht eine Lücke im Zuſammenhange. Das übrige was noch ein Mittel darwider iſt, liegt in der Peripherie deſſelben. Die Wahrheit iſt auch nach ihren kleinſten Theilen betrachtet reich, und es kann nicht anders ſeyn, als daß der Prediger von einem aufs andre fallen muß, wenn er ſich nicht gehörig einſchränkt, wenn er ſein Thema, das ihm eigentlich Schranken ſetzen ſoll, zu weit abgefaßt hat, und nur von allen etwas ſagen will. Er mache daher durch die logiſche Subtraction daſſelbe ſo einfach als möglich, ſo wird er auch immer bey der Sache, und durchgängig auf einer Rede bleiben, ſeine Rede wird die Eigenſchaft der Einheit bekommen, und es wird nicht mehr als eine Rede ſeyn. Dieſes zu bewerkſtelligen thue ich folgende Vorſchläge.

— Der Prediger nehme nicht nur ſeinen Text vor ſich, und richte ſeine Gedanken nicht nur darauf, was er Kraft deſſelben ſagen kann, ſondern nach den gegenwärtigen Umſtänden der Zeit, des Orts, des Falls ſagen ſoll, oder nach ſeiner feſtgeſetzten Abſicht ſagen will. Nach dieſer muß er auch den Text wählen, wenn ihm die Wahl deſſelben überlaſſen iſt, und das, was er ſagen will, muß in dieſem Falle eher ſeyn als ſein Text.

— Er

— Er halte ſich nicht blos an die Worte ſeines Texts, ſondern an die Sache, die immer in vielen Worten eine einzige iſt. Z. E. ſein Text wäre 1 Petr. 1, 24. wie viel unnützes wird er hier, wenn er ſich an die Worte halten will, von Graſe reden, und wie Blumenreich wird ſeine Predigt ſeyn. Dabey wird die Sache leiden. Er predige von der Nichtigkeit des Menſchen. a) In Anſehung ſeiner Würde: Alles Fleiſch iſt wie — — — und ſeine Herrlichkeit wie des Graſes Blume. b) In Anſehung der Dauer ſeines itzigen Lebens. Das Gras iſt verdorret und die Blume iſt abgefallen. Ja bey dem Bildlichen muß er bleiben, nur nicht bey den Worten ſtehen bleiben — hält er ſich nicht blos an die Worte, ſondern an die Sache, ſo wird er auch nicht blos Wortreich, ſondern Lehrreich ſeyn.

— Er verſtehe die Kunſt zu Concentriren, und die logiſche Subtraction. Die Einfachheit des Themas iſt nicht ſo etwas, das man ihm am Ausdrucke anſieht. Es bleibt noch eben daſſelbe einfache, ob ich ſage: von dem würdigen Genuſſe des Abendmals, oder ob ich ſage, was dazu gehört, wenn der Chriſt das Abendmal auf eine würdige Art genüſſen will. Aber ſo viel hat ſeine Richtigkeit, daß es ſich über Begriffe beſſer predigen läßt, als über Sätze — und über einzelne Begriffe wieder beſſer, als über zuſam-

mengeſetzte. Das wird man bey den grösten Rednern finden. — Aber auch die dem Ausdrucke nach einfachſten Begriffe ſind oft noch zu weit. Z. E. vom Gebete — der Unbarmherzigkeit — Auferſtehung. Er mache ſie alſo enger, welches durch den Zuſatz der nöthigen Beſtimmung geſchicht, durch welche das längere Thema gemeiniglich das engere wird. Z. E. Er wollte vorhin von der Unbarmherzigkeit predigen, aber er ſagt dafür von dem Abſcheulichen der Unbarmherzigkeit, ſo hat er ſich auf einmal mehr eingeſchränkt, und er kann nun erſtlich das unchriſtliche, und ſo dann das unmenſchliche derſelben zeigen. Oder er wird ſein Thema ſogleich noch einfacher machen, wenn er nunmehro einen von den vorigen Theilen zum Thema macht, und ſagt: ich will heute von dem unmenſchlichen der Unbarmherzigkeit reden. — Von der Auferſtehung. So lange er ſich nicht beſtimmter ausdrückt, wird ſeine Predigt ein Cento werden; Er wird bald von der Möglichkeit, bald von der Wirklichkeit derſelben, bald von ihrer ſubjectiviſchen Gewißheit, bald von ihrer objectiviſchen reden, bald erklären, bald beweiſen. Will er dieſes Thema durch die Beſtimmung, von der Gewißheit der Auferſtehung abkürzen, ſo fehlt es ihm nun am Erheblichen und Brauchbarkeit. Das einfachſte und brauchbarſte Thema würde ſeyn: von der völligen Hoffnung einer fröhlichen Auferſtehung. Man folge mir jetzo einmal, und ſehe

wie

wie beſtimmt, und wie flüſſend nunmehro der ganze Vortrag iſt. Der Zuhörer will nicht nur von einer Auferſtehung, ſondern von einer fröhlichen Auferſtehung hören. Ich rede alſo mit ihm erſtlich von einer fröhlichen Auferſtehung — habe ich ihn nun dieſelbe recht fröhlich gemacht, daß er ſie ſich wünſcht, ſo will er ſie auch hoffen können, ich rede alſo mit ihm von der Hoffnung einer fröhlichen Auferſtehung, und weil er ſie mit Gewißheit hoffen will, ſo mache ich ſeine Hoffnung völlig, und ſage ihm, daß der Chriſt völlige Hoffnung haben könne. Sehet wie ein Begriff den andern beſtimmt, und das Thema einfacher macht. In Auferſtehung iſt mehr als in der fröhlichen Auferſtehung; in der fröhlichen Auferſtehung iſt mehr, als in der Hoffnung einer fröhlichen Auferſtehung; und in der Hoffnung einer fröhlichen Auferſtehung die noch ein jeder haben kann, iſt immer noch mehr als in der völligen Hoffnung einer fröhlichen Auferſtehung. — Vom Gebete über den befehlenden Text: Bittet, ſo werdet ihr nehmen. Schon Text gnug. Hier muß eigentlich ſein Thema, wenn es ganz natürlich ſeyn ſoll, auch befehlen: Ich will, ſagt er, vom Gebete predigen. Hier iſt noch alles unbeſtimmt, und er wird nicht wiſſen, wo er anfangen oder aufhören ſoll. Aber er redet beſtimmter: von der Pflicht des Gebets: als einer nothwendigen: der Text befiehlt ſie: Bittet. — als einer nützlichen, der Text verſpricht: ſo **werdet** — — Oder er

ſage: Ich will euch das beſte Mittel zu Erreichung aller eurer guten Endzwecke vorſchlagen: Bittet — — — — Es iſt das beſte: Denn es iſt ein allgemeines — ein leichtes — ein gewiſſes. Hier kann er noch immer den Text brauchen, er hat ihn nur gewendet. Der gelehrte Verfaſſer der vermiſchten Anmerkungen von Canzelreden fragte: Ob man über einen Text mehr als einmal predigen dürfe? Wir müſſen wohl: und es iſt nur die Frage: ob man könne? und wie?

Auf dieſe Art wird er auch niemals dem Zuhörer zu viel verſprechen, und dem Zuhörer nichts ſchuldig bleiben. Kann er es bisweilen nicht Umgang haben, nun ſo kündige er es ihm lieber gleich an, daß er ſich vorbehalte, von dieſer Sache mehr als einmal zu reden. — Durch die Einfachheit des Thema erhält er noch viele Nebenvortheile. Den Vortheil der Kürze, er muß nicht alles auf einmal ſagen wollen. Der Reichthum der Wahrheiten bey einem Prediger, der nicht einzutheilen weiß, iſt eben das, was der Reichthum in der Hand des Verſchwenders iſt. — Der Faßlichkeit: Der Zuhörer kann es beſſer behalten. Denkt man etwan, ein Thema, das viel Worte macht, werde damit begreiſlicher: Nichts weniger. Viele Worte verdunkeln und machen Schatten. — Der Abwechſelung und des Reichthums, er wird von einer Wahrheit vielmal predigen

digen können, und es wird ihm niemals fehlen von eben derſelben Sache ſeinem Zuhörer allemal etwas anders zu ſagen.

Eben ſo beſtimmt ſey er im Ausdrucke ſeines Thems. Iſt es ein beweiſendes, ſo ſage er es auch: ich will beweiſen — — z. E. Daß der Menſch ſein Glück nur allein bey der Religion Jeſu Chriſti machen könne. Es wird nur darauf ankommen, welchen Text er dabey vor ſich hat. Z. E. den evangeliſchen am 10 Sonntage nach Trinitatis, ſo könnte er es beweiſen a) aus der traurigſten Geſchichte (a poſteriori) — b) Aus den Grundſätzen oder dem Weſen dieſer Religion ſelbſt (a priori). — Oder es wäre ſein Text das Ev. 1 poſt Tr. ſo könnte er eben dieſes ſein Thema ſeyn laſſen, und die Eintheilung ſo machen: Ich will beweiſen a) daß nichts außer ihr da iſt, wodurch er ſein Glück machen könnte, an dem Exempel des reichen Mannes b) daß ſie es allein im Stande iſt: **Sie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelben hören:** vergl. mit dem Vorhergehenden: **Sende Lazarum — — — — daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Quaal.** — Er will von einem Laſter, oder von einer Tugend reden, ſo mache er ſogleich durch den Ausdruck ſeine Abſicht ſichtbar. Er ſage gleich: Meine Abſicht iſt **wider** die Eitelkeit — **für** die Demuth zu reden. Schon mit dem Ausdrucke wird ſeine

 ganze

ganze Abſicht dem Zuhörer entgegen kommen, daß er das einemal **warnen** und Gegenmittel — das andremal **ermahnen** und Mittel angeben werde.

Man ſieht hieraus, wie nöthig die **ausdrückliche** Eintheilung iſt, die der Erwartung des Zuhörers Schranken ſetzt, ſo wie die Eintheilung überhaupt dem Prediger. Kann ich über eine Wahrheit mehrmal predigen, und läßt ſich von einer ſo viel ſagen, ſo wird der Zuhörer immer noch mehr fordern, wenn ich fertig bin: Er hätte auch noch das ſagen können oder ſagen ſollen — wird er ſprechen: Er wird nicht nur am Ende mehr fordern, ſondern indem er anfänglich mehr erwartet, ſo wird ſeiner Aufmerkſamkeit im Voraus bange werden, weil er ohne Eintheilung kein Ende ſieht. So meynt es **Quinctilian.** Ich will lieber die ganze Stelle aus dem fünften Cap. des fünften Buchs (inſtitt. Orat.) herſetzen, weil ſie alles beweiſt, was ich bisher ſagte, und mich der Mühe überhebt, noch mehr zu ſagen. Er ſagt: „Die regelmäßige Eintheilung der Rede ziert dieſelbe, und macht ſie deutlich. Sie ſetzt das, was man ſagt, in ein gröſſeres Licht, ſie ſondert aus und ab, und legt durch die Entwickelung dem Zuhörer die Theile des Ganzen und das Mannigfaltige vor Augen: Sie erleichtert die Aufmerkſamkeit des Zuhörers, indem ſie ihm

ſchon

ſchon das Ende von dem, was man ſagen will, anmeldet. Ein Reiſender bekommt immer neue Kräfte, wenn er auf dem Meilenſteine die Diſtanz abgezeichnet findet von der Weite des Wegs, den er bereits zurücke gelegt, und noch vor ſich hat, und es iſt ein großes Vergnügen, wenn man weiß, was man ſchon von ſeinem Tagewerke gethan hat. — — — In Wahrheit, es kommt uns nichts lang vor, wenn man das Ende voraus ſieht. Dem Redner Hortenſius machte die Geſchicklichkeit der genauen Eintheilung beſondre Ehre, ob ſich gleich Cicero darüber aufhält, daß er ſie an Fingern herzälte. Man muß freylich nur die gehörige Mittelſtraſſe zu treffen wiſſen, und die Eintheilungen vermeiden, die zu ſehr ins kleine fallen. Durch die zu vielen Untereintheilungen, die mehr abgeriſſene Stücke als weſentliche Theile ſind, verliehrt die Rede von ihrer Würde und Nachdrucke, und es iſt falſch, daß manche darinne eine beſondre Scharfſinnigkeit ſuchen — — — ſie zerreiſſen ihre Materie in Stücken, und verringern ſie — — — Eine gute Eintheilung muß einleichtend ſeyn. Denn es iſt wohl nichts ungereimter als eine dunkle Eintheilung, die doch die Abſicht hat, alles gehörig ins Licht zu ſetzen — Weiter muß ſie kurz abgefaßt und nicht Wortreich ſeyn — — — und man muß es nur in der Eintheilung mit wenigen Worten anzeigen. Es muß in derſelben alles, was man ſagen will,

aber

aber auch nicht zu viel angegeben werden.„ — Wenn ich nun noch meine Meynung von der Theilung ins zu Kleine und den zu vielen Untereintheilungen ſagen ſoll, ſo kommen ſie mir nicht anders vor als Splitter: Sie zerſplittern die Materie, und verrathen mehr Spitzfindigkeit als Scharfſinn. Man ſieht wohl, daß ich mir die weitre und genauere Ausführung von dem allen, was ich jetzo ſagte, bis an einem andern Ort vorbehalte.

Erſtes Kapitel.

Von der
Homiletik überhaupt
und der
Perſon des Predigers.

1. §.

Grammatiſche Anmerkung.

Ich könnte hier eine kleine Beſchwerde wider diejenigen anbringen, welche aus der Homiletik eine Homilie gemacht haben, wenn dieſer Sprachfehler ihrer Sache ſelbſt nachtheilig wäre. Es wäre gut, wenn iede Homilie eine kleine Homiletik, ich will ſagen, ſo regelmäßig wäre, daß man ihr die Kunſt zu predigen ablernen, oder auch nur anſehen könnte — Das Wort, welches bey den Griechen eine iede Zuſammenkunft heißt, hat ſich endlich die Kirche ganz beſonders angemaßet, und von ihren heiligen Zuſammenkünften gebraucht, vermuthlich weil ſie die intereſſanteſten ſind.

Daher

Daher iſt es gekommen, daß die Vorträge der heiligen Wahrheiten, die man bey denſelben machte, von den Kirchenlehrern Homilien — und von dieſen weiter der Innbegriff der Regeln, einen ſolchen Vortrag der heiligen Wahrheiten zweckmäßig einzurichten, in den neuern Zeiten eine Homiletik genennet worden.

Anmerkung. — Der grammatiſche Sprachgebrauch von den Worten: *ὁμιλος — ὁμιλειν — ὁμιλια*, unterſcheidet ſich von dem kirchlichen und techniſchen blos durch ſeine Weite. Die Siebenzig haben *ὁμιλειν*, wo das hebräiſche ילך von einem Zuſammengehen redet — oder wo von einem geſellſchaftlichen Zuſammenhalten (התארם) die Rede iſt — *ἀλλα ὁμιλειτε ἀνθρωποις δικαιοις*. Prov. 23. *Ὁμιλια* iſt bey ihnen ſchon ein einnehmendes Geſpräche. Prov. 7. *ἀπεπλανησε ἀυτον πολλῃ ὁμιλιᾳ* — Sie weis ihn durch vieles Reden einzunehmen. Im N. T. denke ich bey *ὁμιλειν*, ein erbauliches Geſpräche führen. Luc. 21, 14. Apoſtelgeſch. 24, 26. 20, 11. Beym Philo heißen die Schulen der Schriftgelehrten unter andern *ὁμιλοι*.

2. §.

Reeller Gegenſtand der Homiletik.

Die Sache der Homiletik iſt, Vorſchriften zu geben, wie die Vorträge der Religions-Wahrheiten bey öffentlichen und deswegen angeſtellten Verſammlungen zweckmäßig einzurichten ſind. Sie muß alſo die **Mittel** dazu in Vorſchlag bringen: — und da es mit dieſen allemal die Klugheit zu thun hat; ſo halten viele ſo ſehr über den Begriff der Klugheits-Lehre.

Klug-

Klugheits-Lehre — wie die ganze Paſtoraltheologie, mit der ſie zuſammen hängt, und von der ſie ein Theil iſt.

3. §.

Perſönlicher Gegenſtand derſelben.

So bald man anſtatt des Worts Vortrag, das ich bisher brauchte, das alltägliche Wort Predigt hören wird, an das unſer Ohr mehr gewöhnt iſt, und ſo bald ich ſagen werde, daß ſich die Homiletik mit der Kunſt zu predigen beſchäfftige; ſo wird einem jeden die Perſon in die Augen fallen, mit der ſie ſich einläßt. Sie hat ihren eignen Mann. Der ſo genannte Geiſtliche hat es eigentlich mit der pünktlichen und wörtlichen Verwaltung der Heiligthümer, und der geiſtlichen Güter der Kirche zu thun. Sein Poſten iſt der Altar, — der Taufſtein, — der Beichtſtuhl und das Krankenbette, und ſeine ganze Sache iſt die Agende. Dieſes abgerechnet bleibt noch dasjenige übrig, was ſich der Prediger von den kirchlichen Verrichtungen vorbehält, und der iſt ihr Mann. Seit dem der Geiſtliche und der Prediger eine Perſon geworden ſind, iſt eine dritte zum Vorſchein gekommen; dieſe iſt der Prieſter. Nunmehr wird es wohl dabey bleiben, da die unbiegſame Gewohnheit keine Vorſtellungen annimmt. Aber es iſt doch ſonſt nicht ſo geweſen — und es ſollte auch nicht ſeyn.

Geiſtliche — — Man hört wohl, von was für einem Geiſtlichen ich itzo rede. Der Geiſtliche im dogmatiſchen und bibliſchen Verſtande muß den Geiſtlichen der Kirche, der von ſeiner Bedienung ſo heißt,

bilden, und er ſoll auch ſeinem Character nach ein Geiſtlicher ſeyn. Tit. 2, 7. — Auguſt. de doctr. chr. 4, 24. 27. — Er muß ſeinem Erlöſer ähnlich, und geſalbt ſeyn mit dem heiligen Geiſte, und mit Kraft. Die bekannte Frage, von der Kraft der Heiligthümer der Religion in den Händen des ungeiſtlichen Prieſters, die man leicht damit abweiſen kann, daß ihre Kraft eine hyperphyſiſche, und eine ſolche iſt, die ſie in ſich ſelbſt haben — iſt eine ganz andre, als die: von der Kraft der Wahrheit in dem Munde des ungeiſtlichen Predigers; und man würde dieſe Fragen, die wie Ja und Nein unterſchieden ſind, nicht unter einander geworfen haben, wenn man nicht aus dem Geiſtlichen und Prediger eine Perſon gemacht hätte. Die Lebensart des Predigers hat nicht nur Beweiskraft bey ſich, und iſt in ſo fern ein Ueberzeugungsmittel, für den Verſtand, ſondern ſie führt auch an. Das Feuer, das aus den Augen des Helden funkelt, entzündet ganze Legionen hinter ihm her mit Muthe; und ſie ſchämen ſich, ihn auch bey der ſchwerſten Unternehmung allein zu laſſen. — Sie hilft das Herz bilden, ſie begeiſtert. Du mußt erſt ſelbſt weinen, ſagt Horaz, wenn du willſt, daß ich weinen ſoll. — Das geiſtliche Prieſterthum, und das amtsmäſſige müſſen zuſammen halten; aber der verrückte Enthuſiaſmus des Quakers muß dem geiſtlichen Prieſterthume nicht zulaſſen, Eingriffe in das amtsmäßige zu thun.

— In dem Kapitel von der politiſchen Lebensart des Predigers werde ich meine offenherzigen Gedanken von dem geiſtlichen Pedantiſmus des Predigers ſagen. Seine praktiſche Religion muß nur gutherzig und gewiſſenhaft ſeyn; und dieſe iſt allemal heiter und aufgeweckt: und er muß nicht eine Maſchine

ſchine ſeyn, die von dem pöbelhaften Eigenſinne wie im Drathe gezogen einhertritt. Mit der Bigotterie des naſeweiſen Pöbels wird er niemals fertig.

4. §.

1. — Die Perſon des Predigers war ſonſt eine beſondre

a) zu den Zeiten der Apoſtel.

Ich bin der feſten Meynung, daß ſich das Amt der Apoſtel nicht weiter, als auf die Predigt des Evangeliums erſtreckte, und blos ein Lehramt war. Und ſo wenige ich auch vor mir habe, die dieſes angemerkt, oder doch ausgemacht haben, ſo habe ich doch Wahrſcheinlichkeiten genug auf meiner Seite.

Erſte: Das: und taufet ſie — — — (βαπτιζοντες) Matth. 28. überſetze ich: und laſſet ſie taufen — ſorget dafür, daß ſie getauft werden im — — — Das iſt nicht wider die Grammatik; denn dieſe richtet ſich nach der gemeinen Denkungsart, welche das Activum oft nach dem bekannten Satze braucht: Quod quis facit per alium — Und eben ſo wenig iſt es wider die Geſchichte. Denn mehr thut auch ein Petrus nicht. Er legt keine Hand an; ſondern nachdem er einem Cornelius und ſeinem Hauſe das Evangelium geprediget hat, ſo giebt er Befehl den Gläubigen aus der Beſchneidung, die bey ihm waren, ſie zu taufen. βαπτιζοντες iſt mir alſo dort eben das, was in dieſer Geſchichte προσταςσοντες βαπτισθηναι iſt — Ap. Geſch. 10, 48.

Zwote: Die Fälle, wo ein Paulus taufte, giebt er ſelbſt für auſſerordentliche, und ſehr ſeltne aus, 1 Cor. 1, 14-16. vergleichen 16, 15-17. — Wenn die Kirche im Nothfalle gewiſſen Perſonen zu taufen

 erlaubt,

erlaubt, ſo wird es dadurch noch lange nicht ihr Amt.

Dritte: Die Klugheit wollte es ſo gar nicht zugeben, daß die Apoſtel tauften. Ein Umſtand, über den ſich Paulus ſehr deutlich heraus läßt 1 Cor. 1, 14. 15. Ich danke Gott, daß ich niemand unter euch getauft habe, ohne — — daß nicht iemand ſagen möge, ich habe auf meinen Namen getauft — denn

Vierte: Chriſtus hat mich nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu predigen. Iſt das nicht deutlich genug geſagt? Das Amt der Apoſtel war blos Lehramt. Man kann noch ihre auſſerordentlichen Gaben dazu nehmen, die alle blos auf das Amt der Lehre eingerichtet ſind. Die Gaben — der Sprachen — der Wunder — der unmittelbaren Eingebung: — derſelbige wird euch in alle Wahrheit leiten, und euch erinnern an alles, was ich euch geſagt habe. Allerdings werden hiermit diejenigen Gottesgelehrten unſrer Kirche angetaſtet, die ihr einen Gefallen zu thun glauben, wenn ſie von einem Unterſchiede der Kirchendiener in dem apoſtoliſchen Seculum nichts hören wollen. Aber als könnte man nicht auf eine andre Art, ohne die Wahrheit zu beſchädigen, den Irrthum der römiſchen Kirche von einer biſchöfflichen Souverainität zum Stillſchweigen bringen! Das iſt zu weit gegangen. Man ſage ihr, was ein Auguſtin von einem Biſchoffe fodert: (de Civ. Dei 19. 10.) ἐπισκοπεῖν, ſi velimus, latine ſuperintendere, poſſumus dicere, vt intelligat, non ſe eſſe Epiſcopum, qui *praeeſſe* dilexerit, non *prodeſſe* — Ich bin ſelbſt der Meynung, und es iſt nur gar zu augenſcheinlich, daß es unter den Apoſteln, Aelteſten — Biſchöffen und Diakonen keinen Unterſchied einer modiſchen

Rang-

Rangordnung gab; aber alſo auch keinen Unterſchied der Ordnung überhaupt und des Amts? Ganz gewiß der Ordnung: dieſen Unterſchied läßt der Heyland ſelbſt übrig, wenn er beym Lukas von einem Größten (ἡγȣμενω) redet; und er verbietet dort nur den Rangſtreit. — Und das ganze zwölfte Kapitel des erſten Briefs an die Corinthier, und das daſelbſt von Paulus gebrauchte Gleichniß mag für mich weiter reden. Es ſind mancherley Gaben V. 4. — es ſind mancherley Kräfte V. 6. — Phil. 1, 1. 1. Tim. 3, 1 = 8. 4, 1. ff. 5, 1. ff. Hier iſt einem jeden ſeine beſondre Verrichtung und ſein beſondrer Ort angewieſen, den Biſchöffen — Diakonen — Lehrern — Aelteſten. Deyling ſagt es einem Gerhard ohne Bedenken nach: „Denn Ap. Geſch. 20, 17. heißen diejenigen Presbyter, die gleich hernach V. 28. Biſchöffe ſind.„ Ein ſehr ſchwachfüßiger Beweis! Die Diakonen bleiben deswegen immer eine beſondre, und unterſte Gattung von Kirchendienern, und blos Oekonomen der Kirche, wenn gleich das Apoſtelamt ſich auch den Titel des Diakonats muß gefallen laſſen, Ap. Geſch. 6, 21. — und wenn auch gleich die Apoſtel ſelbſt ſich ſehr oft ſo nennen. Und 2. Cor. 6, 4. — 1. Cor. 3, 5. 6. iſt eine Hauptſtelle, welche beweiſt, wie wenig man daraus ſchließen müſſe, wenn verſchiedne Kirchenämter bisweilen einen gemeinſchaftlichen Namen haben. Hier wird ausdrücklich ein Paulus eben ſo wohl als ein Apollo, der doch Paulo nur nacharbeitete (Απολλως ἐποτισεν), ein Diakonus geheißen. Alſo müſſen andre Stellen eigentlich den Ausſpruch thun — ἐλαχε τον κληρον της διακονιας ταυτης d. i. *apoſtolatus* Apoſt. Geſch. 1, 17. διακονος λογȣ — τραπεζης — Und der wackre Deyling macht einen Sprung aus dem apoſtoliſchen Seculum bis ins vierte, wenn er dar-

aus etwas beweiſen will, weil beym Hieronymus, der ein Presbyter, und überhaupt den Biſchöffen nicht gut war, auch Recht dazu hatte, der Presbyter und der Biſchof eine Perſon ſind:

idem eſt Presbyter qui Epiſcopus.

Eine Stelle, mit der man nicht das mindeſte gewinnt, ſo bald man auf den vorhin gemachten Unterſchied Achtung giebt. Wenn ich nun ſage: *dignitate,* non ſtatim *munere.* Auſſerdem muß man ihn nicht ſich ſelbſt widerſprechen laſſen. Er lacht ja anderwärts den ziemlich laut aus, der gar keinen Unterſchied zwiſchen dem Biſchoff und Presbyter zugeſtehen will: — hoc ſatis imperite in portu, vt dicitur, naufragium. — Presbyteri, ſagt er, Alexandriae a Marco Evangeliſta unum ſemper ex ſe Electum, in celſiori gradu collocatum, Epiſcopum nominabant — — — Man merke noch dieſe

Regeln.

1) Will man nicht in Verwirrung gerathen; ſo laſſe man ſich dadurch nicht irren, wenn oft gewiſſe Vorfälle verlangten, daß ein Kirchendiener und auch ein Paulus, wie in der Lebensart, alſo auch in ſeiner Amtsführung, allen allerley werden mußte — aber man mache nicht allerley aus ihnen, und werfe nicht die ordentliche und auſſerordentliche Bedienung eines jeden unter einander.

2) Weil es der Schrift nicht ſo wohl um den Namen, als vielmehr um die Sache, und um das Weſen derſelben zu thun iſt; ſo denke man an manchem Orte bey dem Namen an das Weſentliche, und nicht an das Beſondre des Berufs: und da ieder beſondrer kirchlicher Beruf doch irgend etwas mit allen gemein hat, z. E. das Dienſtartige; ſo höre man nicht

da auf, das beſondre deſſelben hinzu zu denken, wenn ſie ein Wort, das ſonſt eine engre Bedeutung hat, weiter und zu einem Genus macht. Daher müſſen ſich ein Claudius und Nero den Namen des Dieners (διακονου und λειτουργου του Θεου. Röm. 12.) gefallen laſſen. — Non enim de his in quibus conueniunt, ſed de ea, quae ipſos diſtinguit; eminentia quaeritur. Grotius de I. S. P. c. S. 271.

Von beyden Arten des Unterſchieds, des Amts und der Rangordnung zugleich, findet man die erſten Spuren im zweyten Jahrhunderte. Die wahre Abſicht des geiſtlichen Vorrangs war wohl die Abſicht der Kirchenzucht, und der guten Ordnung: Aber vom vierten Jahrhunderte an, mengte ſich, wie bekannt, der Stolz darein, und die Biſchöffe wollten nicht nur wie bisher etwas anders als andre, ſondern mehr als alle andre ſeyn; ſie die vorſtehen ſollten, fiengen an ſich viel zu unterſtehen, und machten ſich die Gelindigkeit und Nachſicht der chriſtlichen Kayſer trefflich zu Nutze. Sie vergaßen das Amt des Kirchendieners, und verlernten nach und nach ihren Dienſt. Beſinne ich mich recht, ſo war es ein Erneſti, der deswegen einmal die einſichtvollſte Erinnerung machte: der adliche Prediger wird, als Prediger, ſelten gut thun. (Doch keine Regel ohne Ausnahme.) Ja, denn unſer ganzes Amt iſt Dienſt, und wir müſſen Subordination erkennen; aber jenem iſt es angeboren, ſie vielmehr zu fodern; und in der politiſchen Welt hat er Recht dazu.

Amt des Kirchendieners — Dieſer natürlichſte, und älteſte Name des Geiſtlichen würde noch der beſte ſeyn, wenn er nicht nach und nach für den Ehrgeiz, dem es nicht um das Amt, ſondern um ſeine Perſon zu thun iſt, zu wenig geworden wäre. Wenn wir von einem Kirchendiener hörten, ſo würden wir

bey uns ſelbſt mehr an uns ſelbſt denken. Wie ſehr würde unſre leere Einbildung in Abnahme, und vielleicht durch unſre vorleuchtende Selbſterniedrigung unſer Amt ſelbſt mehr in Aufnahme kommen! Und wenn wir nur nicht politiſch, ſondern bibliſch und griechiſch dächten; ſo würden wir nicht glauben, daß dieſer Name unſrer Ehre einen Schandfleck anhienge. Unſre Liturgie würde uns an jene dienſtbare Geiſter (πνευματα λειτȣργικα) erinnern, die durch ihren Dienſt nichts von ihrem Glanze verlieren: — an einen Erlöſer, der gekommen iſt, daß er diene, (λειτȣργον των αγιων — διαφορωτερας λειτȣργιας, Ebr. 8, 1. 6.) Wir bleiben doch diejenigen, die wir ſind, wenn auch andre ſich unter einem Kirchendiener eine Perſon vorſtellen, die deswegen da ſey, ihnen zu dienen: — Chriſtusdiener: 1. Cor. 4, 1. vergl. Matth. 28, 10. Und in ſo fern wir andern dienen, ſo iſt es doch nur ein Dienſt in Abſicht auf Chriſtum, nach der ausdrücklichen Beſtimmung, die der Apoſtel hinzuſetzt. 2. Cor. 4, 5. Wir ſind eure Knechte, in ſo fern wir Knechte Chriſti ſind (δια, qua ſerui Chriſti.) Saurin drückt ſich vortrefflich aus: Ambaſſadeurs du Roi des Rois, et Miniſtres de la nouvelle Alliance Th. 2. S. 146. Wir ſtellen alſo die Perſon Chriſti vor — und zwar

1) einer ſowohl als der andre: Hiermit fällt ſchon der Gedanke eines Oberhaupts weg. —

2) Nur in Abſicht auf ſein Reich: Das hebt das päbſtliſche Recht aller Einmiſchung in die weltlichen und politiſchen Angelegenheiten, und den ganzen Begriff eines Kirchenſtaats auf; denn ſein Reich iſt nicht von dieſer Welt. —

3) In ſo fern ſeine ſichtbare Kirche auf Erden ſeine ſichtbarliche Perſönlichkeit braucht: Und wir ſind Mittels-Perſonen, wie er Mittler iſt.

5. §.

5. §.

b) auch nach den Zeiten der Apoſtel.

Da die Apoſtel abtraten, nahmen die Biſchöfe ihren Platz ein, und ſetzten ſich auf den Lehrſtul, in der Meynung, das Amt, das ſich bisher die Apoſtel zugeeignet hatten, ſey von einem zu großen Werthe, als daß es nicht ein Vorrecht ihrer Würde bleiben ſollte. Sie glaubten ihrer Ehre etwas zu vergeben, wenn ſie das Predigtamt aus den Händen gäben. Nunmehr wurde es ihre Sache, und ihr Hauptwerk, und ſie wußten von keinem andern Throne, als dem Lehrſtule; oder ſie glaubten, will ich lieber ſagen, auf dem Throne zu ſeyn, wenn ſie ſich auf dem Lehrſtule befanden. Es war anfänglich etwas ganz auſſerordentliches, wenn ein Auguſtin von einem Valerius die Erlaubniß bekam, als Presbyter ſich öffentlich hören zu laſſen. Aber als ihre Gewinnſucht dahinter kam, daß Predigen an und für ſich ſelbſt keine allzueinträgliche Sache ſey — noch mehr: da ihre Herrſchaft zu politiſch wurde, ſich zu ſehr in fremde Händel einließ, und ihr Reich anfieng von dieſer Welt zu werden; ſo behielten ſie zu wenig Luſt, und zu wenig Zeit zu Erlernung der Kunſt zu predigen, und von beyden eben ſo wenig, ſie mit gehörigem Fleiß abzuwarten, übrig. — Endlich da die Maſt des guten Lebens ſie zu ſchwerfällig machte, als daß ſie ohne viele Mühe den Lehrſtul beſteigen konnten; ſo ſetzte ſich die Trägheit vom Lehrſtule in den Lehnſtul, wälzte das Predigtamt auf die Presbyter und untern Kirchendiener, und belaſtete damit die Schultern derer, die zwar ſchon vollauf zu thun hatten, bey

ihren

ihren geringen Einkünften aber lieber gegen eine kleine Vergütung eine ſo ſaure Arbeit gutwillig auf ſich nahmen, als ſich dazu gezwungen ſehen wollten. — Auf dieſe Art kam es ſo ſehr aus der Mode, daß ein Biſchoff predigte, daß man Pauſen von fünf Jahrhunderten findet.

Nunmehr — — von keinem andern Throne — Chryſoſtomus nennt den biſchöfflichen Stul θρονον διδασκαλικον — und Ambroſius ſagt: Epiſcopi *proprium* munus eſt, docere populum (de Offic. I. 1) Er will ſagen, es ſollte ſeine eigne Verrichtung ſeyn; denn hernach redet er ganz anders.

Anfänglich — ſage ich. Denn im vierten Jahrhunderte hatten ſchon die Presbyteren das Predigtamt auf dem Halſe, und der vorige Unterſchied des Amts hatte beynahe ganz aufgehört. So verſtehe ich das, was ein Chryſoſtomus ſagt: „Es iſt faſt gar kein „Unterſchied mehr: Denn die Presbyteren haben das Amt der Lehre, und die Aufſicht über „die Kirche bekommen. Die Ordination iſt „noch das einzige, was ſich der Biſchoff vorbehalten hat, und wodurch er vor jenem hervorragt„ — Itzo wird man auch verſtehen, wie vorhin Hieronymus ſagen konnte:

Idem eſt Presbyter qui Epiſcopus.

Er redet von dem Verderben ſeiner Zeit. Erſt waren beyde eins in Anſehung der Rangordnung, und nur durch ihre beſondre Amtsverrichtung unterſchieden. Itzo in Anſehung jener unterſchieden, und in Anſehung dieſer eins. Daher ſagt er: Quid facit, excepta ordinatione, Epiſcopus, quod non facit presbyter? Die Ordination behielten ſie ſich vor; unſtreitig weil es eben diejenige Verrichtung war, bey

der

der ihre Trägheit nicht viel litt, ihre Unwiſſenheit ſich nicht blos gab, ihre Herrſchſucht aber ſich in ihrem Glanze zeigen konnte, wenn ihnen die Presbyteren und Diakonen nachſchwänzten.

Herrſchſucht — das biſchöffliche Amt war ganz verloren gegangen, und nur in einen Stand ausgeartet, der mit allen übrigen um den Rang ſtritt: *Qui ante ſe alterum non habebat, Epiſcopus erat.* Das iſt die Beſchreibung, die uns Ambroſius davon macht, und woran man noch einen Biſchoff erkannte.

6. §.

2 — Die Perſon des Predigers ſollte eine beſondre ſeyn.

Das Predigtamt hatte doch anfänglich alſo ſeinen eignen Mann, und ganz gewiß aus den beſten und weiſeſten Abſichten! Ich laſſe mich weiter nicht auf die verdrüßliche Unterſuchung aller der Urſachen ein, die es nach und nach denen mit aufbürdeten, deren Amt es ſonſt nur mit der Verwaltung der Sacramente, der Beichte und der Krankenbeſuche zu thun hatte. Ich möchte der Politik zu viel Vorwürfe machen müſſen, welche die Einkünfte der Geiſtlichen ſchmälerte, und durch die Aſſociation der geiſtlichen Aemter das Beſte ihrer Caſſe ſuchte. — Ich will mich auch dabey weiter nicht aufhalten, daß man an vielen Orten noch die Nothwendigkeit davon einſieht, und ein Saurin war blos Prediger. Nous vous béniſſons, ſacrés Levites du Seigneur, ſagt er — — et vous Conducteurs de ce troupeau, qui êtes comme aſſociés avec nous dans l' oeuvre

vre du Miniſtere — Serm. ſur les devot. paſſ. S. 147. Könnten doch alle Prediger eben ſo ſagen: Wie ſehr wäre es zu wünſchen! Und es ſollte ſeyn: Ich habe dazu folgende Urſachen:

7. §.

α.) — Erſte Urſache.

Das Amt der Predigt verliert überaus viel von ſeinem Anſehen, das es doch ſo ſehr nöthig hat, wenn ſich der Prediger mit ſolchen kleinen, und blos nörmlichen Verrichtungen abgeben muß, zu denen er wenig Kopf braucht. Wenn der Zuhörer den Prediger bald vor dem Altare, bald am Taufſteine, bald anderswo ſieht, wo er allemal das Buch vor ſich hat, und wo es ihm wenig oder gar nicht ſauer wird; ſo nimmt er endlich alle ſeine Amtsgeſchäffte unter einen Begriff zuſammen. Ein Prediger zu ſeyn, ſagt er, iſt keine Kunſt, — und itzo hatte er es ſchon auf der Zunge zu ſagen: Predigen iſt keine Kunſt. Aber es wird an ihn gebracht, ſo unbillig zu denken. Der allzuvertraute Umgang des Predigers mit ſeinem Kirchner ſchmutzt ab. Ich meyne: muß ſich der Prediger zu ſehr mit ſolchen Geſchäfften einlaſſen, die für dieſen, wenn er ordiniret wäre, noch leicht genug wären, und bey denen er, nach ſchweizeriſchem Gebrauche zu reden, nur Handlanger iſt; ſo wird die Ehrerbietung gewaltig einbüßen, die doch ein Stück von dem Gewichte iſt, das der Prediger braucht, wenn er mit Nachdrucke reden will.

8. §.

c) — Zwote Urſache.

Man muthet dem Prediger zu viel zu, wenn er mehr thun als predigen ſoll, und läßt ihm nicht Zeit genug. Das einemal iſt er im Nachdenken vertieft, ſo fodert ihn eine Nothtaufe, und zerſtreuet alle ſeine verſammelten Gedanken. Eine große Einbuße! Unterdeſſen geht eine jede wieder an ihren Ort, und er trifft ſie, wenn er nach Hauſe kömmt, nicht mehr beyſammen an. Nun fängt er von vorn zu denken an, wenn er ſchon an ſeinem Ziele ſeyn könnte. — Ein andermal ſitzt er gleich über ſeinem Plane, und in der Abſtraktion; indem reißt ihn ein Krankenbeſuch von derſelben weg, und durchlöchert vielleicht ſeinen ganzen Plan, den er zuſammenkettete. Er war ſchon durch die Arbeit der Abſtraktion geſchwächt, und auf einem ganz andern Wege. Dieſer Krankenbeſuch wird alſo nicht nur ſchlecht ablaufen, und er wird immer abſtrakt reden: ſondern dieſe Nebenverrichtung wird ihn noch mehr abarbeiten, und er wird nunmehr zu ſeinem Plane ganz ausgeſchwächt zurücke kommen. — Das wird ein ſchöner Plan werden! Will er erſt wieder zu Kräften kommen; ſo hat er doch unterdeſſen viel Zeit verloren. — Er wird zu einem Kranken geholt, wo er donnern muß, und war vielleicht über einer ſanften Materie — wo er ſein Strafamt brauchen muß, und war vielleicht gleich in ſeinem Troſtamte begriffen. — Noch ein andermal iſt er in vollem Feuer, welches auch die härteſte Materie ſo fließend macht, daß itzo ein Gedanke dem andern folgt, einer den andern ergreift,

ein

ein Ausdruck den andern giebt; itzo hat er ſeine glückliche Stunde, und die Begeiſtrung hat ſich ſeiner Seele ganz bemächtigt — — aber eben itzo muß er fort: Er muß taufen — trauen — Beichte hören — Er kömmt ganz verwandelt wieder über ſein Concept; und diejenigen Stellen, welche durch ihr Feuer die Andacht ſeiner Zuhörer würden entzündet haben, werden nunmehr ſo mattherzig, daß ſie die Zuhörer einſchlafen laſſen. Und eine ſo feuervolle Stunde, wie die war, die er ſolchen Verrichtungen, welche für kleine Geiſter gehören, aufopfern mußte, kömmt ſo bald nicht wieder; die Begeiſterung hat er nicht in ſeiner Gewalt, und vielleicht auch keine Zeit, lange darauf zu warten. — Die Kirche muß nach der Kirchenordnung mit dem Punkte angehen; und wenn gelautet wird, muß er mit ſeinem bischen Concepte fort. Nur noch ein Fall! Wenn er mit ſeinem Concepte fertig iſt, ſo iſt er es noch nicht mit der Predigt. Von dieſer iſt ihm noch das ſchwerſte übrig. Nunmehr ſoll er auftreten, und ſie mit aller der geiſtreichen Lebhaftigkeit halten, die dazu erfodert wird. Aber dazu war nöthig, daß man ſeine Seelenkräfte vorher in Ruhe ließ, worinnen ihn vielleicht eine nächtliche Amtsverrichtung ſtörte. Er kömmt alſo mit Augen auf die Canzel, die, anſtatt daß ſie itzo reden, und blitzen ſollten, immer zufallen wollen; iſt es ein Wunder, wenn es ihm die Augen des Zuhörers nachthun, und allmählich zufallen? mit einem Munde, den es itzo verdrüßt, ſich weit genug aufzuthun, da er beredt ſeyn ſollte; und ſo muß es auch den Zuhörer verdrüßen, zuzuhören: mit einem kraftloſen Geiſte, der dem Körper nicht die gehörige Quantität

der

der Bewegung geben kann, und wie wird es bey ſolchen Umſtänden um die paſſende Bewegung ausſehen, zu der nicht blos Mechanik, ſondern Geiſt, und Reflexion erfodert wird? Werden nicht die Zuhörer natürlicher Weiſe mehr Bewegung mit dem Körper machen, als itzo ihr Geiſt macht? Es wird ſich ihm zuhören, wie einem verſtimmten Inſtrumente. Alles wird Mißton — Uebelklang ſeyn, er greife ſich an wie er will:

Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus et mens.

Und das iſt nur erſt der Zeitverluſt, die Zerſtreuung. Iſt ſeine Gemeinde groß, ſo wird er gar keine Zeit zu verlieren haben. Die vielfältigen kleinern Berufsgeſchäffte werden die Gedanken des Predigers nicht zerſtreuen können, weil ſie niemals zum Sammelplatze kommen; und ſie werden ſich ſo in ſeine Zeit theilen, daß er kaum noch genug übrig behalten wird, ſo viel Gedanken, als er braucht, zuſammen zu raffen; er wird ohne Ordnung und Ueberlegung reden müſſen. Hat er viel im Vorrathe, ſo wird er doch nur Schwätzer, aber gewiß niemals Redner ſeyn:

Omne ſuperuacuum pleno de pectore fundet.

9. §.

γ. — Dritte Urſache.

Wer wird nicht verdrüßlich, wenn er immer vergebens anſetzt, und ſich immer gehindert ſieht, ſeine gute Abſicht zur Wirklichkeit zu bringen? Der Prediger wird endlich die Luſt verlieren, Fleiß und Mühe

auf ſeine Arbeit zu verwenden, wenn ſie ſo oft vereitelt wird. Er darf nur etliche mal ohne gehörige Vorbereitung auftreten müſſen, ſo wird dieſer bisweilige Muß bald ſeinen Eifer ſchlaff machen, und der ihm beygebrachte Verdruß wird das Seinige dazu beytragen, daß er ſeine Gedanken nicht eher zuſammen nimmt, bis er die Canzel beſteigt. Die Leichtigkeit ſeiner Ordinationsgeſchäffte und formularmäßigen Verrichtungen wird ihn bald verwöhnen, und dahin vermögen, daß er ſich auch das Predigen leicht macht. Er wird ſein Studiren verlernen. — Dazu kömmt noch das ungleichartige Weſen gewiſſer Verrichtungen, die man dem Prediger mit aufbürdet. Er muß Beichte hören — an das Krankenbette — Hier verlernt er ſein Pathos — ſeinen ganzen Stil — ſein ganzes Aeußerliches. — Er muß catechiſiren, und ſich mit einer Sache einlaſſen, für die die erſte Kirche beſondre Leute hielt, weil ſie auch eigentlich ihren eignen Mann haben will, oder die doch für die Schuldiener gehörte, die der Umgang, die Gewohnheit, der Beruf und alles dazu mehr geſchickt und aufgelegt machen würde; denen es aber auch eine heilſame Uebung wäre. Aber der Prediger kömmt damit aus ſeinem Gleiſe, und verlernt ſeinen ganzen Canzelvortrag. Er ſteigt wirklich von ſeiner Höhe herab, und erniedrigt ſich. Er wird aus einem Prediger ein Kinderlehrer, und der Baum wird Wurzel. Es iſt wahr, die Wurzel will auch ſeyn, und deswegen verwerfe ich nicht das Catechiſiren ſelbſt, dem niemand ſeinen beſondern Werth abſprechen wird; aber der Prediger und der Catechet ſollten in dem Verhältniſſe ſte-

hen,

hen, daß ſie einander in die Hände arbeiteten. Dieſer ſollte jenem vorarbeiten, und es mit der Wurzel zu thun haben. Er ſollte den Bäumen Saft beybringen, die alsdann durch das Amt und durch die Arbeit des Predigers Früchte tragen ſollten. Mit dem Catechiſiren gewöhnt er ſich beſonders an einen ſolchen Vortrag, bey dem er ſich immer ſelbſt wieder hört, und der jedes Wort zurück bringt. Ich will ſagen, an den Fehler der Tavtologie. Das Kunſtſtück des Catecheten iſt eben dieſes, aus der gegebnen Antwort wieder Fragen zu machen; und ſeine Frage muß das Echo der bekommenen Antwort ſeyn. Das ſagt gleich das griechiſche κατηχησις. Aber dieſer Wiederſchall iſt auf der Canzel eben ſo ſehr ein Fehler, als in der Bauart der Kirche. — Wenn der Kaufmann in alles kramt, und ſich in einen Allerleyhandel einläßt, ſo vermuthet man, daß er bald einlegt; und wenn der Prediger ſich mit allerley Verrichtungen abgeben muß ‥ ‥

10. §.

δ. — Vierte Urſache.

Unſre unfähige Natur leidet es nicht, daß der Prediger zu allem Geſchicklichkeit haben könne, und die Erfahrung beweiſt es auch. Eine jede ſeiner Amtsverrichtungen will ihre eigne Gaben haben. Daher ſind mancherley Gaben, wie der Apoſtel ſagt, weil mancherley Aemter ſind. Und es fällt in die Augen. Der — ſagt man, iſt beſſer im Beichtſtule — der iſt beſſer am Krankenbette — der auf der Canzel. Die Verſchiedenheit der Gaben hat alſo ihren fernern

Grund, in der Mannichfaltigkeit der Aemter; und die Aemter ſollten ſich nach den Gaben richten, und der Natur nachgeben, an ſtatt daß ſich bey uns die Gaben nach den Aemtern richten müſſen. Wer daher dieſe in einer Perſon vereiniget, der verlangt von ihr, daß ſie die Gabe zu allen haben ſoll. Das iſt zu viel! Der Geiſt Gottes, ſagt der Apoſtel weiter, theilet einem Jeglichen mit, **nachdem er will**: — Wozu nun der Prediger nicht die Gabe hat, das muß er erſt mit vieler Mühe lernen; unterdeſſen wird er in ſeiner Kunſt zurücke bleiben — vielleicht ſie gar verlernen. — Der eine iſt gar nicht zum Denken gemacht und geſchickt, hat zu wenig Geiſt; der ſollte taufen. — Ein andrer kann vielleicht eben ſo wenig denken, aber er kann doch herzhaft beten; der ſollte Kranke beſuchen. — Der — — — hätte gar ein Handwerk lernen ſollen: — Ja, ein gut Schaf magſt du ſeyn, ſagte Luther, aber kein Hirte — Allerdings! Es muß mancher ein Prediger ſeyn, der es nicht ſeyn ſollte, weil er ſich ſonſt nirgends hinſchickt.

Anm. 1. Alabandenſis Apollonius — ad quam quemque artem putabat eſſe aptum, ad eam impellere atque exhortari ſolebat. *Satis eſt enim ceteris artificiis percipiendis tantummodo* SIMILEM ESSE HOMINIS, et id quod tradatur vel etiam *inculcetur*, ſi quis forte ſit tardior, poſſe memoria tenere. Cic. de Or. I. 28.

Anm. 2. Der Prediger ſollte vielleicht eben deswegen eine beſondre Probe, und beynahe ein ganz ander Examen ausʒuſtehen haben. Derjenige, der ihm die Probe abnimmt, thut zuweilen weiter nichts, als daß er die Methode in die Hand nimmt, und ihn überhört,

wie

wie der Schulmann den Schüler, ob er ſie gut auswendig gelernt hat. — Vielleicht hat er noch dazu mitternächtigen und Gothiſchen Geſchmack. —

11. §.

ε. — Fünfte Urſache.

Die ſeitenlinigten Amtsverrichtungen des Predigers verhindern ihn, allezeit ſelbſt aufzutreten. Er wird alſo Anfänger für ſich aufſtellen müſſen. — Und nun weis man ſchon, was ich ſagen will. — Und könnte er auch beſſer predigen, als ſein Superintendent; ſo giebt es doch allemal Unbillige, welche denken: Was will uns dieſer lehren, was recht iſt.

Ich könnte noch eine ſechſte Urſache mit herſetzen, nämlich den engliſchen Begriff, den ſich David Fordyce, in ſeiner Kunſt zu predigen, von der Perſon des Predigers macht. Er ſagt: „Seinem Urſprunge und „ſeiner Beſtimmung nach iſt ein Prediger eine Perſon, von unſerm Erlöſer an das menſchliche Geſchlecht geſandt, ihm die wichtige Zeitung der Erlöſung zu verkündigen. Er ſoll die Menſchen bereden Buße zu thun, und ſich unter den Gehorſam „des Evangelii zu begeben, dadurch daß er ihnen die „Vergebung ihrer Sünden, die Gnade des Allmächtigen, die Auferſtehung des Körpers, und eine ſelige „Ewigkeit verſpricht.„ — Dieſer Begriff predigt blos, und was er von dem Urſprunge und der Beſtimmung ſagt, iſt eben das, was ich bisher ſagte. — Er ſagt weiter: „Das waren die urſprünglichen „Geſchäffte und Bemühungen des Predigers. „So hat ſie der Erlöſer ſelbſt beſtimmt! und ich „ſchließe daraus, ſeine heutigen Geſchäffte können „davon nicht ſehr unterſchieden ſeyn.„ — Sie

können nicht? alſo eine unmögliche Sache, daß der gute Prediger bey den vielen andern Amtsverrichtungen ſeinem eigentlichen Berufe zureicht.

Das zweyte Kapitel.
Predigen iſt eine Kunſt.

12. §.

Vorerinnerung.

Nicht in dem Verſtande, wie gemeiniglich gepredi- get wird, ſondern in dem Verſtande, wie eigentlich gepredigt werden ſollte; und nicht nach der gemeinen Denkungsart, zu der unter andern der Exceß der römiſchen Kirche, in welcher das Predigen endlich eine Art von Betteley, und ſeit dem dreyzehenten Jahrhunderte eine Ordens-Pflicht und eine Profeßion wurde die am Bettelſtabe gieng, viel beygetragen hat: — Oder vielleicht hat die gemeine Predigtart das Predigen um den ehrenvollen Namen der Kunſt gebracht! So viel iſt wenigſtens gewiß: Predigen würde niemals die Sache des Bettelordens geworden, und ſo ſehr in Verachtung gekommen ſeyn, wenn die Kunſt allemal über die Ehre des Predigtamts gehalten hätte. Man würde es nicht für eben ſo was leichtes anſehen zu predigen, ſo leicht es ſich zuhören läßt, und als ſich diejenigen vorſtellen, die einer Probe-Predigt oft ſo wenig — ich will nicht ſagen, wie wenig! — Zeit laſſen. Jede Profeßion verlangt ſonſt zum Probeſtücke ein Meiſterſtück. Aber das ganze Probeſtück des

Predi-

Predigers beſteht oft darinnen, daß er ſich nicht mehr Zeit nehmen darf, als nöthig iſt, etwas Schlechtes zu liefern. Das giebt nach meiner Meynung der Ehre des Predigtamtes den gefährlichſten Stoß. Denn ſtellt ſich der Kunſtrichter die Sache ſo leicht vor; wie iſt es möglich, daß ſich bey dem Haufen der Unverſtändigen dieſe Kunſt noch bey Anſehen erhalten kann? Die Homiletik hat nur zu ſtützen, daß das Anſehen dieſer Kunſt nicht ganz über den Haufen fällt.

13. §.

Fernere Erklärung.

Aber in wie fern eine **Kunſt**? Ein Wort, das man mehr braucht, als man dabey denkt; und es hat mit der Kunſt eben die Bewandtniß, die es mit dem Menſchen hat, dem es an nichts ſo ſehr fehlt, als an der Selbſterkenntniß. Bisweilen läßt man **alles** das eine **Kunſt** heißen, was man in gewiſſe auf einen Punkt abgerichtete, und eigenthümliche Regeln gebracht hat, nach denen es gelernet werden muß. Aber das iſt nur **etwas**, und noch lange nicht **alles**. Wenn Predigen eine Kunſt wäre, ſagt deswegen ein Melanchton, ſo **müßte ich** auch predigen können. Und gleichwohl iſt es bekannt, daß er ſo von der Canzel wieder herunter gehn mußte, wie er hinauf gekommen war. Ich mache mir von der Kunſt die Vorſtellung: Sie ſey — ein Inbegriff von Regeln, die alle in der Abſicht zuſammen treten, den Menſchen ihre Dienſte anzubieten, und die den gemeinſchaftlichen Endzweck haben, der Natur zu Hülfe

zu kommen und zwar irgendwo, und auf irgend eine Art.

Anm. 1. Wenn ein Cicero mir nicht ein *quae* in den Weg gelegt hätte, ſo hätte ich hier weiter nichts wider ihn — Omnes artes *quae* ad humanitatem pertinent. — — — und (Offic. 2. 1, 14) ſagt er: — eloquentiam a natura ad ſalutem hominum et ad conſeruationem datam. Sie dient alſo, und iſt die heilſamſte Kunſt; und man weis die gute Wirkung, die ſie ſonſt gethan hat.

Anm. 2. Cicero nennt deswegen mit Recht alle Künſte ein Requiſitum der Natur. — Ad hanc rem aiunt artes quoque *requiſitas,* quae naturam adiuuarent. Bey der Erfindung der Künſte, darf man nur der antreibenden Urſache, die eigentlich ihr Endzweck iſt, nachſpüren, ſo hat man das Weſen derſelben; und hier ſollte der große Schlegel den genetiſchen Definitionen ihr Recht nicht ſtreitig machen.

Anm. 3. Irgendwo — und auf irgend eine Art — dieſes iſt der Unterſcheidungspunkt der Künſte — es giebt ihnen ihre Mannichfaltigkeit, und den Regeln einer jeden ihre Richtung auf den beſondern Endzweck, den ſie ſich vorſetzt. Von Natur iſt der Menſch dürftig. Seine Perſon und ſeine Rechte ſind zu blos geſtellt: Die natürliche Figur und Lage ſeiner Theile braucht Verbeßrung, und ſeine mechaniſche Bildung braucht die Hand des Künſtlers, die ſie auspuzt. Sie bringt ihn mit einem Gefühle ſeines Verderbens zur Welt, das ſchon jammert, wenn er den erſten Laut von ſich giebt. Sie hat alſo auf Künſte denken, und ſich durch dieſe zu helfen ſuchen müſſen. Die Kriegskunſt ſoll ihrer Beſtimmung nach mit beyden Händen über das Völkerrecht halten, und alle ihre Maſchinen ſollen eine Schutzwehre wider

alle fremde Eingriffe ſeyn, und die Flanken eines Staats decken: Sie ſoll nicht Krieg führen, ſondern verhüten; daher iſt die Kriegskunſt bey derjenigen Nation aufs höchſte geſtiegen, welche durch den Glanz ihrer Waffen andre Nationen im Reſpecte erhält: Sie muß nicht mehr thun, als Gegenanſtalten machen; und nur ſeitdem hat ſie es gelernet mehr zu ſchaden, als zu nutzen, und ſich fürchterlich zu machen, ſeitdem das Eigenthum des andern für die Habſucht und den Stolz die angreiflichſte Waare geworden iſt. — Die **Baukunſt**, ſoll ihrer Beſtimmung nach **vorbauen**, ſie ſoll ein **Verwahrungsmittel** für den Menſchen und für ſeine Habſeligkeiten ſeyn, und ihn wider alle mögliche äußerliche Anfälle der Elemente in Sicherheit ſetzen; deswegen baut ſie, ſo lange ſie ihren Endzweck vor ſich hat, feſt; und da ſie anfieng zu arbeiten, lernte ſie gewiſſen Arten von unterirdiſchen Thieren ihre Bauart ab, und grub ſich in die Erde ein, und ſie hatte gewiß zu viel Verſtand, als daß ſie blos **ein Dach auf vier Pfähle gelegt hätte**. Wer beleſen iſt, wird ſchon wiſſen, wohin das gehört. Die **Tanzkunſt** macht ſich um den mechaniſchen Theil des menſchlichen Körpers verdient; ſie giebt ihm Feſtigkeit, und diejenige Geſchicklichkeit, durch die er ſich gefällig macht. Das übrige iſt nicht ihre Beſtimmung, und ſie überläßt es dem Tänzer, was er weiter mit ihr machen will. — Die **Muſik** ſoll den Menſchen von ſeinem Verdruſſe wegrufen; ſie ſoll ihn aufheitern, begeiſtern, aufleben.

13. §.

Beweiſe: Erſter —

Woher kämen ſonſt die Pfuſcher und Stümper, wenn Predigen keine Kunſt wäre? Es hat doch keine

Kunſt ein ſo unglückliches Schickſal gehabt, als die Kunſt des Predigers: Sie hat in Vergleichung mit den übrigen ein ganz ungleiches gehabt, und keine hat an dem Unglücke der Zeiten ſo viel Antheil genommen, als ſie. Alle haben mit einander wie gewetteifert, einander zuvor zu kommen, und haben die Beine aufgehoben: Aber ſie hat allemal den ſchwerfälligſten Gang gehabt, und keine iſt ſo weit zurücke geblieben. Alle ſind vorwärts gegangen, und weiter gekommen; ſie iſt immer ſtehen geblieben. Und ich getraue mir noch mehr zu behaupten. Eine iede ſorget noch immerfort dafür, ihrer Länge etwas zuzuſetzen, und glaubt noch nicht zu derjenigen männlichen Größe angewachſen zu ſeyn, an der ſie ſich begnügen laſſen könnte; ſie ſehen alle aus, wie Männer in ihren beſten Jahren: Aber der Predigtkunſt iſt es gegangen, wie es dem Menſchen geht, der mit den Jahren wieder einkriecht; — Sie hat Runzeln — das Geſichte, das Gefühl, den Geſchmack verlohren —

Multa ſenem circumueniunt incommoda —

14. §.

Zweyter Beweis.

Oder man müßte das Predigen zu einem Handwerke machen, dem es noch am ähnlichſten ſieht, wenn es in der ſchlechten Tracht erſcheint, die es ſeit der Zeit angenommen hat, da man angefangen hat, es handwerksmäßig zu lernen und zu treiben. Seitdem iſt der Prediger oft eine ſo ungeiſtige Perſon, die ſich beſſer in die Werkſtadt, und zu einer blos körperlichen

Verrichtung ſchickt. Viel dazu trägt wohl mit bey, daß ſich ſeine Oekonomie an gewiſſen Orten mit ſolchen niedrigen Beſchäfftigungen einlaſſen muß, deren Schmuz ſo ſehr abfärbt, daß er auf die Kanzel, und zu ſeinen Amtsverrichtungen, wenn er von der Studierſtube kommen ſollte, ſo unanſehnlich kömmt, als ob er aus der Werkſtadt käme. — Denn auſſerdem haben wir nun noch Sprachen, die die Sache des Grammatikers, des Philologen, und des Pedanten ſind, und mit denen der Prediger ſich nur in eine mittelmäßige Bekanntſchaft einlaſſen muß — und Wiſſenſchaften, die dem menſchlichen Verſtande alles das beybringen, was er zu wiſſen braucht, und den Künſten Stoff, und ihre benöthigten Materialien geben.

Die Sprachen ſind für den Schulfleiß, und für die Petits-Eſprits, die zu wenig Vermögen oder zu wenig Neigung zum Selbſtdenken haben. Cicero ſagt deswegen, wenn er ſich über die Abnahme der großen Geiſter beklagt: Tota philoſophia in philologiam mutata eſt. Sie gehören alſo auf die Schulen, und auf der Univerſität nur für die Spätlinge: — Die Wiſſenſchaften gehören für Eſprits-forts — Die Künſte verlangen Beaux-Eſprits — Die Künſte müſſen galant und oft begeiſtert ſeyn; und dazu iſt beſonders die Galanterie, und das lodernde Feuer des Franzoſen gut: und Frankreich wird deswegen allemal die Wette gewinnen, ſo lange es auf das ſeichte Schöne ankömmt. — Die Wiſſenſchaften müſſen ſitzen können; ſie wollen ein geſetztes Weſen haben, und das Feuer, welches das harte Holz giebt, das nachhält. Ihr Favorit iſt daher das melancholiſche Temperament; und ſie werden ihr Fortkommen beſonders in England finden. Die Sprachen werden auf einem

jeden Boden, wo ſonſt nichts wachſen will, und am beſten unter dem Nordpole fortkommen; einen ergiebigen Boden werden ſie verderben, denn ſie ſind die Dornen und Diſteln, durch die der Schöpfer in dem Reiche der Gelehrten den Erdboden geſtraft, und uns das Fortkommen ſchwer gemacht hat — Das wird freylich den verdrüßen, der weiter nichts gelernt hat, und an keine Sprachverwirrung, die doch wirklich Strafe war, zurücke denkt. Aber ich kann nicht wider die Wahrheit. Wo ſich die Wiſſenſchaften und die Künſte, wie bey uns, ins Enge ziehen, da kramen die Sprachen ihre Sächelchen aus — und wo der Mangel an Realität einreißt, da breiten ſich die Sprachen — — Man könnte auch ſagen, wo die Sprachen anfangen, Hauptſache zu werden; da packen die Künſte und Wiſſenſchaften ein, die zu ernſthaft ſind, als daß ſie dem Kinderlehrer zuhören, oder ſelbſt einen abgeben könnten.

— Mittelmäßige — *α*. das Feine, das Schöne, das Gründliche, das der Prediger braucht, iſt gar nicht in der Sprache, ſondern in der Sache, und in der Denkungsart. Er braucht alſo mit fremden Sprachen nur ſo weit bekannt zu ſeyn, ſo weit es dazu nöthig iſt, Ausländern ihre gute Denkungsart abzulernen: Alſo unter den lebendigen beſonders die engliſche, weil bey dieſer Nation der feindenkende Verſtand ſo viel zu ſagen hat, als der tiefdenkende. — Unter den abgeſtorbenen, nicht die Arabiſche, ſondern die Griechiſche und Lateiniſche.

β. Er braucht ſeine Zeit nöthiger, und die Wiſſenſchaften haben mehr Recht dazu. Macht er zu viel Freundſchaft mit den Sprachen, ſo wird er in den Wiſſenſchaften ſo weit zurücke bleiben, daß er ſich endlich in der Verlegenheit befinden wird, auch bey den Ausländern Gedanken zu borgen:

γ. Wer

γ. Wer ſich zum Pöbel hält, anſtatt mit Perſonen von Range umzugehen — mehr Connoiſſance mit der Sprache, als mit den Wiſſenſchaften macht, der wirft ſich weg. — Da alſo der Sprachgelehrte mit dem gemeinen Manne in dem Reiche der Gelehrſamkeit umgeht, ſo iſt es kein Wunder, daß er gemeiniglich der grobe Gelehrte iſt: — Auf der Kanzel wird er mit einer pedantiſchen Mine präceptoriren: — Seine Zuhörer werden alle ſeine Schüler ſeyn.

δ. Die weitere Bekanntſchaft macht das Nebenwerk zum Hauptwerke, und ein Mittel zum Endzwecke ſelbſt.

ε. — Sie ſchadet den geiſtigen Kräften: bey den Sprachen arbeitet allein das Gedächtniß, oder doch das meiſte; und es iſt eine bekannte Sache, daß die übrigen geiſtigen Kräfte unterdeſſen in Ruhe bleiben müſſen, wenn eine andre in beſtändiger Arbeit iſt. Indem wir alſo wegen Erlernung der Sprachen das Gebiete des Gedächtniſſes anbauen; ſo bleiben die vorzüglichen Kräfte unſers Verſtandes brache liegen — den Handwerken werde ich doch nicht zu viel gethan haben, wenn ich ſie durch die Peripherie des Körpers, und die Oſteologie, nach der ſie ſich prüfen müſſen, unterſcheide. Ob nicht iede Kunſt, und alſo auch dieſe, etwas Handwerksartiges bey ſich habe, dergleichen das mechaniſche bey allen Künſten iſt? das iſt eine andre Frage. Aber wer wird aus mehrern Weſen, wegen gewiſſer gemeinſchaftlicher Identitäten, eine generiſche Einheit machen, die alle Differenzen aufhebt?

15. §.

Dritter Beweis.

Der liegt in dem angegebenen Begriffe der Kunſt ſelbſt. — Die Predigtkunſt hat ihre Regeln, und ſie hat ſie allemal gehabt, wenn ſie auch gleich nicht allemal ins reine gebracht, und nicht zu allen Zeiten bey dem Predigtamte waren. — Sie will gelernt ſeyn. Sie hält in Anſehung ihres Endzwecks mit allen übrigen Künſten zuſammen, und iſt dazu da, der Natur zu Hülfe zu kommen, und den Menſchen zu dienen.

16. §.

Vierter Beweis.

Der Prediger ſoll ein geiſtlicher Redner ſeyn, und er muß ſich von dem Redner überhaupt durch nichts, als durch ſeine Materialien, unterſcheiden. Er hat alſo keine andern Regeln, nach denen er arbeitet, als die Regeln der Beredtſamkeit, die man doch allezeit für eine Kunſt gehalten hat.

17. §.

Die Kunſt des Predigers iſt die größte.

Schon durch ſeine Verwandtſchaft mit dem Redner, welcher der größte Künſtler iſt: Noch mehr aber durch ihr Eigenthümliches. Sie hat an dem Verſtande des Menſchen den ungelehrigſten, und an ſeinem Herzen den unbändigſten Schüler vor ſich. Die Wahrheiten, die ſie ihm beybringen will, finden in dem Verderben des Menſchen die ſtammhafteſten Widerſtände,

durch

durch die er ſich erſt hindurch arbeiten muß, um ſich nur Platz zu machen: und dann kommt es noch darauf an, was er für Boden antrifft! bald ſandigen, wo nichts fruchtet — bald felſigten, wo nichts wurzelt, und wo er ſich nicht hineinarbeiten kann — bald dornigten, wo er ſich kaum hindurch arbeiten kann; — wenigſtens allemal ſchlechten. — Er vertritt die Perſon des Arztes, der es das einemal blos mit Schwachheiten zu thun hat; ein andermal mit einem Kranken, der ſchon mit dem Tode ringt. Er hat alle die vielerley Kranken vor ſich, die am Teiche Bethesda lagen. Blinde — die noch nicht zur Erkenntniß gekommen ſind, und denen er den Staar ſtechen muß. Lahme, — denen es an Aufrichtigkeit fehlt: Ananiaſſe und Saphiras. Dürre — die ſchon ganz abgeſtorben ſind; oder Hektiſche, die allmählich ſterben. — Und noch wäre er glücklich, wenn es dabey bliebe. Aber das Schickſal des Predigers iſt noch ſchlimmer; er hat auch Lazaruſſe, die ſchon geſtorben ſind — die ſchon ſtinken: — Er befindet ſich auf einem Kampfplatze, wo ſich ihm die mächtigſten Feinde (denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten, und Gewaltigen — —) entgegen ſtellen, und ieden Schritt, den er vorwärts ſetzen will, ſchwer machen; dieſe ſoll er in ihren Verſchanzungen angreifen — ſie entwaffnen — ihre ſchon erbeuteten Vortheile ihnen wieder abgewinnen. Hierzu will ein Held ſeyn. — Wer ſieht nicht hier, daß die Kunſt des Predigers mit allen Arten des ſittlichen Verderbens anbinden muß? von denen die vielerley phyſicaliſchen und körperlichen Verderbniſſe eben ſo ſinnliche

che Abdrücke ſind, wie ſie eine Folge von jenem ſind — Aber wie viel Kunſt gehört nicht dazu, wenn er bald ein ſiegreicher Held — bald ein glücklicher Arzt — bald ein geſegneter Landmann ſeyn — bald ſich freuen will, wie man ſich freuet in der Erndte, bald fröhlich ſeyn will, wie man fröhlich iſt, wenn man Beute austheilet! — Und der Prediger, der für ſeine Gemeinde die ſchwerſte Arbeit thun muß, — denn wer ißt mehr im Schweiße des Angeſichts ſein Brod, als der Ackersmann — der ſeinen Zuhörern ihr wahres Leben zu erhalten ſucht, der ihnen zu den beträchtlichſten Einbußen wieder verhilft — dem ſie ihr Leben, ihr Glück, dem ſie alles zu verdanken haben, iſt die unwertheſte Perſon, hat oft nicht wo er ſein Haupt hinleget. Eine ſtroherne Hütte, in der man den Huthmann ſucht, und ſchwarz Brod, das ſeinen Verſtand entnervt — und das er oft mit eigner Hand aus der Erde herauswühlen muß! O! — —

Der größte Künſtler — Cicero: Nihil in hominum genere rarius perfecto oratore inveniri poteſt. Quae enim ſingularum rerum artificesque ſingula, ſi mediocriter adepti ſunt, probantur, ea niſi omnia ſumma ſunt in oratore, probari non poſſunt. — Atqui vide, in artificio perquam tenui et levi, quanto plus adhibeatur diligentiae, quam in hac re, *quam conſtat eſſe maximam.* Eine vortreffliche Stelle! — und hier der ſchicklichſte Ort für ſie. Warum ſind doch alſo auf Univerſitäten die ſchwächſten Auditoria die Homiletiſchen? da doch die Anzahl derer, die einmal predigen wollen, die ſtärkſte iſt. Alle Künſte haben ihre Lehrjahre auszuſtehen, nur, wie es ſcheint, dieſe größte Kunſt nicht.

In Wahrheit, weil dieſes das ſtärkſte Vorurtheil iſt: Predigen iſt keine Kunſt. — Daher alsdann die Bänkelſänger, die Fratres prädicantes, das ſervum Pecus der Abſchreiber — kurz der Greuel, der da ſteht an der heiligen Stätte.

18. §.

Cautelen.

Erſte: Man ſetze das Weſen der Kunſt nicht in die Methode; alsdann wird man es auch nicht dabey bewenden laſſen, die Methode zu predigen gelernt zu haben, und nicht glauben, daß man die Kunſt zu predigen verſtehe, wenn man methodiſch predigen kann. Vielmehr wird der Prediger deſto mehr gefallen, ie weniger er die Mode allemal mitmacht, und ie weniger er der Deutſche iſt, den ſein plumper und armſeliger Geſchmack nöthiget, den Franzoſen alles nachzuthun. — Die Methode iſt doch nichts anders, als die Einförmigkeit der Mode; aber der Geſchmack iſt der Sonderling, der ein Kleid nicht gern oft anzieht.

Zwote: Der Begriff der Kunſt will nicht haben, daß der Prediger künſteln ſoll, ſondern nur daß Er kunſtreich, und ſeine Arbeit kunſtmäßig ſey. Und man muthe auch deswegen dem Prediger nicht zu viel zu. Was die Kunſt verfertiget, iſt zwar allemal ein Kunſtſtück; aber Meiſterſtücke macht ſie nur in beſondern Fällen. Und dergleichen verlangt man bey unſern Caſualpredigten.

Dritte: die ſcheinbarſte Einwendung wider den Begriff der Kunſt iſt die, die ſich hinter das Apoſtelamt verſteckt, und ihn von dem Canzelvortrage damit auf eine feine Art wegzukünſteln ſucht, daß die Apoſtel bey ihren Predigten ſich gar keiner Kunſt bedienet — (Nun ſo dächte ich, wir hörten lieber gar auf zu predigen, und ſchrieben an unſre Gemeinden nur Briefe) — und daß die Apoſtel — — — (das iſt etwas unerwieſenes. Ihre Kunſt iſt nur eine beſondre. Wir treffen bey ihnen nicht die gelernte, ſondern die eingegebne an,) daß ſie das Pathos der Redekunſt nicht haben, und nichts von ihrer Oekonomie, — (gehört ſelbſt mit zu ihrer Kunſt, denn wer wird dieſes in Briefen ſuchen?) Sonſt finde ich alles bey ihnen, was der von der Kunſt braucht, der die Abſicht hat, zu überzeugen, und zu beſſern; und alles das Schöne, durch welches ſich die Wahrheit in die Seele einſchleicht. Wir ſehen uns ja ſo gar vielmal genöthiget, bey ihnen zu borgen, wenn wir ſchöne thun wollen. Wie ganz anders wird es der Sehnſucht des Chriſten nach ihrer Leibeserlöſung, wenn wir ſie dem ängſtlichen Harren der Creatur eines Paulus, und ihrem Warten auf die herrliche Offenbarung der Kinder Gottes zuſehen laſſen, u. ſ. w. Die herbeygeſchleppte Stelle 1 Cor. 1, 17. ff. möchte ſchreyen, ſo ſehr wird ſie gemißbraucht. — — Nicht mit klugen Worten — ſagt der Apoſtel: aber Wort heißt hier Lehre, denn ſo braucht er es gleich hernach:

Das Wort vom Creuze iſt — — — und wenn man das griechiſche λογος hört, dem dieſe Bedeutung ſehr gewöhnlich iſt, ſo wird man keine Schwierigkeit machen, ſie auch hier zuzugeben. Er will alſo ſagen: Er ſey berufen, das Evangelium zu predigen; nicht mit Einmiſchung ſeiner erlernten grundfalſchen Lehrſätze der griechiſchen Weltweisheit, auf daß nicht das Creuz Chriſti vernichtet werde. Vielmehr ſtehe geſchrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weiſen. — — — Nun, wo iſt noch was von der Kunſt? — Wenn es aber auch wäre, daß Paulus hier daran gedacht hätte, ſo hat es doch mit uns eine ganz andre Bewandtniß. Die durch und in dem Worte Gottes mit-wirkende höhere Kraft mußte zu der Zeit ganz beſonders Aufſehen, und ſich ſichtbar machen, da es zu der Gründung der Kirche alles mögliche Anſehen brauchte; und was den Apoſteln an Kunſt abgieng, erſetzte die Stärke der Wundergabe: Aber ſeit dem es keine Wundergaben mehr giebt, ſagt Chryſoſtomus, ſo müſſen wir ihren Abgang durch die Kunſt der Beredtſamkeit erſetzen. — Ich will nur noch gedenken, daß ein Paulus, der Weltweisheit gelernt hatte, und ein Gelehrter war, unter allen Apoſteln auch derjenige iſt, der ſich ſelbſt in ſeinen Briefen der ächten Kunſt ſo ſehr bedient. S. das Kap. von der Beweisart der Canzel. Wer ſo auf der Canzel beweiſt wie Paulus,

der beweiſt bibliſch; und wer bibliſch beweiſt, der beweiſt künſtlich.

Vierte: Die Kunſt macht den Redner, aber er muß dem ohngeachtet geboren werden. Die Natur muß ihn der Kunſt überliefern, und wenn jene das Ihrige gethan hat, ſo thut dieſe das übrige. Die Natur thut alſo bey dem Prediger, was ſie bey allen Künſtlern thut. Sie giebt die Maſſe her, und die Kunſt giebt ihr Form und Politur. — Der Redner müſſe geboren werden, das heißt: Wenn von der Natur nicht vorgearbeitet worden iſt, ſo giebt ſich die Kunſt umſonſt Mühe: — Olim truncus erat — Nun der bleibt es gewiß bis an ſein Ende! Aber man will damit nicht ſagen, daß die Kunſt ihre Mühe erſparen könne, wo die Natur eine Anlage gemacht hat. — Hier hat man die Erklärung davon, wie es zugeht, daß einer Rhetor ſeyn könne, ohne Orator zu ſeyn? Ein Erneſti, und doch kein Cicero. Wo die Natur nicht das Ihrige thut, da kann die Kunſt nicht das übrige thun.

— Ego nec ſtudium ſine divite vena,
Nec rude, quid poſſit, video ingenium; alterius ſic
Altera poſcit opem res, et coniurat amice.

19. §.

Folgerungen aus dem Begriffe der Kunſt.

Jede Kunſt hat ihren Endzweck — ihre Materialien — ihre Werkzeuge; und ich werde nunmehr

aus

aus dieſem feſtgeſetzten Begriffe der Kunſt alle die Regeln herholen, die der Prediger braucht. Man kann nicht wiſſen, mit was für Materialien eine Kunſt umgeht, und eben ſo wenig die Werkzeuge, durch die ſie ihre Materie bearbeitet, beſtimmen, ſo lange man noch nicht ihren Endzweck weis: Alſo vor allen Dingen

Drittes Kapitel.

Von dem

Endzwecke der Kunſt

zu predigen.

20. §.

Er iſt ein geiſtiger.

Das nehme ich nunmehr ſchon als bekannt an, daß ſie in dem — der Natur zu Hülfe zu kommen — mit allen andern Künſten in gleiche Theile geht. Aber was hat ſie nun in Anſehung ihres Zwecks Eignes? Man wird es ſo gleich finden, wenn man ihr nur erſt ihre Stelle unter den Künſten angewieſen hat. Ich mache drey Gattungen. Es giebt bloß mechaniſche; das iſt die niedrigſte Sorte, und ſie ſind beynahe nur titulares; ſie ſind es nicht durch ihre Verdienſte, ſondern, wie ich noch immer glaube, für Geld und gute Worte. Ihre ganze Arbeit iſt mechaniſch, ſo wie ihr ganzer Endzweck, und ſie brin-

gen gewiſſe kȯrperliche Theile in eine zweckmäßige Figur und Lage, durch welche ſie der Natur nutzen, oder ſie vergnügen, oder beydes zugleich thun wollen. Sie **figuriren** blos. Die Tanzkunſt, die Baukunſt, die Malerey, und die Muſik ſtehen unter ihnen oben an. Die beßre Sorte iſt die, die ich **phyſikaliſche** Künſte nenne, und die ſich bald mehr zu den **mechaniſchen**, bald mehr zu den **geiſtigen** mit halten, daher ſie entweder **phyſikaliſch = mechaniſche**, oder **phyſikaliſch = geiſtige** ſind. Doch muß die Phyſikaliſche die Oberhand bey ihnen haben, deren Sache es iſt, der kȯrperlichen Natur nach gewiſſen feſtgeſetzten Regeln zu helfen. Von dieſer Art iſt die **Heilungskunſt**. Die beſte Sorte iſt die Gattung der **geiſtigen**, die ihr Abſehen gerade auf den Geiſt des Menſchen richten; wie die **Dichtkunſt**, und die **Redekunſt**. Der Endzweck der Predigtkunſt iſt alſo, wie der Endzweck der Redekunſt überhaupt, ein geiſtiger.

Die Heilungskunſt — Der Arzt wird es ſich gefallen laſſen, daß ich ihn zu einem neuen Künſtler mache. Es iſt nicht erniedriget, wenn es gleich etwas neues iſt. Und was will er beſſer ſeyn, als der Prediger? Das meiſte müſſen ja oft bey ihm ohnedem die Worte thun; und die Sprache braucht er ſo nöthig, wie der Prediger — Beym Phädrus iſt eine beredte Zunge das kraftvollſte Heilungsmittel des Arztes. —

Verboſis acquiſiuit ſibi famam ſtrophis —

Die beßre Sorte iſt die Gattung der geiſtigen. — Es verſteht ſich daraus, daß niemand mit der Theorie der geiſtigen Künſte beſſer umzugehen weis, als der Pnevmatolog. Wenn der, der kein Pnevmato-

matologus iſt, einen geiſtigen Künſtler zu machen im Stande wäre, ſo würde in der Wirkung mehr, als in der Urſache ſeyn.

21. §.

Sie ſoll nutzen.

Ich bleibe bey den geiſtigen Künſten ſtehen. Dieſe erfand die Natur alle, den eingerißnen Bedürfniſſen des Geiſtes abzuhelfen; und ich weis keine einzige, die einen andern Endzweck hätte, als den Endzweck des Nutzens. Die Natur iſt habſüchtig, und ſie verlangt deswegen von den Künſten reelle Dienſte. Das ſind keine andern, als die ihr etwas eintragen. Die Kunſt zu predigen, die ſich zu der Beredtſamkeit hält, will daher auch eben das, was dieſe will; ſie will nuzzen, wenigſtens ſoll ſie es wollen.

Ich weis keine — — — hier geht es wohl ſchwerlich ohne alle Streitigkeit ab; denn was wird Herr Schlegel ſagen, welcher fragt: „Wenn der erſte „Poet nicht vornehmlich den Endzweck hatte, zu ver„gnügen; warum ſchuf er ſich dazu eine neue Spra„che?„ Was ſagen, wenn ich hiermit einen ſtarken Strich durch ſeine Abhandlung von der Eintheilung der ſchönen Künſte, und durch den Titel ſeines guten Freundes, eines Batteux, mache? Was werden alle die ſchönen Geiſter dazu ſagen, die bey einigen Künſten dem Endzwecke des Vergnügens den Vorrang geben, z. E. in der Muſik, und in der Dichtkunſt, die ſie deswegen zu einer beſondern Art von Künſten machen, und die ſchönen nennen? Bey andern, die ſie nützliche nennen, ſoll der Hauptendzweck der Nutzen ſeyn, dem das Schöne nur, wo es mög-

lich iſt, zu Gebote ſtehen muß. — Aber wenn das Vergnügen den Nutzen in den ſchönen Künſten hinter ſich herſchleppt, ſo thun ſie in der That nicht anders, als daß ſie die Pferde hinter den Wagen ſpannen — Eine ſchöne Kunſt! — Und wenn es nun auch ein Horaz ſagt:

— *aut* prodeſſe volunt *aut* delectare poetae,

ſo wird es durch ihn eben ſo wenig wahr, ſo wenig es dadurch wahr wird, daß es ihm bisher, ſo viel ich weis, alle buchſtäblich nachgebetet haben. Warum nicht:

Et prodeſſe volunt, *et* delectare poetae?

Das reimt ſich doch auch zu dem, was er gleich hernach ſagt:

Aut *ſimul* et iucunda et idonea dicere vitae.

Ein Ariſtoteles hält in Anſehung des Endzwecks die Poeſie und Beredtſamkeit für ſo einig, daß er dieſe nur durch ihren Ernſt von jener unterſcheidet. Er macht ſich die Vorſtellung, die Poeſie ſey für die Beredtſamkeit nicht geſetzt genug geweſen; ſie habe ſich daher von ihr getrennt, und eine eigne Wirthſchaft angefangen. — Und giebt man nicht eben damit der ſittlichen Erlaubniß und dem Adiaphoron Gelegenheit, zu weit um ſich zu greifen, daß man das Vergnügen nicht ſelbſt mit in die Claſſe des Nützlichen ſetzt? Alsdann würde ſich der Menſch das Vergnügen auch nicht weiter erlauben, als es nutzet, es würde kein leeres Vergnügen mehr geben.

Die Sache verhält ſich nach meiner Meynung ſo: — Die Natur ſucht ſich zu helfen, wo und wie ſie kann; ſie iſt in ſolchen Umſtänden, daß ſie allerorten darbt, und gleichwohl kann ſie nicht darben; und ſie mag es wenigſtens nicht wiſſen: Sie gab daher der Kunſt ein gutes Wort, auf Mittel zu denken,

denken, durch welche ihr ihre Dürftigkeit, ſo gut als möglich, unmerklich, und das Bewußtſeyn und die Empfindung derſelben abgenommen würde. Die Kunſt war willig, und dachte auf Zeitvertreibe für den Verſtand und für die Empfindung — ſie war bemüht dem Verſtande etwas vorzumachen, ihm etwas anders zu thun zu geben, um ſein Elend zu vergeſſen, und die Empfindung auf andre Wege zu leiten, um weniger daſſelbe zu fühlen. Aber was wollte die Kunſt hiermit anders thun, als der Natur nutzen? Noch mehr: die Natur fühlte ſich zu ſehr, und vermißte in ſich den Stoff des wahren Vergnügens zu ſtark. Sie trat mit der Kunſt zuſammen, beſchenkte dieſe mit dem, was ſie noch hatte, Genie — Geſchmack — Witz — Feuer u. ſ. w. und die Kunſt war erkenntlich, und wendete es zum Beſten der Natur an, und erſetzte ihr, ſo gut ſie konnte, den Abgang des wirklichen Vergnügens. Sie ward gewahr, daß die Natur, wenn der Geſang der Vögel am ſtärkſten war, auch am heiterſten war, daß ſie alsdann von neuen auflebte, und Frühling ward. Sie horchte daher den Vögeln ihren Geſang ab, und ſang der Natur etwas vor. — Sie dichtete, und zwar ſo, daß wenn auch das, was ſie dichtete, nichts vergnügendes war, ſich doch die Natur des Menſchen an der Art, wie ſie dichtete, vergnügen mußte: wenn auch nicht an dem Erdichteten, doch an der Erdichtung. — Aber bleibt nicht allemal die erſte Abſicht der Kunſt die, der Natur zu nutzen? und ſie will nicht ſo wohl wenn ſie vergnügt, vergnügen und nutzen, ſondern ſie will vergnügen um zu nutzen.

Ich glaube alſo gar keine andern als nützliche Künſte; und man ſoll es mir nicht blos zu Gefalle mit glauben, ſondern man darf nur ſo viel Logik gelernt haben, daß man den nächſten Endzweck, den ſich eine

Kunſt vorſetzt, nicht ſogleich für ihren ganzen oder Hauptendzweck halte; und man darf nur ſo billig ſeyn, und keine Kunſt für einen Müßiggänger anſehn, der nur ſpazieren gehe, ſich zu vergnügen — nur leeres Vergnügen, und nicht vielmehr nützliches ſuche. Wie geſagt, die Natur verlangt reelle Dienſte, und würde es den Künſten ſchlechten Dank wiſſen, wenn nicht der Nutzen dem Vergnügen, das ſie ihr machen, ſeine Realität gäbe. — Herr Schlegel ſoll alſo ſo gleich Recht haben, wenn er für vornehmlich ſagen will: den nächſten Endzweck. — —

22. §.

Sie ſoll beſſern.

Das Bedürfniß, in welchem die Erzeugungskraft aller Künſte liegt, brachte auch die Beredtſamkeit hervor. Der Menſch ſollte oft auf andre und beßre Gedanken gebracht werden, und die Natur fühlte gleichwohl ihre Unzulänglichkeit dazu. Die Sprache war entweder zu grob, und der Verſtand giebt nicht leichter nach, als wenn man höflich mit ihm umgeht: oder zu gerade zu, und der Verſtand verlangt vielmehr, daß ihm die Wahrheit mit Manier beygebracht werden ſoll; er iſt zu ſehr für ſich eingenommen, und der Irrthum ſetzt ſich wider die Wahrheit in Poſitur, ſo bald er merkt, daß ſie Attaque auf ſeine Meynungen machen will; ſie muß daher ihr Vorhaben zu verheimlichen ſuchen — Der Vortrag der Natur war zu trocken, und der Geſchmack unſrer Seele iſt wie der körperliche gewöhnt. Derjenige muß recht hungrig ſeyn, wer nur trocken Brod eſſen ſoll; und der Verſtand

ſtand muß recht arm an Wahrheit ſeyn, wenn er ſich die trockne Wahrheit ſoll gefallen laſſen. In ihren Gründen war die Natur zu ſeicht, und dieſe müſſen doch gleichwohl ein gehöriges Gewicht haben, wenn die Ueberzeugung den Ausſchlag geben ſoll: Die Kunſt ſchlug ſich ins Mittel. Sie lernte Wiſſenſchaften, und gieng mit dem Verſtande und Herzen des Menſchen ſo um, wie es beyde verlangen; ſie wendete ihr Genie, ihren Geſchmack, ihren Witz, zum Beſten der Natur an, und ſo kam die Beredtſamkeit auf die Beine; aber durch nichts anders, wie man ſieht, als durch das Bedürfniß der Beſſerung. Iſt nun die Predigtkunſt weiter nichts, als die geiſtliche Beredtſamkeit, ſo iſt ſie auch, wie die Beredtſamkeit überhaupt, zur Beſſerung da.

Anm. 1. Herr Schlegel wird mich hier wieder ſehr unfreundlich anſehen, bey dem die Begierde, andern ſeine Gedanken mitzutheilen, die Beredtſamkeit zur Entſtehung brachte. Batt. Einſchr. S. 327. Aber dieſe halte ich nur für den Entſtehungsgrund der Sprache, die andern ihre Gedanken mittheilen will, und der dialogiſchen Proſa, die noch lange nicht Beredtſamkeit iſt. Durch eine kleine Veränderung könnten wir mit einander wieder einig werden: Er darf nur für ſeine Gedanken — beßre Gedanken ſagen.

Anm. 2. Soll ſich dann der Prediger gar nicht zu ſeinem Endzwecke machen, zu gefallen? Daß ein Iſokrates dabey verloren hat, liegt nicht in der Abſicht ſelbſt, ſondern in der Art, wie er gefallen will, und in dem Fehler, daß er ſich ſeine Abſicht zu ſehr anmerken läßt: Er iſt im Putze verſchwenderiſch. Ein

Plinius

Plinius iſt bey dieſer Abſicht eben ſo wenig glücklich, aber nicht deswegen, weil er gefallen will, ſondern weil ſein Schmuck zu wenig ächt iſt. Ich kann dem Prediger das Recht dazu unmöglich abſprechen: und wenn ihn auch eine gemäßigte und unverwehrte Eigenliebe nicht dazu berechtigte, ſo erlaubt es ihm doch ſchon ſeine Kunſt ſelbſt. Es wird ihm nicht eher gelingen, ſeine Zuhörer für ſeine Sache einzunehmen, bis er ſie erſt auf eine geſchickte Art für ſich ſelbſt eingenommen hat. Ein feiner Kunſtrichter ſagt: „Man müßte „den Menſchen nicht kennen, wenn man leugnen „wollte, daß die Sache ſchon halb gewonnen ſey, „wenn wir für den eingenommen ſind, der ſie vorträgt. „Unſre Eigenliebe iſt dabey mit im Spiele. Wir „ſchließen immer, wer uns gefällt, muß ein ehrlicher „Mann ſeyn, (wir würden doch keinem Böſewichte gut „ſeyn?) und ein ehrlicher Mann kann uns nicht be„trügen. —„ Ich würde nicht ſo wohl ſagen die Eigenliebe, als vielmehr die freundſchaftliche Menſchenliebe; dieſe thut gern demjenigen einen Gefallen, der ihr gefällt; und der Gefalle, den der Zuhörer dem Prediger thun kann, iſt Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit. Wenn er alſo zu gefallen ſucht, ſo wird er ſich aufmerkſame und folgſame Zuhörer verſchaffen. — Jedoch will ich nicht in Abrede ſeyn, daß es mehr ein Endzweck ſeyn ſoll, auf den er denkt, wenn er ſeine Kunſt lernt, als hernach, wenn er ſie treibt. Durch jenes wird das Gefällige zur andern Natur. —

23. §.

Den ganzen Menſchen beſſern.

Sie geht ſo wohl auf die Verbeſſerung des Verſtandes, als des Willens um; denn ſie will den Men-

ſchen weiſer und tugendhafter machen. Jenem ſucht ſie Wahrheit mit Ueberzeugung beyzubringen, ſeine falſchen Begriffe **auszureden**, und dafür richtigere **einzureden**: Dieſem bemüht ſie ſich es auszureden, daß er bey dem Laſter ſein Glück machen werde; ſie redet ihm zu, es lieber mit ſeinen Pflichten zu halten; und ihre ganze Arbeit gehet dahin, ihm Geſchmack an der Tugend **einzureden**, und dieſer in dem Herzen des Menſchen Raum zu verſchaffen. Dieſes **Zureden** — **Ausreden** — **Einreden** iſt eben das, was man mit einem Wort **überreden** nennt.

Ueberreden — der Prediger ſoll die Wahrheit und die Tugend, indem er redet, aus ſich in den Zuhörer **übertragen**. Der Lateiner *flectere* animos verlangt, daß der Redner dem Verſtande und dem Herzen des Zuhörers eine andre **Richtung** geben ſoll; — Ihr *perſuadere* geht mehr auf den **Grund**. Der ſinnreiche Verfaſſer der neuerlichen **Grundſätze des guten Geſchmacks**, hat das empfunden, und ſich dadurch ſo gar zu einem kleinen Fehler verleiten laſſen, der geſchwind gemacht iſt. „Dazu ſagt er, **hat der Redner Gründe nöthig**.„ (S. 24.) Aber wird er es damit allein zwingen? — Der Terminus **überzeugen** iſt zwar nicht ſo **ausdrücklich**, aber er ſagt doch nichts falſches. Ich erinnere mich, daß ihn ein groſſer Gelehrter einmal in ſeinem Auditorium lächerlich machte; und ich muß noch immer darüber lachen. „Die Spitzbuben, ſagte er, überzeugt man.„ Nun wußten wir doch etwas ganz neues — Die Gründe, die der Redner braucht, den Zuhörer ſeines Irrthums zu überführen, welchen ſeine Eigenliebe, die zu ſehr für ihn eingenommen iſt, niemals geſtehen will, vertreten die Perſon der Zeugen für die Wahrheit; und überzeugen

gen heiſst, den Zuhörer zur Einſicht ſeines Unrechts bringen. Und damit hat die Wahrheit und die Tugend ſchon Land gewonnen. — Die Ausdrücke rühren — bewegen, in die ſich die Erneſtiſche Bibliothek ganz verliebt hat, ſind theils unbeſtimmt, theils ſind ſie unzureichend; und beym Cicero will die Commotion nicht viel ſagen. Er ſagt: Eſt temporarius animi motus. Iſt ſie noch dazu eine blos in die Phantaſie geſchriene, ſo wird ſie ein Donnerſchlag ſeyn, bey dem der Zuhörer zuſammen fährt, aber ſich gleich wieder in ſeine erſte ruhige Lage begiebt, ſo bald er ſich umſieht — Sie wird eine bloße Affection ſeyn, animi aut corporis ex tempore aliqua de cauſa commutatio. Cic. de invent. I. 25. — Mit dem Rühren und Bewegen muß der Redner nur den Anfang machen. Hat er auch den Zuhörer in Bewegung gebracht, ſo hat er ihn oft damit noch nicht um einen Schritt weiter, und noch nicht an dem Orte, wo er ihn hinhaben will: Ich meyne, noch nicht gebeſſert. Und ſo iſt es möglich, daß der Prediger beweglich predigen, und der Zuhörer immer der vorige bleiben kann. Es iſt wahr, der Prediger muß, wenn er ſein Amt thun will, rühren; er muß bewegen, aber hiermit hat er noch nicht ſein Amt gethan — Es klingt mir in der That ungeiſtig, wenn ich höre: Er muß rühren, oder er muß lehren, — das mag man vom Liederdichter, oder vom Redner ſagen, es iſt von dem einen ſo wenig wahr, als von dem andern; und daß man es bisher mit angehört hat, ohne ſich zu rühren, verräth, wie wenig ſich die ſchönen Geiſter um die Metaphyſik verdient gemacht haben. Ich denke bey rühren — bewegen, nichts anders, als die geiſtigen Kräfte in Gang bringen. Da dieſes allemal geſchehen muß, wenn der Verſtand Unterricht und Lehre, und das Herz Beſſerung

rung annehmen ſoll, und da beyde deſto williger dazu ſind, ie mehr Lebhaftigkeit ihnen von auſſen beygebracht wird, die nichts anders, als der Grad iſt, in welchem ſie gerührt und bewegt worden; ſo muß der Redner den Geiſt nicht rühren oder lehren, ſondern rühren und lehren. Es bleibt alſo allemal bey dem vorigen: das Bewegen macht nur den Anfang, wie das afficere beym Cicero, bey dem bellum affectum nondum confectum iſt. Aber was will doch der Prediger ſonſt, als Eroberungen machen? Den Verſtand aus den Verſchanzungen ſeiner Zweifel, ſeiner Ausflüchte, ſeiner Einwendungen vertreiben, folglich in Bewegung ſetzen — den Willen dahin vermögen, daß er ſich an die Tugend ergebe, und von dem Wege des Laſters abtrete: aber wie iſt dieſes ohne Bewegung möglich? Die ganze Kunſt wird alsdann darinnen beſtehen, daß die Bewegung keine blos angefangene, ſondern eine fortgeſetzte und dauerhafte iſt, — nicht blos Affect, von dem der Zuhörer vor der Kirchthüre nichts mehr fühlt. — Die Bewegung muß den Zuhörer nach Hauſe begleiten. „Es fehlt unſern Empfindungen eine tiefre Rüh„rung, ſagt Saint-Evremond von dem franzöſiſchen „Theater, und unſre Stücke machen ſo gar „ſchwache Eindrücke. Dasjenige das Mitleid „machen ſoll, macht höchſtens nur eine Zärtlich„keit; die Erregung iſt anſtatt einer Sättigung; „eine bloße Beſtürzung anſtatt des Schrek„kens.„

— Des Verſtandes und des Willens — Daß doch ein Mosheim in ſeiner Homiletik, und ein Erneſti bey aller Gelegenheit, zu ſehr auf die Seite des Verſtandes hängen! Dieſer ſetzte nur noch vor kurzem bey Gelegenheit der neuen Predigten des Herrn Pr. Spal-

dings

dings die Dauer unſrer guten Entſchließungen, und ihren Grund in einem erleuchteten Verſtande. Und eben daſelbſt meynt er, es könnte eben dieſelbe Predigt dem einen erbaulich ſeyn, die es einem andern nicht iſt, weil einer aus derſelben etwas gelernt haben kann, das der andre ſchon wußte, und daß dieſer dagegen nichts gehört hat, das ihm zum Wachsthum in der Erkenntniß diente. Iſt doch von nichts als Wiſſen und Erkenntniß die Rede! Es iſt von dem Schöpfer Verſtand und Wille in eine ſolche unzertrennte Verbindung gebracht, daß beyde einander gleich nöthig brauchen, und dadurch genöthiget werden, verträglich zu leben. Sie ſind ein Syſtem. Der Wille kann freylich nichts ohne den Verſtand thun: ignoti nulla cupido; und es iſt kein Beſtreben, keine Begierde möglich, ohne ein Etwas, das ſie durch die vorhergegangne Vorſtellung des Verſtandes ins Geſicht bekömmt: Aber der Verſtand muß ſich eben ſo ſehr nach dem Willen bequemen: das erſte, was die trotzige Widerſpenſtigkeit des Kindes ausſprechen lernt, iſt: Ich will nicht. Und Kinder, ſagt man, reden die Wahrheit.

Weil ſie es mit dem Verſtande ſo ſehr, als mit dem Willen zu thun hat, ſo bin ich mit dem Namen des Lehramts nicht ganz zufrieden; er giebt Anlaß zum Mißverſtande, und charakteriſirt den Prediger zu wenig. Das Lehramt iſt auch das Amt des Profeſſors, des monarchiſchen Schulmanns —

24. §.

Mit einem Worte: erbauen.

Der Ausdruck der Erbauung giebt den Endzweck des Predigers noch genauer, und am beſtimmteſten an; und er hat ſich denſelben als geiſtlicher Redner zuge-

zugeeignet. Ich mag weiter nicht wiſſen, wo er herkömmt; ſondern ich will nur anmerken, daß er, wenn er gleich tropiſch iſt, doch dem Endzwecke des Predigers ſehr gut anſteht. Seine Beſchäfftigung ſoll ſeyn einzureiſſen, und ein neues Gebäude an die Stelle des vorigen herzuſtellen. Er muß dieſem Ausdrucke nach in ſeiner Art das thun, was die Baukunſt in ihrer Art thut, — ſchön, ordentlich, nützlich, feſt bauen — Er ſoll aus dem Menſchen einen Tempel Gottes machen, in welchem der Geiſt Gottes wohnt; und ich weis keinen Ausdruck, der den Prediger eben ſo viel denken ließe und mehr, oder auch nur eben ſo gut als dieſer, an ſeine ganze Pflicht anwieſe. Er erinnert ihn zugleich an den Beyſtand der göttlichen Mitwirkung, der ihm ſo unentbehrlich iſt: — So der Herr nicht das Haus bauet — — — — Einen Terminus, der dem Prediger ſo viel in die Gedanken giebt, ſollte man mehr ſchonen, ihm mehr wohlwollen, und ihn nicht abzubringen ſuchen. Wir behalten über dieſes dabey die vielen Gleichnißreden des Heylandes beſtändig im Geſichte, die das Reich Gottes bald mit einem Weinberge, bald mit einem Acker, den Menſchen ſelbſt mit einem Gebäude vergleichen. — Wer dieſe meine Rede hört, und thut ſie, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen baut u. ſ. w.

Wo er herkömmt — Er iſt in der That bibliſch, und ſeine Quelle iſt wohl Eph. 2, 19. ff.

Mehr wohlwollen — Als Herr Erneſti (Siehe Vorrede.) In der Terminologie iſt nicht die Frage, ob der Terminus tropiſch iſt, ſondern ob er üblich

 iſt.

iſt. Und das je ne ſais quoi. das er der Erbauung in ſeiner Bibliothek (9.B. S.135.) vorwirft, hat ſich der Terminus nicht anzunehmen; und darum bekümmert er ſich weiter nicht, ob der gemeine Mann weis, was erbauen heißt, — was dazu gehört, — oder **wodurch** er erbaut wird. Der vergißt eben, daß Predigen eine Kunſt iſt, wer verlangt, daß es der Zuhörer wiſſen ſolle, **wodurch**? Denn das iſt ja eine von den erſten Regeln der Kunſt: **Sie muß mehr gefühlt, als geſehen werden.** Es iſt doch einmal ein Kunſtwort, das ſich ſo lange behauptet hat, und dem die Liebe zu Neuerungen nicht leicht wird was anhaben können. — Wir wollen alſo auch nicht mehr ſagen **erleuchten — wiedergebären,** — wenn das genug iſt, einem Terminus die Thüre zu weiſen, weil er tropiſch iſt.

— **Ganze Pflicht** — Itzo will ich noch alles kurz ſagen, was man von der ganzen Pflicht des Predigers ſagen kann. **Das Predigen,** ſagt der Apoſtel, **kömmt aus dem Worte Gottes.** Man darf alſo nur auf den Endzweck des göttlichen Worts Achtung geben, ſo hat man auch den Endzweck der Predigtkunſt: **Daß ein Menſch Gottes ſey vollkommen zu allen guten Werken geſchickt.** 2. Tim. 3, 17.

— Es iſt alſo ein ſehr unförmliches Urtheil, das man gemeiniglich von einem Prediger fällt, dem man eben keine Lobeserhebung machen will, wenn man ſagt: Er predigt ganz **erbaulich.**

Viertes

Viertes Kapitel.

Von den Materialien der Kunſt zu predigen.

25. §.

Dieſe ſind die Wahrheiten der Religion.

So lange wir nur nach dem Endzwecke des Predigers fragen, ſo wollen wir nur den Punkt wiſſen, wo er der Natur zu Hülfe kommen ſoll. Wir ſagten, dieſer ſey: die Verbeſſerung des verdorbnen Menſchen. Aber er braucht doch etwas dazu, wodurch er nutzt, und wodurch er ihn beſſert: und er muß, wie ieder Künſtler, ſeine Materie haben, die er in eine gewiſſe Form bringt, um durch dieſe geformte Materie ſeinen Endzweck zu erhalten? Seine Materialien ſind die Wahrheiten der Religion. Mit wenigem viel geſagt. Und da ſowohl von der Natur des Menſchen, den er beſſern ſoll, und der ſein ſubſtanzialer Gegenſtand iſt, als auch von der Materie, durch die er beſſern ſoll, die ganze Art ſeiner Verfaſſung abhängt, und alsdann die Art ſeines Vortrags ſich leichter beſtimmen läßt, wenn er nur weis, was er vortragen, und wem er es vortragen ſoll; ſo müſſen wir die Materialien der Kunſt zu predigen noch genauer beſehen.

26. §.

Entfernte Wahrheiten. —

α) dem Orte nach.

— Von der Welt, in Anſehung ihres Gegenſtandes. Das was dem Menſchen am nächſten liegt, die Erde, die er itzo bewohnt, geht ihn am wenigſten an; vielmehr ſoll der Prediger immer Himmel und Erde vergehen laſſen, und ſie dem Menſchen aus den Augen wegrücken. Er hat meiſtentheils auswärtige Wahrheiten zu predigen, die er bald aus der weiteſten Höhe herab — bald aus der unterſten Tiefe heraufholen muß; und wo der Prediger für ſeine Perſon keine bleibende Stätte hat, da hat ſie auch ſein Amt nicht. Gott — Chriſtus — Himmel — Hölle — Engel — Satan — Selige — Verdammte — alles abgelegne Wahrheiten, denen er ihre räumliche Entfernung zu benehmen, die er nahe zu bringen ſuchen, — und wo er dem kurzen Geſichte des Menſchen nachhelfen muß —

— erectos ad ſidera tollere vultus.

Und wüßte ich nicht ſchon, daß Predigen eine Kunſt wäre, ſo wüßte ich es nunmehr. Gewiß die größte!

— Hält ihn auch bisweilen ſeine Materie auf der Erde auf, und ſtellen wir uns auch alle diejenigen möglichen Gebiete vor, in denen die Wahrheiten des Predigers liegen: Himmel, Erde, Hölle; ſo iſt doch erſt die Erde ein Drittheil in dem Reiche ſeiner Wahrheiten, und es verhalten ſich doch alſo die Wahrheiten, die ihm nahe liegen, zu den abgelegnen, wie 1 zu 2. Er iſt zweymal in einem fremden Clima, ehe

er

er einmal in ſein eignes kömmt. Und a potiori fit denominatio. Ich ſage daher: ſeine Wahrheiten ſind dem Orte nach die entfernteſten.

27. §.

β) der Zeit nach.

Ich mag die Glaubenslehre oder die Sittenlehre anſehen. Er ſoll dem Menſchen ſagen, woher — warum — wozu er iſt? — woher er iſt? — was er ſoll? — was er ſeyn wird? Nur das was er ſoll iſt das Gegenwärtige, und nur wenn er es mit moraliſchen Weſen zu thun hat, mit einem Geſetze, deſſen unaufhörliche Verbindlichkeit mit dem Zeiger an der Uhr von einem Augenblicke zum andern fortrückt — und mit der Tugend oder dem Laſter; ſo iſt es bey ihm — itzo — auſſerdem befindet er ſich niemals in ſeinen Zeiten. Seine Exempel, die er in ſeiner Sittenlehre braucht, müſſen abweſende ſeyn; und er muß die Perſonen, die er beweiſen läßt, alle aus dem Reiche der Todten herüber holen. Fuimus Troes! — Alle Glaubenslehren ſind Geſchichte, und liegen ihrer Gegend nach hinter ihm. Er predigt: daß Jeſus Chriſtus kommen iſt, die Sünder ſelig zu machen; und daß er wiederkommen wird, zu richten die .... Die Ewigkeit, auf die ſich ſeine Wahrheiten beziehen, liegt himmelweit vor ihm — Und es gehört zu ſeiner Kunſt, daß er dasjenige, was geſchehen iſt oder geſchehen ſoll, itzo, indem er davon redet, geſchehen läßt.

Es bleibt alſo wieder in Anſehung dieſer drey Hauptpunkte, die er zu predigen hat, noch immer das vorige

rige Verhältniß; ſeine gegenwärtigen ſittlichen Wahrheiten verhalten ſich zu den übrigen, wie 1. zu 2. — Dieſe der Zeit nach entlegnen Wahrheiten betreffen in Anſehung des Hintertheils der Zeit das Vergangne, in Anſehung ihres Vordertheils die Zukunft: und wie wenige Wahrheiten des Predigers können noch gegenwärtige ſeyn, da dasjenige, was noch nicht vergangen iſt, zukünftig iſt, und was nicht mehr zukünftig iſt, ſchon vergangen iſt? Das Gegenwärtige iſt in der That nur derjenige kleinſte Punct, in welchem ſich das Vergangne und Zukünftige ſcheidet.

28. §.

γ) Von der Vernunft. —

Auſſervernünftige — oder wohl gar übervernünftige. Einige davon ſind dem Menſchen geheimnißvoll, zu wunderlich, andre zu hoch, und er kann ſie nicht begreifen. Hier hat der Prediger bald an der ſchwerfälligen Trägheit des Nachdenkens zu ſchleppen, die nicht gern ſteigt: bald an einem Wahrheitstriebe zu halten, der aus ſeinen Schranken tritt, und der, an ſtatt zu folgen, immer vorweg ſeyn, und mehr wiſſen will, als er wiſſen ſoll: Oder ſich mit einer Vernunft aufzulegen, die dem Glauben den Gehorſam aufgekündigt hat, und von der Wahrheit verlangt, daß ſie ſich an ihren Willen ergeben ſoll, an die ſie vielmehr ſich ergeben ſollte, — welche das, was über ſie iſt, für etwas hält, was wider ſie ſey, und nun iſt der unaufhörliche Streit fertig. Soll er die Wahrheiten, die er vorträgt, erklären, ſo legt ſich der Stolz der Vernunft mit ihm auf, der dem Unbegreifli-

chen

chen mit Verachtung begegnet, weil er das hoͤchſte Geſetz der Vernunft: — Was ich nicht denken kann, das iſt auch nicht — eben ſo ohne alle Einſchraͤnkung annimmt, wie er ſelbſt ohne alle Einſchraͤnkung ſeyn will. — Soll er beweiſen, ſo ſtoͤßt er auf das Wunderbare, in das der Unglaube das Wunderliche und Widerſinnige ſeiner Begriffe hineinzaubert, und er findet allemal *obſtinatas aures* — wie ſie Horaz nennt. Das Evangelium, das er predigen ſoll, hat auf allen Seiten Geheimniſſe, und der Glaube hat durchgaͤngig ſeine Klippen. Was ihm geſagt wird, iſt ihm entweder unverſtaͤndlich: Wie mag das zugehen? — oder unglaublich: Es ſey denn — — — will ichs nicht glauben — Es iſt etwas, das er entweder nicht wiſſen kann, oder nicht wiſſen will; und der Gegenſtand des Predigers iſt eine widerſpenſtige Vernunft, die ſich durch ihre Zweifel und hartnaͤckigen Einwuͤrfe, actu widerſetzt, oder doch durch ihre Vorurtheile der Wahrheit vordaͤmmt; wenigſtens eine ganz ungeneigte, in der ſich eine Inertia befindet, die die Wahrheit nicht leicht annimmt. — Die Vernunft ſtellt ſich im Geiſtlichen ſo an, wie der Dondindac gegen den Logomachus; und der Prediger hat mit ſeinem Zuhoͤrer eben ſo viel Muͤhe, als dieſer mit ſeinem Schuͤler, der bald einfaͤltig, bald unwiſſend, bald leichtſinnig, bald naſenweis iſt.

Logomachus. Iſt Gott unendlich?
Dondindac. Ich verſtehe nicht, was das heißt.
L. = = Dummes Vieh! Iſt Gott an einem Orte, — oder auſſer allen Orten, oder an allen Orten?

Dondindac. Davon weis ich gar nichts, wie dirs beliebt.

Logomachus. Ignorante! Kann er machen, was niemals geweſen iſt? Sieht er das Zukünftige als zukünftig, oder als gegenwärtig? Wie macht ers, das Weſen aus Nichts zu ziehen, und ein Weſen zu vernichten?

D. · · Daran habe ich mein Tage nicht gedacht.

L. ⸗ ⸗ Iſt er körperlich oder geiſtig?

D. ⸗ ⸗ Wie verlangſt du, daß ich das wiſſen ſoll?

L. ⸗ ⸗ Weißt du nicht, was ein Geiſt iſt?

D. ⸗ ⸗ Davon weis ich kein Wort. Wozu würde mir das helfen?

Hier ſind beynahe alle Zuhörer beyſammen, die der Prediger vor ſich hat; und wie wird es möglich ſeyn, es allen recht zu machen? Es wird wenigſtens ſehr ſchwer möglich ſeyn!

29. §.

d. Von dem Willen.

Es iſt dem Willen des Menſchen von Natur nichts unerträglicher, als die moraliſche Nothwendigkeit; und er will nicht, ſo bald er hört, daß er **ſoll**. Dieſe Wahrheit iſt ihm unter allen die verhaßteſte. Niemals hat ſeine Pflicht weniger Gehör, und der Prediger mehr Arbeit, ſie in Gang zu bringen, als wenn er mit

mit dem ſchweren Geſchütze des Muſſes an die von der Natur ſelbſt befeſtigte Widerſpänſtigkeit des menſchlichen Herzens anrückt. Der ſittliche Geſchmack, wenn er noch der feinſte iſt, erſtreckt ſich von Natur doch nicht weiter, als auf das Erlaubte; an alle dem aber, was darüber hinausgeht, findet der Menſch wenig, oder gar keinen Geſchmack mehr. So bald ſich ſeine Pflichten ſehen laſſen, kehrt er ihnen den Rücken zu, oder er bietet ſeine Leidenſchaften auf. Dieſe kommen nichts mehr und nicht leichter in Bewegung, als wenn ſie ihren Feind, die Tugend, auf ſich los kommen ſehen; und es wird alſo wohl mehr dazu gehören, als daß ſie ſich nur ſehen läßt: Sie muß ſich nähern. Vielleicht bekömmt der Menſch ſo gleich mehr Geſchmack an ihr, mehr Zuneigung zu ihr, wenn ſie ihm unter die Augen tritt, wenn ſie ihn anlächelt, und durch ihren Reiz ſeine Sinnlichkeit vergnügt, die in einer allzuweiten Entfernung ihn nicht gewahr wurde. Die Tugend hat ihre anziehende Kraft; aber die anziehende Kraft äußert ſich, wie bekannt, nur in einer gewiſſen Diſtanz. Die Liebe meldet ſich gleich, ſo bald ſie eine Schönheit erblickt.

Oderunt peccare boni virtutis amore — Horat.

Mit Gewalt wird er nichts gegen das Laſter ausrichten: aes triplex circa pectus habet — Er muß alſo die Tugend durch ihre Annehmlichkeit ſich einſchmeicheln laſſen, und dem Laſter ſeine Kunſtgriffe ablernen, das ſich durch ſeine angenommene Schminke ſelbſt lobt, und mehr verſpricht, als es halten kann: Und der Prediger iſt glücklicher, denn die Tugend

 braucht

braucht keine Schminke; er darf ſie nur zeigen, wie ſie iſt, ſo wird der Liebestrieb, der gegen das Schöne und Gefällige nicht gleichgültig ſeyn kann, zugreifen. — Es geht daher ganz natürlich zu, daß auch der gröſte Böſewicht die Tugend nicht haſſen kann, und Ehrfurcht für ſie haben muß; und er würde ſie ſo gar lieben müſſen, wenn nicht die Tugend ihn haßte, und ihm nicht verwehrte, ſo lange er laſterhaft iſt, ihr zu nahe zu kommen. — Der Prediger muß durchaus die ſchon verhaßte Wahrheit den Zuhörer nicht finſter anſehen laſſen.

Den Zeno kennt er nicht, ſein trockenes Gehirne
Begabet ſie zugleich mit Runzeln ſeiner Stirne.

30. §.

Sie verlangen eine eigne Form.

Der Prediger ſoll alſo die Kunſt verſtehen, ſeinen Wahrheiten, wenn er zu ſeinem Endzwecke kommen will, eine beſondre Form zu geben, wie iede Kunſt ihrer Materie, in die ſie arbeitet. Ich weis aber von keiner andern, als von der Form des Vortrags. Und durch dieſen ſoll er ſich von dem Trocknen der Thetik, von dem Steifen der Schulmoral, und überhaupt von dem Abſtrakten des Catheders unterſcheiden. Seine Thetik — ſeine Moral — Hiſtorie, Philologie muß ganz anders ausſehen, wenn er ſie lehrt, als ſie ausſieht, wenn er ſie lernt. Und itzo bin ich erſt bey dem Eignen des Predigers. Das Nützen — das Beſſern — das Unterrichten — ſeine Materialien — alles iſt noch etwas Gemeinſchaft-

ſchaftliches, und nur durch den Vortrag hört es auf, es zu ſeyn. Und dadurch werde ich auf meinen höchſten Grundſatz der Homiletik gebracht, auf den vielleicht die Neubegierde voller Ungeduld gewartet hat. Dieſer iſt das formale Mittel zu ſeinem Endzwecke. Wenn ich mit dieſem fertig bin, werde ich auch von den Inſtrumenten, die er braucht, meine Gedanken äußern. — Seine Materialien, von denen ich bisher redete, ſind das was er formen muß: Itzo werde ich ſagen: Wie er ſie formen müſſe; und alsdann: Womit.

Fünftes Kapitel.

Von dem höchſten Grundſatze der Kunſt zu predigen.

I. Beſtimmung deſſelben.

31. §.

Die ganze Kunſt des Predigers beſteht in der Sokratiſchen Lehrart, und ſie iſt die: Er ſorge dafür, daß er die Wahrheiten, die er vorträgt, ſinnlich mache — Er laſſe ſie dem Zuhörer nicht nur denken, ſondern er mache ſie ihm ſichtbar, und fühlbar: und arbeite ſich durch die äußerliche Empfindung bis zu der innerlichen Empfindung ſeiner Zuhörer hindurch. Er ſage es nicht

nur, daß er ihm dieſe oder jene Wahrheit vorſtellen wolle, ſondern er thue es auch. Das iſt die allgemeine Quelle, aus der alle Redner bisher geſchöpft haben, oder die ihnen vielmehr ihre Reichthümer hat zufließen laſſen, ohne daß ſie wußten, wo dieſelben entſprungen waren.

Anm. 1. Das iſt wohl die ſo ſehr gemißhandelte Deutlichkeit, die von dem Recenſenten, mit dem ich in der Vorrede ſprach, ſo ſehr beſchrieen wird. „Was „der Prediger zu thun hat, ſagt er, iſt, daß er „die Wahrheit recht faßlich und deutlich macht.„ Er ſetzte noch einen großen Accent drauf, „und der „muß weder die Regeln der alten und wahren „Beredtſamkeit wiſſen, noch die großen Muſter „der Beredtſamkeit geleſen haben, wie gewöhn„lich, welcher daran zweifeln kann — Es wird „nur dazu erfordert, daß er erſt die Sachen „ſelbſt nach ihren Begriffen in eine ſolche Deut„lichkeit ſetzt, daß ſie jedermann verſtehen kann, „der aufmerkſam zuhöret.

— — Noch eine harte Bedingung! der aufmerkſam zuhöret — Denn das gehört ſelbſt mit zu dem Kunſtſtücke des Predigers, daß ihm die Aufmerkſamkeit des Zuhörers zu Dienſte ſtehen muß; und da ſeine Wahrheiten die gehäßigſten ſind, ſo macht ihm eben das die größte Mühe — Aber es iſt zu unbeſtimmt geredet; jeder kann es ſagen, der die Regeln der alten und wahren Beredtſamkeit weis, und die großen Muſter der Beredtſamkeit geleſen hat, und doch kein Redner iſt, wenn man das ganze Weſen der Beredtſamkeit in die Faßlichkeit und Deutlichkeit ſetzt; Was der Prediger zu thun hat, iſt ——— Es wird nur dazu erfodert ——— Ja ſo will ich es glauben,

ben, was eben dieſelbe Recenſion ſagt, die ex quolibet ligno Deum — aus jedem mittelmäßigen Kopfe einen Redner ſchnitzt. „Zum Redner hat jeder „das nöthige Talent, wenn er es nur brauchen „gelernt.„

—— Sudet multum fruſtraque laboret
Auſus idem — — —

So kömmt doch mancher zum Redner, er weis nicht wie? Das ſollte Cicero gehört haben! Ein gewaltiger Unterſchied, daß jeder Redner von Natur gewiſſe Talente beſitzen müſſe, und daß jeder von Natur dieſe Talente habe — Man iſt ſelbſt mit dem Worte Deutlichkeit noch nicht einmal fertig, und man ſollte erſt für die Deutlichkeit deſſelben ſorgen, ehe man etwas darauf bauen will. Die Logik hat auch eine abſtrakte Deutlichkeit, und dieſe würde ſich doch auf der Canzel durchaus nicht am beſten Orte befinden. Ich frage alſo noch immer: Welche Deutlichkeit? und mein Grundſatz ſagt: die concrete oder ſinnliche. — Sie hat eine Deutlichkeit der Sache und der Begriffe: Und ich weis immer noch nicht, woran ich bin, wenn man bloß von einer Deutlichkeit ſchwatzt. Verlangt ihr durchgängig beyde Gattungen, ſo müſſen ſchlechterdings in euren Predigten die Geheimniſſe zu kurz kommen, und ihr werdet euren Zuhörern den Glauben nicht leicht, ſondrn mit eurer deutlichen Leichtigkeit den Glauben eurer Zuhörer ſeicht machen. — Da es unſre Wahrheiten wohl verdienen, daß der Zuhörer ſeinen Verſtand zuſammen nimmt; ſo ſollen wir uns nicht nur nach der Schwäche ſeines Verſtandes bequemen, ſondern dieſe ſollte billig nachgeben, und wir haben das Unſrige gethan, wenn wir ihn durch das Einnehmende unſers Vortrags

trags dahin zu vermögen ſuchen, daß er ſich dazu bequemet.

Anm. 2. Cicero ſagt: DEMONSTRATIO eſt, cum ita res verbis exprimitur, vt geri negotium, et *res ante oculos eſſe videatur. Haec exornatio plurimum prodeſt in amplificanda re. Statuit enim totam rem, et prope ante oculos ponit.* ad Her. 4, 55. Alles gut, bis auf die Exornation! Ich würde ſagen: hoc *principium.* —

Anm. 3. Die ſinnliche Deutlichkeit, iſt eben diejenige, welche die gemeinnützige iſt. Sinnliche Dinge, ſagt Saurin, haben allezeit den größten Eindruck bey dem Menſchen, und einen weit größern, als hohe, unſichtbare und geiſtliche Dinge. Das trifft ſo gar auch bey den unordentlichſten Lüſten ein. Ein Affect, der ſich der Sinnen bemeiſtert, iſt insgemein ſtärker, als ſolche, die nur blos das Gemüth einnehmen. Die Ehrbegierde und Liebe zu großen Dingen wohnen meiſtentheils im Gemüthe, da hingegen Zärtlichkeit und Liebe zur Wolluſt ihren Sitz in den Sinnen haben. Und darum geht auch die Wirkung der letzten viel weiter, als der erſten — Th. 4, 91. Es giebt, wie bekannt, einen Senſum communem; und nach dem darf ſich der Prediger nur richten, wenn er allen nutzen will. Denn daß er von allen allemal verſtanden ſeyn will, das heißt verlangen, daß der Oculiſt alle ſehend machen ſoll; und mein Grundſatz iſt ein guter Freund von der Regel des Quintilian, daß der Redner keinen Ausleger brauchen müſſe. B. I. 5. 6. Wer nur immer die Deutlichkeit im Munde hat, und ſich auf keine andre Art zu helfen weis, der iſt in der That wie der Arzt beym Moliere — nehmt Pillen ein! weiter weis der auch nichts. Ich nehme meine Zuflucht noch zu Herr

Schle-

Schlegeln, einem Kunſtrichter, gegen den die Künſte, bey einem ſo vertrauten Umgange, in den er ſich mit ihnen eingelaſſen hat, viel offenherziger geweſen ſind. — „So lange die noch unausgebildete „Beredtſamkeit, ſagt er, weiter nichts zu thun „wußte, als ihre Gedanken andern verſtändlich „zu machen, ſo lange verdiente ſie kaum den „Namen einer Kunſt„ — Ich ſchließe daraus dieſes: blos verſtändlich predigen, und nichts weiter thun, das iſt keine Kunſt; und dieſes Talent wird allerdings ein ieder haben; und der beſte Prediger wird der natürliche Dummkopf, oder der herrnhuthiſche Enthuſiaſt, oder der unſtudirte Quaker ſeyn. —

Anm. 4. Gewiſſe ſehr gewöhnliche Kanzelausdrücke, die eine Anſpielung auf meinen Grundſatz ſind, ſagen es mehr als zu deutlich, daß von den größten Rednern, und beynahe von allen die Richtigkeit meines Grundſatzes gefühlt worden, und daß er, wie ich ſagte, eine Quelle geweſen iſt, aus der — — — — Dergleichen ſind: der Ausdruck des Vortrags — der Betrachtung — wir wollen euch vorſtellen — Und was thut doch der Applauſus, der es mit den guten Rednern hält, anders, als daß er ſie uns auf dem Schauplatze zeigt?

32. §.

Von der Deutlichkeit.

Dieſe iſt wohl eine Regel, die der Prediger nicht aus den Augen laſſen darf, aber nicht der Grundſatz ſelbſt, der ihm Geſetze vorſchreiben könnte. Sie iſt blos Conſequenz, und ich ſpreche ihr mit dem meinigen ihr Recht, das ſie an den Canzelvortrag hat, nicht

ab;

ab, ſondern ich rede ihr vielmehr das Wort. Ihr Weſen aber beſteht in der Leichtigkeit der Einſicht, oder doch des allgemeinen Gefühls des Wahren und Falſchen — des Guten und Böſen. Aber könnte man es der Einſicht, oder dem Gefühle leichter machen, als wenn man bemüht iſt, es dahin zu bringen, daß dem Zuhörer die Sache in die Augen falle — daß ſie ihm augenſcheinlich werde?

Leichtigkeit — nicht nur der Sache und der Begriffe, ſondern des Vortrags! Jene gehört für den Catecheten, dem die ϛοιχεια της αρχης των λογιων του Θεου anvertraut ſind, und aus deſſen Händen der Prediger ſeinen Zuhörer bekömmt. Daß man die Leichtigkeit des Vortrags blos durch die Auswahl der Sachen, und durch eine Art des Ausdrucks zwingen will, die ſich mit ihrer Simplicität herunter halten ſoll zu dem Niedrigen, iſt ſo ſimpel als möglich; und der Ausdruck des Predigers, der nunmehr bald pöbelhaft werden wird, bekömmt durch dieſe Vorſchrift eine ſo ekelhafte Einförmigkeit, daß der Zuhörer bald ſeine Schlafmütze über die Ohren ziehen wird. Eine durchgängige Leichtigkeit, die ſich mit nichts, als mit dem ſchon bekannten zu helfen weis, die uns alles zehnmal ſagt, hat den Wahrheitstrieb wider ſich, der nicht auf einer Stelle lange ſtille ſtehen kann, und immer nach Neuem unruhig iſt. Sie ſchläfert ein, und predigt den geiſtreichen Zuhörer, der doch auch erbaut ſeyn will, gar bald von ſich weg — und die Trägheit des Menſchen wird allemal eine tüchtige Entſchuldigung haben. Der muß, wie geſagt, recht ausgehungert ſeyn, der trocken Brod mit Appetit eſſen ſoll.

Ieiunus raro ſtomachus vulgaria temnit.

33. §.

Von dem Nutzen des Grundſatzes.

Es ſollte wohl die erſte Frage die ſeyn: Iſt ein höchſter Grundſatz möglich? und kann es eine einzige Regel geben, die für ein ſo großes Feld, wie die Beredtſamkeit vor ſich hat, weit genug iſt, und aus der ſich alle übrige Regeln der Kunſt, wie die Kreislinie des Cirkels aus ihrem Mittelpunkte, erzeugen? Aber warum ſollten die Künſte nicht eben ſo wohl einen höchſten Grundſatz haben können, wie ihn die Vernunft hat? Es iſt alſo nur die Frage, da bisher noch keiner für die Kunſt zu predigen da geweſen iſt, iſt er nützlich? Und ich will lieber gleich ſagen: Er iſt ſo gar nothwendig. — Denn

— 1) habe ich einmal den feſten Punkt, um den ſich eine ganze Linie von mehrern herumbewegt; ſo giebt mir dieſer einzige die übrigen alle an. — Habe ich alſo nur den Entſtehungspunkt aller Regeln einer Kunſt, ſo habe ich das ganze Convolut derſelben, und es iſt nicht leicht möglich, ſich zu verirren. Ein Grundſatz muß deswegen ein Entſtehungspunkt ſeyn, und dafür halte ich den meinigen.

— 2) Mit iedem Schritte, den wir höher ſteigen, nimmt die Weite unſers Geſichts zu, und es überſieht mehr von dem, was umher liegt. Der Künſtler wird daher deſto beſſer überſehen können, was er zu thun hat, wenn ihn ſein Grundſatz auf eine gewiſſe Höhe ſtellt. — Folglich

muß dieſer vor den übrigen Regeln ſeiner Kunſt gehörig hervorragen, und dieſe müſſen nicht auſſer dem Geſichtskreiſe deſſelben, ſondern um ihn her liegen: Er muß ein höchſter, und nicht ſelbſt ein Folgeſatz, unter dem er noch ſteht, ſondern der Anführer ſeyn. Das angenommene Principium der Deutlichkeit iſt viel zu niedrig; man kömmt damit nicht vom Parterre weg, und es muß nicht anführen wollen.

— 3) Ein Hauptſatz, der alles, was der Künſtler braucht, aus ſich hergiebt, iſt ein Erleichterungsmittel für ihn, wenn er arbeitet. Es iſt leichter, es einem einzigen Oberherrn recht zu machen, als mehrern, die gleich viel zu gebieten haben.

— 4) Habe ich einen guten Anführer, ſo gehe ich auch den gewiſſeſten Weg, ich darf ihn nur nicht von der Hand laſſen. Ich darf nur unter ſeiner Anführung einen Weg mehr mal gegangen ſeyn, ſo werde ich ihn endlich ſelbſt, und im Finſtern finden können. — Aber von einem guten Anführer verlange ich, daß er alle Wege wiſſe, die ich gehen will, und der Grundſatz der Predigtkunſt muß auf den ganzen Endzweck, den ſie vor ſich hat, eingerichtet ſeyn: er muß ihr den Weg zeigen, wie der Prediger ſeinem Zuhörer 1) auf allen Seiten beykommen kann, ſo wohl den Weg zum Verſtande, als zu ſeinem Herzen; und den Weg, auf welchem der Prediger — 2) allen ſeinen Zuhörern beykommen kann.

Bey der Deutlichkeit wird ſich nur der Verſtand des Einfältigen bedanken, und der kraftloſe Prediger, den ſie aller Mühe überhebt.

Indem ich itzo von dem Weſen eines Grundſatzes überhaupt redete, ſo habe ich zugleich geſagt, was man ſich von dem meinigen zu verſprechen, und worauf ich bey demſelben geſehen habe.

34. §.

Beweis ſeiner Richtigkeit

a) aus der Natur der Wahrheiten der Religion.

Sie ſind in mehr als einem Verſtande, wie ich vorhin ſagte, außerhorizontale, — entfernte von den Neigungen des Menſchen, von ſeinem Verſtande, dem Orte, und der Zeit nach. Und dieſe vielfache Entfernung iſt es eben, was ihn unwiſſend, ungläubig, ungeſittet macht. Alles das wird wegfallen, kann es nur der Prediger bewerkſtelligen, daß ſeine Wahrheiten etwas von ihrer Entfernung verlieren, und durch Hülfe der Kunſt zum Vorſchein kommen. Es wird den Zuhörer mit den finſterſten und tiefſinnigſten Wahrheiten bekannt machen, wenn er ihnen ihre Dunkelheit zu benehmen, ſie ins Licht zu ſetzen, und ſie dem Verſtande gegenwärtig zu machen weis. Er muß ſie aus ihren Abgründen heraufholen, daß ſich der Zuhörer nicht erſt mit ſeinen Gedanken vertiefen darf. Das folgt aus der Natur der Unwiſſenheit ſelbſt, die blos eine Abweſenheit des Verſtandes von einem gewiſſen Gegenſtande iſt. — Er wird einen Thomas geſchwind zum Glau-

ben der vorher ſo hartnäckig geleugneten Auferſtehung des Erlöſers bringen, ſo bald er ihm ſeine Hände und Füſſe zeigt, und ſie ihn betaſten läßt: Weil du geſehen haſt, Thoma, ſo gläubeſt du! — Die liebloſe Verleumdung wird bald geſitteter, und zum Stillſchweigen gebracht werden, er laſſe ſie nur den Splitter in ihres Bruders Auge ſehen, und den Balken in ihrem Auge gewahr werden; Er thut das, was in ſeiner Art das Vergrößerungsglas thut, oder auch nur was der Spiegel thut.

Die Schrift beſchreibt daher die Ungläubigen, als Leute, die nicht ſehen, ob ſie ſchon ſehen — Denn es iſt in derſelben dem Glauben alles vor Augen gelegt: — die Hände haben, und nicht greifen, und den Herrn nicht fühlen, der nicht ferne von einem ieglichen unter uns iſt, Apoſtelgeſch. 17, 27. Sie ſieht alſo immer auf das Nahe.

35. §.

b. aus der Natur der Welt.

In einer ſichtbaren Welt ſcheint der Menſch mehr als zu viel Recht zu haben, auch Sichtbares zu fodern: und da ſich der Gott, den wir predigen, in derſelben ſo ſichtbar gemacht hat; ſo muß ihn der Prediger nicht verſtecken. Der Menſch iſt ſo ſehr an die Neigung, mit ſeiner ganzen Subſtanz auf der Welt zu bleiben, gewöhnt, daß er ſo gleich glaubt, er werde von ſeiner Stätte verrückt, ſo bald er aus der Sphäre des Sichtbaren herausgehoben wird. Der Zuhörer, der vermöge ſeines Lebenstriebes nicht fort will, wird ſich alſo weigern, und der Prediger wird alle Mühe haben, ihn

nach

nach zu bringen. Der Zuhörer wird immer auf der Erde ſeyn, wenn der Prediger einmal im dritten Himmel iſt. Will er ihn nach haben, ſo muß er ihn in eben den Zuſtand zu verſetzen wiſſen, in dem ſich Paulus befand — War ich im Leibe, oder war ich auſſer dem Leibe? das weis ich nicht, Gott weis es! — er muß ihn jene unausſprechliche Worte hören laſſen — ihn entzücken — Kurz da der Menſch itzo in einer ſichtbaren Welt lebt, die eben ſo für das Geſicht des Menſchen, wie dieſes auf ſie eingerichtet iſt; ſo bequeme ſich auch der Prediger nach einer Einrichtung, die der Schöpfer für gut befunden hat, und ſo oft er ſich auf der Canzel ſehen läßt, ſo mache er auch ſeine Sache ſichtbar.

36. §.

c. Aus der Natur des Menſchen.

Seit dem der Verſtand des Menſchen ſeinen Geduld zum Nachdenken verloren, und an ſeinen höhern Kräften, beſonders an ſeiner Schlußkraft, die am weiteſten geht, ſo ſehr gelitten hat, ſo iſt ihm die Abſtraktion zu mühſam; ſeine Empfindungskraft wirkt zuerſt, und am ſtärkſten, und die Sinnlichkeit behauptet nunmehr die Oberherrſchaft über den Menſchen — So nenne ich das natürliche Beſtreben ſeines Willens nach alle dem, was ſeinen Sinnen Vergnügen verſchafft; und diejenige Trägheit des Verſtandes, die das Beſtreben bey ſich hat, am liebſten bey dem, was in die Sinne fällt, ſtehen zu bleiben — Ein großer Fehler! es iſt wahr; aber

muß nicht der Arzt bey ſeinen Curen ſich auch nach der verderbten Natur richten, und ſich nicht auch oft ihre Schwachheiten zu Nutze machen? — Und es iſt ja nicht das Amt des Predigers, ſich mit der Natur aufzulegen, ſondern ſein Beruf iſt, der Natur zu Hülfe zu kommen. Er bringe ſie alſo nicht ſo wohl wider ſich auf, ſondern vielmehr auf ſeine Seite, und er gebe nur der Sinnlichkeit des Zuhörers etwas anders zu thun — ihr nur eine andre Richtung, alsdann wird ſie freywillig und von ſelbſt eine vortheilhafte Wendung für ihn machen; ſie wird der Welt den Rücken zukehren — vergeſſen was dahinten iſt, und ſich ſtrecken nach dem, was davorne iſt. — Hiermit bekömmt der Prediger unvermerkt die Aufmerkſamkeit auf ſeine Seite. Die Luſt und die Fähigkeit des Menſchen reicht nicht zu, viel auf einmal zu thun; niemand kann zween Herren dienen — Beſchäfftigt ſich daher der Prediger mit der Sinnlichkeit des Menſchen; ſo wird dieſe, die beſtändig etwas zu thun haben will, unterdeſſen alle übrige Gegenſtände, an die ſie ſich itzo anhängen könnte, fahren laſſen — Sie wird ihre Augen nicht herumwerfen, und das Vergnügen, das natürlicher Weiſe aus der Genugthuung entſpringt, und das ihrer Sinnlichkeit durch den Prediger verſchafft wird, erhält ſie auf dieſe Art durchgängig munter.

Was hat ſonſt das Schauſpiel gehoben? Warum hat ſonſt das Theater allemal den ſtärkſten Zulauf gehabt, als wegen ſeiner Ingreßion auf die Sinne? Seine Tugend iſt ein ſinnlicher Luſtigmacher. Man lerne ihm alſo ſeine Kunſt ab, ins Auge zu reden.

37. §.

d. Aus der bibliſchen Lehrart.

1. überhaupt.

Eine Menge bibliſcher Stellen bey ieder Wahrheit herführen, ſich bibliſcher Ausdrücke bedienen, das nenne ich nur bibliſch **reden**; aber das iſt noch nicht, wie man bisher vorgegeben hat, bibliſch **predigen**. Dieſes Kunſtſtück beſteht in der ſchriftmäßigen **Lehrart**, und in der Tracht des Vortrags, in der man die Wahrheit einkleidet. Die Kunſt der Schrift iſt, daß ſie ſich nach der Schwäche der menſchlichen Natur richtet, indem ſie ſich vornimmt, die Natur des Menſchen zu verbeſſern. Sie **malet**: O ihr unverſtändigen Galater, ſagt Paulus, wenn er ſagen will, daß er alles gethan habe, was ihm zukam, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? **welchen Chriſtus Jeſus vor die Augen gemalet war.** Gal. 3, 1. Sie predigt den Sinnen, wenn auch gleich das was ſie predigt, und ihre Glaubenswahrheit nichts ſinnliches iſt; und wenn wir ſie von den abſtrakteſten Wahrheiten des Glaubens reden hören, ſo fangen wir an zu ſehen und zu fühlen. Ich weis keine einzige Wahrheit der Religion, von welcher wir bey ihr nicht eine, und mehr als eine Zeichnung antrāfen. Ein Prophet weis den **Zwiſchenraum** von einem Jahrtauſende, um den eine Wahrheit, die er vorher ſagt, noch von ſeinen Zeiten abliegt, durch ſein einziges **Siehe** — los zu werden. Wer ſieht nicht den Weltheyland ſchon geboren, wenn er den Propheten ſagen hört: Siehe, eine Jungfer iſt ſchwan-

ger — Oder was muß der Prophet dabey für eine andre Abſicht haben, als die Geburtsgeſchichte des Erlöſers gegenwärtig und ſichtbar zu machen? wenn er ſagt: Uns iſt ein Kind geboren — Ihre Metaphyſik iſt voller Anthropopathien — Will ſie uns ſagen, Gott iſt allgegenwärtig; ſo ſetzt ſie ihn ſo hoch als möglich, und giebt ihm Füße, die bis auf die Erde reichen: Der Himmel iſt ſein Stuhl, und die Erde iſt ſeiner Füße Schemmel. Seine Allwiſſenheit uns begreiflich zu machen, läßt ſie ihn allen unſern Handlungen zuſehen: Herr! du erforſcheſt mich und kenneſt mich, ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weißt du es — — — Sie führt uns mit der größten Geſchwindigkeit in den Himmel, von da in die Hölle, und von einem Ende der Erde bis an das andre Ende: Führe ich gen Himmel — — Will ſie uns den Eifer Gottes begreiflich machen, ſo läßt ſie ihn mit den Großen der Welt im Zorne reden, und wie Töpfen ſie zerſchmeißen. — Seine Geduld zeigt ſie uns auf die ſinnlichſte Art, wenn ſie ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen läßt: — Sie zeigt uns einen Lazarus und einen reichen Mann, wenn ſie uns die Wahrheiten einprägen will, daß nach dem Tode nicht alles aus ſey; daß ein reeller Unterſchied zwiſchen den Gerechten und Gottloſen in jener Welt ſey, der in dem genaueſten Verhältniſſe mit ihrem itzigen ſittlichen Zuſtande ſtehe; daß aus der Hölle keine Rückkehr ſey. Sie läßt dem Unglauben, der ſich von einer Ewigkeit der Höllenſtrafen keine Vorſtellung machen kann, gar keinen Zweifel mehr übrig, wenn ſie ihm einen Wurm zeigt, der nicht ſtirbt, und ein Feuer,

das

das nicht verlöſcht. Soll der Menſch den ungewiſſen Beſitz der Güter dieſer Welt einſehen lernen, ſo läßt ſie den Roſt dieſelben verzehren, und die Diebe nachgraben und ſie ſtehlen — ſie bringt ihm den gewiſſen Verluſt derſelben ſo nahe als möglich, durch die augenſcheinliche Geſchwindigkeit, mit der ſie ihn um dieſelben bringt. Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fodern. Der Menſch muß blind ſeyn, der ſeine Hinfälligkeit nicht in ihrer Wirklichkeit erblickt, wenn ſie ihn zu einer Blume auf dem Felde macht, die, wenn der Wind darüber geht, nicht mehr da iſt — — — Wie viel Kunſt in dieſen Stellen ſey, und wie viel Vermögen zum Glauben und zur Ueberzeugung, beweiſt ihre Unentbehrlichkeit, und daß wir ſie immer in unſern Predigten um ihren Beyſtand anſprechen müſſen. Und ich behaupte daher, die Kunſt des Predigers beſtehe darinnen, dergleichen Stellen nicht nur anzuführen, (denn damit wird er bald fertig werden), ſondern ſie nach zu machen, und ihr dieſe Lehrart abzulernen. — Und ſo macht es die Schrift nicht nur im Vortrage der Glaubenslehren, ſondern auch in ihren Erzählungen. Wollte ſie uns nicht alles vor Augen legen, ſo würde ſie — wenn Jeſus am Teiche Betheſda einen acht und dreyßigjährigen Kranken geſund macht: Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe hin! — ihn nur hingehen laſſen, ſie würde nur ſagen: Und er gieng hin. Aber ſie läßt uns der ganzen Handlung zuſehen: Alsbald, ſagt Johannes, ward derſelbige Menſch geſund, und nahm ſein Bette, und gieng hin. Joh. 5, 8. 9. Hier-

bey müſſen einem jeden unzähliche andre ſolche Schriftſtellen einfallen, die eben das beweiſen.

Anm. Ich kann mich itzo nicht länger bey dieſen Stellen verweilen, und nicht alle zuſammentragen — Das prophetiſche Siehe, das nach einer bekannten Sage eine Art der Betheurung ſeyn, und die Stelle eines Beweiſes vertreten ſoll, iſt vielleicht hiermit um ſeine bisherige Bedeutung gebracht. Die Propheten haben ein ganz andres Mittel, der Glaubwürdigkeit ihrer Prophezeihungen das Pondus der Beweiskraft zu geben; ſie ſagen alsdenn, ſo ſpricht der Herr. Und mehr brauchen ſie auch nicht. Wer hier nicht glauben will, wenn er Gott ſieht, und ihn reden hört, der wird auch nicht hören, wenn ihr Siehe noch ſo ſehr in ihn hineinſchreyt. Und hätten ſie nicht die Meynung, durch die Annäherung der entfernteſten Sache ihr mehr Wahrſcheinlichkeit zu geben; ſo würden ſie nicht ſo oft von dem, was erſt noch geſchehen ſoll, als von etwas ſchon Vergangnem reden: Uns iſt ein Kind geboren — und wir würden auch nicht dieſes Siehe in den Gleichnißreden des Heylandes finden, z. E. Marc. 4, 2. oder an andern Orten: Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und — — — Ein Grotius, dem ſeine Beleſenheit immer das Herz abdrücken will, konnte es alſo nach meiner Meynung näher haben, als daß er bey den ſinnbildlichen Redensarten des Heylandes bis in die Zeiten Esdras zurücke geht: Sententia crebra apud Rabbinos ab Eſdrae, vt credibile eſt, temporibus veniens. Nam τα ἀοϱατα imagine των ὁϱατων depingebant (ad Eu. Luc. 14, 15.) So macht es der Grammatiker, der ſich nur um die Exiſtenz ſeiner Sentenzen bekümmert, und über ihr Weſentliches ohne Reflexion wegeilt; er macht die ſelbſtſtändige Weisheit

heit ſo arm, daß ſie von ihren Kindern lernen muß; der Meiſter muß zu den Füßen Gamaliels herunter. — Und woher kam denn dieſe Art zu reden bey den Rabbinen zu Esdras Zeiten? Wir müſſen doch allemal endlich auf die Natur kommen, mit der ſich die Sprache in dem Punkte des Eigentlichen verabredet. Daher reden wir natürlich, ſo lange wir eigentlich reden.

38. §.

e) Aus der der Lehrart des Heylandes

(2 insbeſondre.

Der größte Prophet, der Lehrer von Gott gekommen, muß uns unſtreitig die Kunſt zu predigen am beſten lehren können, und ſeine Lehrart macht die Sache meines Grundſatzes vollends aus, und bringt ſie aufs reine. Die Lehre Jeſu Chriſti iſt ſo ſehr ſinnbildlich, und ſeine Gleichnißreden betragen gegen ſeine übrigen Reden ſo viel, daß Matthäus ſagt: Ohne Gleichniß redete er nicht zu ihnen. Aber eine Gleichnißrede iſt eine ſinnliche Vorſtellung einer abſtrakten Sache, durch eine Vergleichung des Unbekanntern, mit etwas Bekannterm — des Unſichtbaren mit etwas Sichtbarem — des noch Zweifelhaften mit etwas ganz Gewiſſem — das ſich uns itzo wenigſtens ſo zeigt, daß wir es für etwas Gewiſſes halten. Sie ſind daher in ihrer Abſicht erläuternde, durch welche das Weſen des zu Erläuternden in ein größres Licht geſetzt werden ſoll; oder beweiſende, die einer Sache, die Beweis braucht, den Anſtrich der Wahrheit geben ſollen, und alsdann verwalten ſie

das

das Amt der Exempel — oder ſie ſind beydes zugleich. — Fehlt es ihm in der Natur an einem paſſenden Falle, und hat dieſe kein Bild für ihn, durch das er vermittelſt ſeiner Aehnlichkeit reden kann, ſo giebt er ſeine eigne Perſon dazu her: — lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig — — — Er macht das Originalwerk ſeiner Tugend zu einem Bilde: Ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich — — — Er redet ſo gar durch Vergleichungen, und auf die ſinnlichſte Art, wo man es nicht glaubt, und benimmt damit den Geheimniſſen ihr Abſtruſes: Er ſagt: — auf daß ſie alle eines ſeyn, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns eines ſeyn. Er nahm ein Kind, und ſtellte es mitten unter ſie und ſprach: Es ſey denn, daß ihr werdet wie die Kinder — — — denn ſolcher iſt das Reich Gottes — Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer — — — Ein Bild, das die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ſo ſinnlich als möglich macht, und mir eine ganze Menge andrer mitbringt. Denn hier habe ich das Bild des Eigendünkels, der ſich ſelbſt vermißt, daß er fromm iſt, und verachtet die andern — der Gott danket, daß er nicht iſt wie andre Leute, oder auch wie dieſer — des Liebloſen, der den Splitter in ſeines Bruders Auge ſieht, aber des Balkens in ſeinem Auge nicht gewahr wird — des geiſtlichen Pralers, der mit ſeinen guten Werken an die Ecken der Straßen tritt, damit er von den Leuten geſehen werde — der ſeichten Tugend, die Mücken ſeiget und Cameele verſchlucket.

Das

Das Gleichniß und Exempel ſtehen zwar unter einem Genus, denn in beyden iſt Vergleichung, und ein Drittes, welches der Uebereinſtimmungspunkt des Verglichenen iſt. Aber ſie haben doch noch etwas Unterſcheidendes, und dieſes iſt der Abſtand des Möglichen von dem Wirklichen. In dem Gleichniſſe iſt blos Mögliches, in dem Exempel iſt Wirkliches; und da in dem Vergangnen allemal etwas wirkliches iſt, ſo ſagt Cicero zwar etwas Wahres, wenn er von dem Exempel ſagt: Exemplum eſt alicuius facti aut dicti praeteriti — propoſitio: Aber damit iſt das Exempel noch nicht zufrieden. Seine Sache iſt die Vergleichung eines Gegenſtandes mit etwas Wirklichem, in der Abſicht, durch das Sinnliche, das es bey ſich hat, das worauf man eben umgeht, zur Wirklichkeit zu bringen: — Im Verſtande Einſicht — oder Ueberzeugung; im Willen Neigung; aber das übrige hat ſeine völlige Richtigkeit: Rem apertiorem facit, cum id, quod ſit obſcurius, magis dilucidum reddit; *Probabiliorem, magis veriſimilem facit; Ante oculos ponit,* cum exprimit omnia *perſpicue, vt res dicta prope manu prehendi poſſit.* Hier läßt ſich mein Grundſatz wieder ſehen.

— Mein Liebling Theodor hat von der Lehrart folgende ſchöne Gedanken: „Wünſchen Sie alle Werkzeuge „und Maſchinen in der vollkommenſten Ordnung zu ſe„hen, ſo verweiſe ich Sie auf die Geſpräche des groſ„ſen und chriſtlichen Prälaten Fenelon; auf den ge„nauſten Kunſtrichter, und zugleich eines der beſten „Muſter der Beredtſamkeit. Aber meine Herren, „was ſage ich? Ein viel höher Beyſpiel habe ich Ihnen „anzupreiſen, als alle diejenigen ſeyn konnten, die „bloße Menſchen waren. Den göttlichen Lehrer und „Heyland unſers Geſchlechts, der gewaltig redet, wie

„nie-

„niemals iemand geredet hat. Deſſen Reden ſtudi„ren Sie; dieſem Exempel ahmen Sie nach; da finden „Sie alle Vorſchriften und Grundſätze in der höchſten „Vollkommenheit in Uebung gebracht. Die verſtänd„lichſte und begreiflichſte Art des Unterrichts, in den „wahren Schmuck der Natur eingekleidet, und auf „das vortrefflichſte dem rohen und niedrigen Verſtan„de der Menſchen gemäß eingerichtet: Die genau„ſten und ungekünſtelſteu Gemälde des Herzens und „menſchlichen Lebens, die von gemeinen Erfahrun„gen entlehnt werden; die nachdrücklichſte und maje„ſtätiſchſte Art dem Gewiſſen zu reden; die erhabenſten „und vollſtändigſten Vorſtellungen der Gottheit und „Religion, der Vorſehung und der zukünftigen Welt; „die ſchärfſte und feinſte Satire auf die Laſter ſeiner „Zeit; die ſanfteſte und reizendeſte Art an ſich zu lok„ken; alles mit einer Art, die nie genug zu bewun„dern, und welche auch die vollkommenſte Nachahmung „der Sterblichen nimmermehr erreichen kann.„ ——

— Aus den Gleichniſſen des Heylandes kann man am beſten ihren Endzweck überhaupt verſtehen. Der kann alſo kein andrer ſeyn, als zu nutzen; denn der Heyland konnte keinen andern haben. Die Natur verlangt keinen Dienſt umſonſt; und dafür, daß ihr die Gleichniſſe nutzen, gab ſie ihnen das Vergnügen zu, welches macht, daß man ſie, wenn ſie nicht ſo oft kommen, gern ſieht. Das Vergnügen iſt alſo blos Zugabe. — Ich glaube, man hätte der neumodiſchen Leßingiſchen Fabel ihren Fehler am leichteſten zeigen, und ſie zur Erkenntniß deſſelben bringen können. Sie iſt eine Art von Gleichniſſen: und wenn das Fabel wäre, ſo müßte es angehen, daß man von den Gleichnißreden des Erlöſers, wie von dem Aeſopus, ſagen könnte:

Affectus proprios in fabellas tranſtulit.

Aber

Aber wer wird ſich das unterſtehen! Die Fabel eines Leßing ſieht wenigſtens dem Gleichniſſe am ähnlichſten.

39. §.

f) Aus andern Künſten,

I. aus dem Weſen der Dichtkunſt.

Alle Künſte arbeiten wie für einen Endzweck, ſo auch nach einem Grundſatze um ihn zu erhalten, nämlich für die Sinne. Es iſt daher der Vereinigungspunkt aller Künſte, die Einheit des Endzwecks, und des Grundſatzes; und darinnen iſt das zu ſuchen, was Cicero von ihrer Verwandtſchaft ſagt: Omnes artes — — — habent commune quoddam vinculum, et quaſi cognatione aliqua continentur. Und wenn die Beredtſamkeit überhaupt, und die geiſtliche insbeſondre es in dieſem Hauptpunkte mit ihnen hält, ſo wird ſie dadurch keine blos ſchöne Kunſt, weil es, wie ich ſchon vorhin ſagte, keine ſolche giebt. Einem gewiſſen Kunſtrichter ſchienen daher die Beredtſamkeit und die Dichtkunſt nur in den Graden unterſchieden zu ſeyn: Vielleicht mehr durch ihr äußerliches, als innerliches; und nach meiner Meynung laufen ſie vermittelſt der Einheit des Grundſatzes, wie alle Künſte, in einander. Sie ſind Zweige, die aus einem einzigen Stamme hervorſproſſen.

Die Dichtkunſt iſt durchgängig ſinnlich, und ſie iſt es bis auf die letzt, ich will ſagen auch im Reime. Man würde daher die ungereimten Verſe, oder wie man ſie nennt, die reimloſen, weniger in Schutz nehmen, wenn man das Weſen der Reimerey darinnen

ſuchte

ſuchte, daß ſie das ſinnliche Vergnügen iſt, durch welches der Dichter das Ohr unterhält. Sollte ſich nicht das Ohr beleidigt finden, wenn es ein Zachariä nicht mitnimmt, indem er das Auge auf die Fluren des Frühlings — ſpatziren führt — Und wenn Herr Meyer ſeinem Ohre noch ein bißgen gut iſt, ſo wird er es ihm abbitten, daß er den Reim ſo ausgefilzt hat; er will nutzen, und das Ohr nicht müßig laſſen, und darum muß er ſinnlich ſeyn; ich meyne, er muß ins Ohr fallen. Daß er ſchön iſt und ergötzt, iſt nicht ſeine Abſicht, ſondern ſeine Regel. — Ich will davon nichts ſagen, daß er dem Dichter ſelbſt nützt, und ein Erfindungsmittel iſt, das ihm Einfälle anbietet, durch die ſeine Sache ſelbſt ſinnlicher wird. Wer giebt nicht einem feinen Kunſtrichter Recht, daß in folgenden gereimten und ungereimten Zeilen ein großer Unterſchied iſt — Aber warum?

> Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich,
> Erſchütternd von dem Laub der jungen Aeſte ſtrich
>
> Withof.

fällt mehr ins Auge, als

> Das Liſpeln, das die Luft vergnügend fürchterlich,
> Erſchütternd —— —— —— —— haucht.

Dort ſehe ich es herunter ſchlüpfen, hier kömmt es nicht ſo wohl ins Ohr herunter, ſondern es geht wie der Hauch mehr geradewärts, und iſt viel zu geſchwind vor dem Ohre vorbey. — Dort iſt mehr Sinnliches, und das Sinnliche hat mehr Wahres. In dem Hauche des Liſpelns von —— —— —— iſt Widerſinniges. Beydes, das mehrere Sinnliche, und

das

das mehr Wahre macht erſt die Sache deutlich — Das Principium der Deutlichkeit wird alſo verlangen, wir ſollen es ihm Dank wiſſen; aber es hat vielmehr Urſache, ſich bey meinem Grundſatze der Sinnlichkeit zu bedanken — Pearce würde ſich in die ſichtbare Finſterniß eines Miltons beſſer finden können, er würde nicht daraus eine dicke Dämmerung, und die Finſterniß nicht dicker als ſie ſchon durch ihr ſichtbares iſt, ich meyne Miltons Meynung nicht unverſtändlich machen, wenn er bedächte, daß der Dichter ſonſt nichts hat, ſeine Größen-Weſen begreiflich zu machen, als daß er ſie ins Licht ſetzt. Ich will es noch durch die Schönheiten der Poeſie, durch die ſie Nutzen ſchaffet, einzeln beweiſen; denn iſt es von ihr bewieſen, ſo wird man es auch von der Beredtſamkeit, wegen ihrer nahen Anverwandtſchaft, ohne viel Schwierigkeit zugeben.

— Sie will überhaupt Natürliches. Aber was iſt doch das ganze Natürliche? Iſt es nicht die abgebildete, und von der Kunſt durch die Sprache übergetragne Natur? Und das kann ſie nicht eher haben, bis ſie ſinnlich iſt. Sie würde mit einem Haller ſchlecht zufrieden ſeyn, wenn er uns nur einen Wallfiſch nennte, nur etwas von einem Elephanten vorredete, und uns nicht dieſe thieriſchen Maſchinen zeigte: Die Neubegierde des Menſchen hat noch nicht genug, wenn ſie von raren Thieren hört, ſie will ſie ſehen; und ſie giebt gern Geld darum: Und itzo ſieht ſie:

Dem Fiſch, der Ströme bläſt, und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt du die Adern ausgehöhlt;
Du haſt den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochenberg beſeelt.

Der Frühling des Dichters vergnügt nicht eher, bis ihn ein Kleiſt malt. Und wir denken nicht nur an einen Frühling, ſondern wir ſehen ihn ankommen, wenn ſein Original den Schnee wieder in ſein voriges Weſen auflöſt — und die Scholle locker macht.

> Vere nouo *gelidus* canis cum montibus *humor*
> Liquitur, et Zephyro putris ſe gleba reſoluit.

Was iſt das ganze Nützliche in der Stelle des Horaz, als das Sinnliche?

> Abes iam nimium diu:
> Inſtar veris enim vultus vbi tuus
> Fulſit — gratior it dies,
> Et ſoles melius nitent.

Das nimium diu, das durch ſeine Länge faſt den ganzen Vers einnimmt, beſchreibt vortrefflich die Länge der Abweſenheit; und man hört den Verdruß des Dichters in dem nimi — *um* di — *u* beynahe laut murren — Das *inſtar* — *fulſit* bringt uns das Bild der Freude und der Annehmlichkeit in dem Umgange der Freundſchaft entgegen — bey dem gratior it dies ſchmeckt uns das Eſſen beſſer: — das ire vertreibt mir bey einem freundſchaftlichen Scherze und Geſpräche die Zeit, und ſie vergeht mir, daß ich nicht weis, wo ſie hinkömmt, — ſie verläuft! Und wenn ich höre: Soles melius nitent, ſo ſehe ich das blaſſe Sonnenlicht des Winters, bey dem die Natur einfriert und bleicher wird, und das Frühlingsartige, bey dem die ganz erſtarrte Natur wieder aufthaut, und feurig wird. Wie ſchwer macht nicht des Horaz

> deſcende coelo — (Od. 3. 4, 1.)

den

den Gang der Calliope, indem er die Sprache immer auf gedoppelte Conſonanten fallen läßt; und wie majeſtätiſch malt er ihn, durch die damit immer aufgehaltne Sprache? — Wen dauret nicht das unſchuldige Lamm in der Fabel, das ſeine Unſchuld ſo augenſcheinlich zu machen weis, und das wie die Unſchuld ſelbſt redet:

Qui poſſum, *quaeſo*, facere, quod quereris, *Lupe?*

Man ſetze einmal dieſe beyden Ausdrücke des Horaz und eines Young neben einander, und denke ſich dabey einen Menſchen, den ſich die Welt zum Sclaven gemacht hat, und den ſie an die Religion nicht herausgeben will, ſondern deren Verſuche ſie alle abweiſet: den:

aes triplex circa pectus habet.

und den: — How was my Heart incruſted by the World! Warum iſt doch jener dreymal beſſer, als dieſer? Mich dünkt darum, weil ich bey jenem die Religion mehr als einmal das bepanzerte Laſter angreifen, ihr ihre Arbeit ſchwer machen ſehen, der Relion ihren Ernſt, ihre Mühe anmerke. Aber die Rinde, mit der Young das Herz des Laſterhaften überzieht, macht es ihr zu leicht; und es befindet ſich in der Natur nicht wirklich alſo. Ich weis keine andre Urſache, als das Sinnliche. In Anſehung des Natürlichen mit Beziehung auf das Sinnliche, gebe ich die Regel: Man ſey ſinnlich, wenn man natürlich ſeyn will; und ſinnlich, ſo oft man natürlich iſt. Das Principium des Natürlichen iſt alſo erſt eine fernere Beſtimmung meines Grundſatzes, und des Sinnlichen. — Noch eine Vergleichung! — Agamemnon beruft nach der Niederlage der Griechen bey

Nachtzeit einen Kriegsrath zuſammen; 2, 9. Dieſer Kriegsrath in der Nacht iſt ſchön, wegen der nächtlichen Stille, die ſo wichtige Deliberationen vorzüglich begünſtigt: die Nacht macht mir die Wichtigkeit dieſes Kriegsraths überaus ſinnlich. — — Aber warum iſt der bey Nacht verſammelte Kriegsrath Satans bey einem Milton ſchöner, als des Homers ſeiner?

Tief in die Nacht hin verſchwand mit ſeinem rebelliſchen Haufen
Satan: und raſtlos berief er die mächtigen Potentaten
Bey der Stille der Nacht zum Kriegsrath ...

Darum iſt er ungleich ſchöner, weil viel mehr Natürliches und Sinnliches darinnen iſt. Hier erblicke ich die böſen Geiſter, die, wie die Schrift ſagt, in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen. Die ſchwarze Nacht iſt natürlicher Weiſe für die Berathſchlagungen ſolcher ſchwarzen Geiſter die ſchicklichſte Zeit — und das Schwarze der Nacht färbt ſo ſehr auf dieſe Geiſter in dieſer Stelle ab, daß ich ihnen ihre menſchenfeindlichen Abſichten ſogleich anſehe, die das Licht ſcheuen.

— Das Erhabne findet in der Poeſie nicht etwan einen bequemern Platz, als in den übrigen Künſten; ſondern es behauptet ihn nur in derſelben ſo wohl, als in den übrigen. — Das Erhabne iſt bey ihr, wie in allen Künſten, eben das, was der Metaphyſik ihre Größe iſt; und es wird es durch ſeine Relation. Aber man hört es dem Worte erhaben gleich an, daß es noch eine Neben-Idee bey ſich hat, weil ſich die Künſte daſſelbe ſo angewöhnt haben, daß ſie von keiner Größe mehr reden, ſondern allemal von Erhabnem: Die Größe mag wohl für ſie zu abſtrakt ſeyn,

ſeyn; und das iſt ihr Freund nicht, ſie wollen Sinnliches. Ich ſehe dabey einen Gegenſtand, der merklich vor andern hervorragt, und der die Sinne ſo ſehr hebt, daß der Geiſt vollauf zu thun hat, wenn er folgen will. Daher kömmt das Erhabne erſt durch das Wunderbare zu Stande. Das Erhabne der Künſte, iſt das nachgemachte Erhabne der Natur. Dieſe hat ihre erhabnen Scenen, die es oft blos durch den Ort der Handlung werden. Die Kunſt hat alles gethan, was ihr zukömmt, ſo bald ſie nur dieſelben ſehen — hören — fühlen — kurz mit demjenigen Sinne wahrnehmen läßt, für den ſie ſind. Eine ſolche erhabne Scene iſt die Auferſtehung: die Ode, die auf das Erhabne beſonders Anſpruch macht, darf nur den Vorhang aufziehen, das iſt ihre ganze Kunſt:

Bald ſchwingt mein Geiſt ſich aus dem Staube
Zu meinem Heyle, daß ich glaube,
Zu dir, Gott mein Meßias, auf. —

Die Handlung des Helden iſt allemal eine große, und das Heldengedichte will daher eben ſo wohl Erhabnes, als die Ode. Ein Glover darf alſo nur vor unſern Augen den unerſchrocknen Griechen von dem überlegenſten Feinde angreifen laſſen; ſo iſt das Erhabne fertig:

— „Ihr heftiger Zug rauſchte über den ſteinigten „Weg her. Alſo ſchüttet ein Fluß, wo der unebne „Erdkreis in Bergen aufſchwillt, ſeine donnernde „Ströme zwiſchen den ſteilen Felſen aus; mit großem „Getöſe rollen die Wellen fort, und berſten auf den „ſpitzigen Klippen. Die Berge brauſen, das marmorne Ufer ſchäumt. Mit entgegengeſtellten Waffen widerſtehen die unverzagten Griechen dem ſchrecklichen Angriffe. Bald erſchüttert das ungeſtüme

„Zuſammenſtoßen von Tauſenden und Myriaden den „Erdboden. Erſtaunliche Scene des Schreckens!„ — Und eine erhabne! ſetze ich noch hinzu. Sie hebt die Sinne aus ihrer gewöhnlichen Sphäre, wo ſie nur kleine Handlungen gewahr werden. Sie giebt ihnen ſo viel zu ſehen und zu hören, daß ſie ſich nicht genug wundern können. — Sie ſehen den Zug — ſie hören ihn rauſchen, ſie ſehen einen unebnen Erdkreis in Berge aufgeſchwollen — zugleich hören ſie einen donnernden Strom — Indem ſie das Getöſe der Wellen hören, ſo ſehen ſie dieſelben fortrollen und berſten — Sie erblicken zu ihrem Erſtaunen eine Anzahl Beherzter, die ſich dem Sturm entgegen ſtellen, der ſonſt den Muth des Menſchen beym erſten Anblicke wirft; und nun iſt das Erhabne ganz, indem durch die Schilderung des Außerordentlichen das Wunderbare fertig geworden iſt.

Das perſönliche Erhabne in den Characteren iſt das, wodurch einer den andern übertrifft. Glover darf uns alſo nur den Theribazus zeigen, und das Uebertreffende ans Tageslicht bringen, ſo iſt er erhaben: „Unter dem Vortrupp der Perſer war ein Jüngling „Theribazus genannt, den keine goldene Schätze, keine „weiten Wieſen, die mit brüllenden oder blöckenden „Tauſenden, oder mit ſpringenden Roſſen bedeckt ſind, „den auch keine Macht, und keine prächtigen Ehrenſtellen berühmt machten; ſein Verſtand war an allen göttlichen Künſten reich, und er hatte als ein „Anbeter der Weisheit die Pfade der Wiſſenſchaften „durchgewandert. In den Jahren, da die zarte „Wolle die glühende Wange bekleidet, ſchlug er mit „Perſiens Weiſen das heilige Buch des Zoroaſters auf; „damals ſchwung ſich ſeine erhabne Seele auf den „Flügeln der Betrachtung empor, und durchirrte von „dem hohen babyloniſchen Tempel mit gelehrten

„Chal-

„Chaldäern die geheimnißvolle Sphäre„ — — — In den ſittlichen Handlungen beruht das ganze Erhabne des Dichters auf der Entwicklung der geheimern Triebfedern. Er darf ſie nur vermöge derſelben die gewöhnlichen Handlungen des gemeinen Lebens übertreffen laſſen, nur mit Gehorſam, mit Liebe, mit Willigkeit beſeelen — In den phyſikaliſchen kömmt es mit dem Erhabnen, nach meiner Meynung, blos auf die phyſiſchen, und metaphyſiſchen Geſetze der Bewegung an. — Hier kann ich mich nicht genug verwundern! So iſt denn die Critik ſeit Longins Zeiten noch nicht weiter gekommen, als daß ſie es immer von neuem ſagt: Die Stelle 1. B. Moſ. Kap. 1.

Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht,

ſey eine erhabene, und ſie bleibt bey ihrem unaufgelöſten Gefühle? — Sonſt würde ſie doch weiter, als bis auf das erſte Kapitel der Bibel, gekommen ſeyn. Oder haben die ſchönen Geiſter ſie gleich bey dem erſten male ſatt gekriegt? Sonſt ſollte ich glauben, ſie müßten noch mehrere dergleichen erhabne Stellen darinne gefunden haben, die es eben ſo ſehr, und eben durch das ſind, wodurch es dieſe iſt. Gott iſt ein großer Begriff, ſagt man, und Licht in dem Verſtande, wie es hier genommen wird, iſt auch einer: Die Compoſition dieſer Begriffe verſtärkt das Erhabne — Aber das iſt mir in der That zu erhaben geredet, und ich brauche einen Commentarius. Die Metaphyſik, von der es die Phyſik hat, ſagt mir: Eine Bewegung — eine Handlung iſt deſto vermögender und ſtärker, ie geſchwinder ſie iſt; und das Vermögen einer Kraft iſt aus der Größe der Geſchwindigkeit, mit der ſie agirt, zu ermeſſen: Hier iſt der wahre Grund des Erhabnen dieſer moſaiſchen

Stelle. Wir können nicht geſchwinder ſehen, als Moſes die Allmacht das Licht zur Entſtehung bringen läßt. Den Augenblick war es noch finſter auf der Tiefe, und in dem kleinſten Zeitpunkte, den ein Wort einnimmt — Gott ſprach — ward Licht — Aber finden wir denn eben dieſes Erhabne nicht auch in den Stellen:

Jeſus ſprach: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim — und er ſtund auf und gieng heim.

Und Jeſus ſtreckte ſeine Hand aus. Ich Ich wills thun, ſey gereiniget! — und alsbald ward er von ſeinem Auſſatze rein.

Und er gebot dem Winde und dem Meere, da ward es ganz ſtille.

Hier iſt doch alles mögliche Große beyſammen. Das Große der Subſtanz: Er — der Handlung: gebot — des Gegenſtandes: dem Winde und dem Meere, oder dem Sturme, wie es vorher heißt: — des geſchwinden Erfolgs: da ward es ganz ſtille. Wer vorher den großen Sturm mit angeſehen hat: Es erhub ſich ein groß Ungeſtüm, alſo daß das Schiff mit Wellen bedeckt war, der wird itzo vor Verwunderung außer ſich, wenn er es in einem Augenblicke, und auf ein Wort ganz ſtille werden ſieht. Er erblickt mehr als einen Aeolus, der nur den Winden gebiethen kann, und mehr als einen Neptun, dem nur das Meer gehorchen ſoll: Er erſtaunt. Was iſt das für ein Mann, ſagen die heydniſchen Zuſchauer, dem Wind und Meer gehorſam iſt! Gleichlautende erhabne Stellen ſind die: Er ſpricht, ſo geſchiehts; er gebeut, ſo ſtehts da. — Jüngling ich ſage dir: Stehe auf! und der Todte richtete ſich auf. — — Lazare, komm heraus — — —

Oder

Oder wie Herr Klopſtock das Erhabne durch die augenſcheinliche Geſchwindigkeit noch mehr verſtärkt:

Lazare ſteh auf!
Schnell ſteht er auf!

Er läßt die Allmacht, wie ihre Art iſt, nicht viel reden, und den folgſamen Todten ſich nicht erſt lange beſinnen; die Handlung der Allmacht und die Wirkung ſind ſo nahe beyſammen, daß die Allmacht kaum ausgeredet hat, ſo hat der Tod, der doch ſonſt das Seinige ſo feſt hält und nicht wieder herausgiebt, ſchon gefolgt.

Schnell ſteht er auf —

Ich kehre mich daran nicht, daß Longin das Erhabne der Sache und des Ausdrucks von einander abſondert. Was iſt doch ein erhabner Ausdruck, hinter dem kein Erhabenes der Sache iſt, anders, als des Maßillons ſein Nichts, das, wie er ſagt, die einzige Stütze ſeiner Kräfte iſt? (Th. 6, 226.) Ich will hiermit ſo viel ſagen: Wer es wiſſen will, wie abſcheulich es ſich den erhabnen Ausdrücken zuhört, in denen kein wirkliches Erhabnes iſt, ſolchen Ausdrücken die eine bloße Täuſcherey ſind, der leſe nur einen Maßillon. Weiter erſtreckt ſich ſeine ganze Kunſt nicht.

Es würde mir leicht werden, dieſes durch alle Theile der Dichtkunſt durchzuführen, und die Anwendung meines Grundſatzes auf alle ihre Schönheiten zu machen — auf die Tropen, auf ihre Harmonie, auf das Sittliche und auf alles übrige, für das ſie ſorgt: — Aber ich muß es itzo dabey bewenden laſſen, daß ich mich nur denenjenigen dazu anbiete, die ſich nicht ſelbſt dazu genug ſeyn ſollten. Allein das

werden nur diejenigen ſeyn, denen das noch nicht genug iſt, was ich bisher ſagte.

40. §.

2) aus dem Weſen der übrigen.

Wenn man hinter das Weſen der Baukunſt kommen will, ſo muß man es nur nicht in der Bauerey ſuchen, die man an denjenigen Orten findet, wo das unbemittelte Bedürfniß ſich ſo gut hilft, als es kann, und zufrieden iſt, wenn es nur im Trocknen ſitzt. Man trifft ſie nur da an, wo das Bedürfniß etwas dran zu wenden hat; und hier ſieht man es ihr mehr als zu deutlich an, daß ſie mit gleicher Quantität für die Sinne, und für den Nutzen arbeitet. Indem der Baumeiſter iede Stelle zu nutzen ſucht, ſo denkt er auch auf ihre Verzierung. — Er ſorgt deswegen für Neues, für Erhabnes, für Proportion, für Ordnung, für Colorit. So gar iſt ſein ganzer Nutzen, der oft aus ſeinen Werken herauskömmt, gar kein reeller, ſondern ein blos idealer; er will blos dem Verſtande vermittelſt der Sinne Vergnügen beybringen: Er baut Luſtſchlöſſer, Menagerien, und es iſt ſo ſehr ſein Endzweck ſich ſehen zu laſſen, daß das Nützliche dadurch völlig verſteckt wird. Und verſteckt mag es immerhin ſeyn, nur nicht verfehlt!

Da die Tanzkunſt weiter nichts thut, als daß ſie die Gänge, Stellungen und Geberden des Menſchen regelmäßig und taktmäßig bildet; ſo bemüht ſie ſich auch weiter um nichts, als durch das Geſicht und Gehör den Leidenſchaften des Menſchen beyzukommen. Jede Erſchütterung des Kör-

pers,

pers, ieder Sprung, den ſie thut, muß eine gewiſſe Figur machen, und nicht nur durch Bewegung nutzen. Sie nutzt blos durch ihre Bildungen und Figuren — Beydes iſt etwas für die Sinne. Und Batteux will ſie nicht einmal für eine Kunſt erkennen, ſo lange ſie nicht ein Gemälde der menſchlichen Leidenſchaften iſt. — Die Muſik und Malerey verheimlichen das Sinnliche am wenigſten unter allen Künſten. Die leztre iſt ganz für das Auge. Sie veranlaßt vermittelſt deſſelben den Verſtand zu Betrachtungen, und das Herz zu Empfindungen. Sie kann die ganze Liebe der Religion, unſer ganzes Mitleid rege machen, und unſern Verſtand ganz in Bewegung ſetzen, ſobald ſie uns einen Oelberg, ein Golgatha zeigt, — einen Judas, der des Menſchen Sohn mit einem Kuſſe verräth. — Sie kann uns einen längſt verſtorbnen Freund durch ſein Gemälde immer wieder gegenwärtig machen. — Sie verſezt unſern Geiſt durch die Charten an die entlegenſten Orte. Das alles thut ſie, indem ſie unſern Sinnen etwas vormacht. Sie thut alles, was nur der Redner thun kann: Sie unterrichtet, ſie bewegt, ſie erbaut, ſie vergnügt. Und ich bin gar nicht der Meynung, daß ſie eine Nachahmung der ſichtbaren Gegenſtände ſey, wie Batteux will. Wie kann er doch ſagen: „Es findet ſich „in ihr nichts Wirkliches, nichts Wahres; alles iſt „bey ihr Blendwerk; und ihre Vollkommenheit beruht „blos auf ihrer Aehnlichkeit mit dem Wirklichen?„ Wenn ich nun den Horaz dazu nehme, und dieſen ſagen höre:

Vt pictura poeſis. —

was wird die Poeſie dazu ſagen? — Der Maler kann allerdings auch phantaſiren, und ſeiner Einbildungskraft den Pinſel in die Hände geben; und alsdenn darf nur die Beurtheilungskraft dahinter treten, und ihr die Hand führen, damit ſie nicht Geſtalten zuſammen trage, die durch ihre Aſſociation eine Ungeſtalt werden: Aber wer wird ſie deswegen nur Blendwerke machen laſſen? — Iſt auch gleich das Gemälde des Zeuxis im Ganzen Chimäre, ſo dürfen es doch nicht ſeine Einheiten ſeyn, ſonſt iſt er ein offenbarer Lügner. Das, wodurch ſich die Meßiade des Malers von der Klopſtockiſchen unterſcheidet, wird nur der äußerliche Umſtand der Inſtrumente, und der Farben, ich meyne, dasjenige ſeyn, wodurch beyde dieſe gröẞte Heldengeſchichte ſinnlich machen. Beyde **zeichnen,** aber der eine durch die Sprache, der andere durch die Farben. Der Maler hat es alſo eben ſo wohl in dieſem Falle mit Exiſtenzen zu thun.

— Das Sinnliche der Muſik verräth ſich ſchon dadurch, daß ſie ſo laut iſt; und ſie würde ſich weniger hören laſſen, wenn ſie nicht der Natur durch das Gehör dienen wollte — Sie vertritt in der That die Stelle des Redners; und ein erbaulich Concert wird mehr Nutzen ſchaffen, als der bekannte Biſchof zu Clermont mit einem Bande Predigten.

Die Bildhauerkunſt iſt eine von den ſtummen Künſten, denen man es am wenigſten zutrauen ſollte, daß ſie auf die ſinnlichſte Art mit uns reden könnten; und ſie kann uns durch einen einzigen glücklichen Einfall auf Gedanken bringen, dazu eine vieljährige Geſchichte

ſchichte gehört. Der Künſtler darf nur zum Fußgeſtelle des Standbildes Peters des Großen einen rauhen und ſteilen Felſen wählen, ſo wiſſen wir, wo er hergekommen, und wir ſehen die erſtaunlichen Berge vor uns, die er überklettern mußte. — Sie iſt nicht nur von Natur eine ſinnliche Kunſt, und ihrem Berufe nach; ſondern ſie könnte auch der Natur auf keine beßre Art dienen, als dadurch, daß ſie ſinnlich iſt.

41. §.

g) aus Stellen guter Prediger.

Man mache nunmehr noch einen Verſuch mit ſolchen Stellen guter Prediger, die uns gefallen, und wo ſich die Kunſt der Beredtſamkeit ſehen läßt. Man ſpüre dem Punkte nach, der ſie redneriſch macht, und man wird allemal auf meinen Grundſatz geleitet werden. Die ganze Kunſt wird das Sinnliche ſeyn. Was iſt doch das vortreffliche in der Stelle eines Cruſius? (ſ. deſſen Sammlung geiſtl. Abhandl. S. 122.)

„Gehet aus der heiligen Stadt gegen Abend an „den Hügel Golgatha, und erinnert euch, was für „ein Anblick damals in eben der Stunde, in welcher „wir itzo zuſammen gekommen ſind, daſelbſt zu ſehen „geweſen iſt. Ihr findet daſelbſt drey aufgerichtete „Kreuze. An zweyen hängen zwey noch lebende Mörder, darunter der eine in Buße und Hoffnung den „Eingang in ein beßres Leben, der andere aber in Verzweiflung das ſchmerzhafte Ende ſeines böſen Wandels erwartete. Mitten unter dieſen Mördern hängt „der

„der allerheiligſte, der Sohn Gottes, welcher nun ſchon „erblaſſet iſt. Eine unzähliche Menge Volkes, wel„ches um den Hügel herumſtehet, und ſelbſt die Sol„datenwache bey dem Gerichte, iſt in äußerſter Beſtür„zung. Vor wenig Minuten iſt es nur erſt wieder „helle geworden, nachdem zuvor drey Stunden lang, „zu allgemeinem Grauſen, die Sonne ihren Schein „verlohren hatte. Der Jeſus, von welchem iedermann „wußte, daß er aus Neid überantwortet worden war, „der Jeſus, deſſen Lehre und unerhörte und häufige „Wunderthaten denſelben bisher im ganzen Lande be„kannt und berühmt gemacht hatten, und welcher nichts „deſto weniger ſeinen Feinden in die Hände gerathen „war, und gekreuzigt da hieng; dieſer Jeſus hatte, ſo „bald es helle geworden, ſeinen Geiſt mit lautem Ge„bete zu Gott aufgegeben, und da er ſein Haupt neigte, „hatte die Erde ſo gewaltig gebebet, daß auch Felſen „davon zerborſten waren. Jedermann iſt deswegen „verwirret, und beſtürzt. Es gehen Boten hin und „wieder, weil einer der vornehmſten Männer bey dem „kaiſerlichen Statthalter um die Erlaubniß gebeten, „den Leichnam dieſes Gerechten abzunehmen, und ehr„lich zu begraben. Man machet ſchon Anſtalten dazu, „und wartet nur auf den letzten Befehl des Statthal„ters. Es kommen ſchon hin und wieder Leute eilfer„tig aus dem Tempel herzugelaufen, und erzählen, was „für Verwirrung und Beſtürzung im Tempel ſey, weil „der Prieſter, da er bey dem Abendopfer in das Hei„ligthum gegangen, das Allerheiligſte geöffnet, und „den großen Vorhang von unten an bis oben hinaus

„durch-

„durchriſſen gefunden. So ſah es ehemals an dem „heutigen Tage in dieſer Stunde aus.„

Eine der Zeit nach damals um 1751. Jahr entfernte — und dem Orte nach entlegenſte Geſchichte ward itzo ganz gegenwärtig gemacht; ihr abſtraktes Schreckliches ward in Concretes und Sinnliches verwandelt — der Zuhörer hörte itzo nicht, und ſein Verſtand durfte ſich nicht weit verſteigen, ſondern er ſah, er konnte alles mit Händen greifen, ſo nah iſt es ihm gelegt worden. Das iſt es. Eben das iſt es auch in der Stelle eines Saurins. 2 Theil 3 Pr.

„Hüllet euch da in Gedanken in eure Grabtücher „ein; ſteiget in euren Sarg; zündet eure Leichenfak„keln an; ſtellet euch da eine in Thränen fließende Fa„milie, einen Arzt, der alle Hoffnung aufgiebt, und „die Zurüſtungen zu euerm Begräbniſſe vor. Be„trachtet da eure Freunde, eure Kinder, eure Titel, „eure Schätze, die ihr nun verlaſſen müſſet. Rühret „da euer Herz mit den heilſamen Vorſtellungen der er„öffneten Bücher des aufgeſetzten Richterſtules, und „die Unterſuchung eurer Werke, nach dem Maaße der „Gerechtigkeit. Verlieret euch da in der noch dunklen „Haushaltung der künftigen Zeit.„ —

Ein andermal verwickelt er uns mit in einen traurigen Krieg, um uns dem Streite des Fleiſches und des Geiſtes, die immer wider einander ſind, zuſehen zu laſſen. 2 Theil 9 Pr. —

„Trauriger Krieg, den die Lüſte wider die Seele „führen. Verſchließet der Sache, die euch bezaubert,

auch

„auch alle Eingänge eures Zimmers; ſie wird doch mit „euch ſelbſt hineinkommen. Laufet durch Feld und „Wald, damit ihr derſelben aus dem Wege gehen mö„get: durchſchiffet die Fluthen des Weltmeers, und „ſetzet die weite und tiefe See zwiſchen euch und dieſel„be; ſie wird euch durch die Wellen nachfolgen. Denn „ihr möget hingehen, wo ihr wollet, ſo traget ihr ſie „bey euch, und durch die verführeriſchen Bilder, die ſie „in eurer Einbildung hinterlaſſen, hat ſie ſich allzutief „in euer Herz eingedrücket.„

Wie ſehr unterſtützt mich noch ein Saurin mit dieſer Stelle (Serm. ſur l'immenſité de Dieu S. 51. f.) „Si j'avois un choix à faire, dans le but, que je me „propoſe aujourd' hui, Chrêtiens, de precher avec ef„ficace; ce ſeroit *de vous montrer la Divinité dans cette* „*aſſemblée. Moyſe* eut un pareil avantage: auſſi jamais „homme ne parla avec un plus grand ſuccès. Il ne „donnoit la loi au peuple *qu' en la préſence du Légis*„*lateur.* Il pouvoit dire, — — — *voilà ſon trône;* „voila ſon éclair; voila ſon tonnerre. Auſſi jamais „peuple ne fut plus frapé de la voix d'un Législateur. „A peine Moyſe eut --- il ouvert la bouche, que du „moins pour ce moment, tous les cœurs ſe réünirent, „et qu' on n'entendit qu' une voix qui fit retentir tout „Sinai, *nous ferons tout ce que tu nous as dit.* — —

„Mais *ſi Dieu aſſiſtoit dans cette aſſemblée; ſi nous* „*vous le montrions au milieu de vous,* autoriſant notre „voix par ſon approbation et *par ſa préſence,* et exami„nant les diſpoſitions que vous allez apporter à l' ouïe „de ſa parole; qui de vous reſiſteroit *à un motif ſi no*„*ble, et ſi éminent?*

Nunmehr macht er dieſen Gott ſelbſt gegenwärtig: —

„Chrêtiens, cette idée n' eſt pas deſtituée de réa„lité. Dieu eſt par tout; *il eſt dans ce Tem-*

„*ple.*

„ple. — — Ecoutez notre Prophête: — — où „irai je loin de ton Eſprit?„ — — —

Hier iſt wohl der gelegenſte Ort, wo ich meine Gedanken über eine gewöhnliche Maxime aller Redner mit anbringen kann. Man will wiſſen: warum der geiſtliche Redner ſo oft vom Tode redet, daß er ſich in ſein häßliches Gerippe wie verliebt zu haben ſcheint? Ein ſehr verknotetes Räthſel, das mein Grundſatz auflöſen wird. Das Laſter kann nichts weniger vertragen, als den Gedanken ſeiner Vergänglichkeit; und es fängt an, ſich reiſefertig zu machen, wenn ihm der Prediger ſagt: die Welt vergeht mit ihrer Luſt — Doch es kann es noch mit anhören; aber ſehen kann es ſeinen Untergang nicht. Der Prediger darf alſo nur den Tod herbeyführen — Ein Saurin darf nur dem Zuhörer, wenn er aus der Kirche geht, einen Ziegelſtein auf den Kopf fallen — ihn nur von einem Schlagfluß, indem er redet, tödten laſſen; er darf nur einen Bekannten, einen Blutsfreund wiederkommen laſſen, der durch einen plötzlichen Zufall zur Erde niederſank; er darf nur ſagen: Alles Fleiſch iſt Heu, und ſeine Herrlichkeit iſt wie eine Blume auf dem Felde; das Heu verdorret, die Blume verwelkt; wie Gras, das heute ſteht und morgen in den Ofen geworfen wird — Der Zuhörer, der itzo ſieht, wird erſchrecken, und ſich beſinnen. — Das iſt die ganze Maxime.

Sechſtes Kapitel.

Mittel zur Ausführung des Grundſatzes.

Erſter Abſchnitt.

Reelle Mittel.

42. §.

Von der Abſicht dieſes Kapitels.

Der Grundſatz läßt ſich hören, wird man ſagen; aber wenn er auch ſchon ausgeführt wäre! — Und wenn ſich auch Gebrauch davon machen ließe! Und wie iſt es möglich, die Wahrheit ſinnlich zu machen? Das iſt eben die Kunſt. Ich werde daher zuerſt meine Gedanken darüber eröffnen, worauf die Predigtkunſt bey der Ausarbeitung ſelbſt zu ſehen hat, wenn ſie es ſo weit bringen will; und hier werde ich ihr, daß ich ſo rede, die Hand führen, und das Mittel in dieſelbe geben. Alsdenn werde ich mich auf die ſubſtanzialen Mittel einlaſſen, und auch ſagen, was ich in der Perſon des Predigers dazu verlange.

Herr Schlegel, der einzige, der mein gegebnes Principium empfunden hat, und die Beredtſamkeit einen ſinnlichen Ausdruck des Wahren nennt, macht es der eigentlichen Beredtſamkeit, wie er ſie nennt, zur Pflicht, durchgängig ſinnlich zu reden. Er läßt

läßt es aber dabey bewenden, weil es nicht ſeine Sache war, wie ſie es ausführen könne.

Ich gebe es ſelbſt für keine leichte Sache aus. — Aber was wäre auch das für eine Kunſt, die es ſich nicht wollte ſauer werden laſſen? Der Prediger ſoll das andern zeigen, was er ſelbſt nicht mit angeſehen hat! —

— Hohe Materien ſoll ich entwickeln —
Traurige, ſchwere Bemühung! Wie ſoll ich menſchlichen Sinnen
Unſichtbare Thaten — — erzählen? —

Milton.

43. §.

Allgemeines Mittel.

Der Prediger gebe andern Künſten auf die Finger Achtung. Können es dieſe, ſo muß er es auch möglich machen können. Ein Raphael wird den Ekel der Religion vor der Welt vortrefflich durch eine einzige Mine ausdrücken, die ſich ſo ſehr mit ihrer Sehe von ihr wegwendet, daß ſie nur nach ihr hinſchielet, als ob es nicht der Mühe werth ſey, ſie ganz anzuſehen; und das bisgen Sehe, das ſie nach ihr ſeitwärts mit Verachtung hinwirft, verräth, daß ſie dieſelbe nur noch einmal anſchielen wolle, weil ſie ihr nunmehr ihren Blick auf immer zu entziehen Willens ſey. Der Prediger, der ihm das ſchon durch ſeine angenommene körperliche Stellung, mit der er von der Welt verächtlich redet, nachthun kann, durch eine ſatyriſche Mine, durch einen ironiſchen Ton, wird der Welt mit der

ſichtbarſten Verachtung begegnen, wenn er einen Paulus der Welt den Rücken zukehren läßt — oder ihr ſelbſt zukehrt; er darf nur ſagen: Ich vergeſſe, was dahinten iſt, und ſtrecke mich nach dem, was davorne iſt; er darf ſich nur durch einen einzigen Ausdruck über ſie wegſetzen: Unſer Wandel iſt im Himmel — — — Wo unſer Schatz iſt, da iſt auch unſer Herz.

44. §.

Beſondre.

a. In dem Vortrage moraliſcher Wahrheiten.

Iſt die Wahrheit, die er vorträgt, eine moraliſche, wo er Zuneigung und Empfindung auswirken will, ſo laſſe er ſie in Perſon erſcheinen; die Tugend, in der Geſtalt des Gehorſams, der Klugheit, der Annehmlichkeit, der Zufriedenheit, der Dauer — das Geſetz, mit der Mine des Ernſts und der Souverainität — die Pflicht, in der Tracht der Willigkeit, der Verbindlichkeit. — — Das Laſter, male er ſo häßlich, als möglich, ab. Er gebe ihm das Gewand der Armuth um; und alles, was er davon ſagt, muß Schildrung des Laſters ſeyn — ſeiner ungebührlichen und unglücklichen Aufführung — ſeiner Unvernunft, mit der es handelt — ſeines Trotzes, mit dem er ſich widerſetzt — ſeiner Thorheit, die es begeht — ſeines Schadens — in den es ſich bringt. Mit einem Worte, er ſorge für die Charakteriſtik.

Das ſind alles eigne und beſtändige Geſtalten der moraliſchen Wahrheiten, und blos ihre einfachen

und Elemente: Aber ſie haben auch gewiſſe zufällige und fremde, die ſie oft nur dem Zuhörer zu Gefalle annehmen müſſen. Von der Art ſind die Geſtalt der Leichtigkeit der Tugend, und der Unbequemlichkeit und der Mühe, die das Laſter bey ſich hat. Der Sanguineus, der alles leicht gemacht haben will, wird das Laſter finſter anſehen, wenn es ihm der Prediger ſchwer macht; und er wird die chriſtliche Sittenlehre anlächeln, und auf ſie zu gehen, ſo bald ſie ihm die Verſichrung giebt: Mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht: und wenn er auch hier etwas von einer Laſt hört, ſo gefällt ihm doch ſchon die Aufrichtigkeit der chriſtlichen Sittenlehre: Meine Laſt — und er glaubt ihr nunmehr das übrige deſto williger: iſt leicht: und dieſes leicht läßt ihn nicht einmal die Laſt, von der er hörte, fühlen. — Wenigſtens fängt er doch an, ſeine Schultern zu verſuchen. Sein Ehrgeiz wiegt die Laſt weg, und was noch übrig bleibt, nimmt die Luſt zum Leichten auf ſich. — Der Melancholicus greift ſich gern an: für den laſſe er die Tugend in der Geſtalt der Schwierigkeit auftreten: Es iſt leichter, daß ein Cameel durch — —

— Die Verſchiedenheit dieſer mannichfaltigen Geſtalten, die dem Prediger bey moraliſchen Wahrheiten diejenige Mannichfaltigkeit giebt, die er braucht, wenn er für Alle reden will, hat ihren natürlichen und höhern Grund in der Disharmonie der Temperamente. Der Sanguineus iſt eitel, und hält auf Schimmer: für den muß die Tugend glänzen, und das Laſter muß ſchmuzig ausſehen. — Der Cholericus hält auf Ehre, dem muß der Prediger die Tugend vorrühmen, und auf dem Throne zeigen: Kommt her, ihr Geſegneten — — — ererbet das Reich — — — Für dieſen wird die Predigt

digt eines Saurins von den Vorzügen der Offenbarung recht ſeyn. Wie aufmerkſam wird er gleich bey dem Auftritte gemacht werden, wenn er erſt einen Thales ſo auſſerordentlich erheben, aber auch auf einmal den Chriſten über dieſen gröſten ägyptiſch-griechiſchen Weltweiſen weggeſetzt ſieht: „der geringſte Chriſt weis mehr, denn er„ — Wie ſehr wird er itzo wünſchen, auch ein Chriſt zu ſeyn! III. 329 f.

Der Melancholicus hat das Geld lieb, und hält auf Vorräthe; der wird auf einmal Gefühl für die Tugend bekommen, wenn er das Laſter künftig darben, und die Tugend erndten ſieht.

— Die Verſchiedenheit der Temperamente fodert alſo von dem Prediger beſonders Compoſition der Geſtalten, z. E. quae miſcuit vtile dulci. —

— Die Allgemeinheit der menſchlichen Grundtriebe verlangt, daß wir die Wahrheit am öfterſten in diejenigen Geſtalten einkleiden, die beſonders mit ihnen im Verhältniſſe ſtehen. Sie müſſen alle den Vollkommenheitstrieb berühren. Das wird die gute Wirkung thun, daß der Prediger die tiefſten und dauerhafteſten Eindrücke macht; denn die Grundtriebe, ſind die beſtändigen.

— Durch die Compoſition übertrifft der Redner, ſo wie der Maler, die Natur. Die zuſammen getragnen Schönheiten des Zeuxis brachten aus den Einheiten der Natur ein Ganzes heraus, das die Natur nunmehr beſchämte. — Wenn man daher einer Schönheit, eine Ehre anthun will, ſo ſagt man: Sie iſt wie gemalt, weil der Maler die Kunſt verſteht, wie man die Natur übertreffen kann.

— Da ich zu der Erbauung, oder der Kunſt zu überreden, ein Ausreden und Einreden verlangte, (§. 23) ſo

ſo ſieht man a priori ein, daß die Compoſition nicht beſtändig einſeitig, ſondern gegenſeitig, und nicht blos des Vergnügens, ſondern ſo wohl des Nutzens wegen abwechſelnd ſeyn müſſe. — Die ſteiſe Methode iſt wohl dadurch auf das Abſurdum der langſchweifigen Anwendung gebracht worden, die das Verſäumte nachholet, den Schluß vermeldet, und noch iedem Temperamente ſeine Abfertigung giebt, und oft mehr wiegt als die ganze Predigt: wie in den Neumeiſteriſchen Worten des Glaubens: — Muß nicht der Zuhörer gegähnt haben! Es iſt nichts verdrüßlicher, als wenn man ſich ſatt gegeſſen hat, und lieber aufſtehen wollte, und gleichwohl von neuem auftragen ſieht!

— Wenn auch Herr D. Leß in ſeinen zehn Predigten vom Gebete nicht zu viel gebetet hätte, ſo iſt es doch gewiß ein anſehnlicher Fehler, daß er ſich in fünf Predigten blos mit den Vortheilen deſſelben herumſchleppt, es immer nur von einer Seite zeigt — Wird er nicht damit vielmehr Bettler, als Beter machen? Ich will nichts von dem Zeitraume ſagen, in welchem dieſe zehn Predigten aus einander liegen. — Wer nur ſo viel weis, daß die bloße Vorſtellung des Vortheils ein Medium pädevticum iſt, der wird es ſchon für zu klein halten, als daß es der Mühe werth ſey, ſo viel Raum damit anzufüllen. So weit ſchon ein Verſehen wider die Sittenlehre! Aber auch wider die Rhetorik. Erneſti macht die Gloſſe: „in welchen ein wichtiges Stück der Religion ganz abgehandelt wird, das in einer Predigt kaum berührt „werden kann.„ — Aber das iſt doch nicht einerley, ein Stück und ein Begriff. Der Vortheil des Gebets iſt bloß ein Begriff, und dieſen durch ſo viele Predigten ausdehnen, das heißt nicht *dicere verum*, ſondern *ducere*.

45. §.

b) in der Thetik.

Das Verdrüßliche, durch das dieſe abſchreckt, iſt die ſchwere Abſtraktion und das trockne Speculativiſche, das für den Menſchen, der gern noch etwas zum Brode haben will, zu wenig iſt. Und wer iſt darum zu verdenken, wenn er es haben kann? Oder warum will der Prediger unbarmherziger ſeyn, als der Schöpfer, der uns nicht blos trocken Brod giebt? Der Prediger nehme alſo der Dogmatik nur ihr Abſtraktes, ſo bleibt das Sinnliche von ſelbſt übrig. Er bringe keine ſchulmäßigen, oder wohl gar metaphyſiſchen Definitionen, mit auf die Kanzel. — Er ſage zwar eben das, was ſein Syſtem, oder ſein Compendium ſagt; denn von daher bekömmt er ſeine Richtigkeit, und ſeine Maſſe, er ſage es aber nicht eben ſo. — Er dränge nicht die Wahrheiten in einander, wie das Compendium, wenn er ſie ſeiner Pflicht gemäß, wie dieſes, ins Kleine bringt. So bald die Wahrheiten einander drängen, ſo tritt eine vor die andre; und dieſe macht nunmehr ſich unſichtbar. Er ſetze ſie alſo aus einander, und wenn er dazu Diſtinktion braucht, ſo ſey er genau, aber nicht ſubtil — Durch dieſes Auseinanderſetzen falle er nur nicht in den Fehler der Ausdehnung, und dehne ſie nicht durch die ſyſtematiſche Weitſchweifigkeit zu ſehr aus, weil die Receptivität unſrer Sinne nicht nachkommen, und ſich in der Geſchwindigkeit nicht ſo weit ausbreiten kann.

— Ich habe ſchon genug, wenn ich höre: Die Lehre vom Gebete in zehen Predigten. — Ganz anders klingt es: Erläuterung des vernünftigen Gottesdienſtes in zwölf Predigten. Dort finde ich eine Hauptwahrheit der Religion gedehnt; hier mehrere Wahrheiten der Religion in eine Hauptwahrheit, und in einen Begriff concentrirt. Hier wird addirt, dort ſubtrahirt. Aber welches iſt von beyden unſerm Wahrheitstriebe zuträglicher? — Dort ſehe ich einen Vaniere, hier einen Virgil. Meinen drey Predigten vom rechtartigen Gottesdienſte, iſt dieſe Anmerkung, wie ich glaube, im geringſten nicht nachtheilig: denn hier theilte nicht ich, ſondern mein Text, und das Weſen der Sache, welches dem äußerlichen Abſtraktum der Zeit, ohne mich, einen beſondern Platz anwies. Herr Schlegel prediget wie viel mal über die Leidensgeſchichte Jeſu, aber dieſe läßt ſich auch nicht in eine Predigt zuſammendrängen: Hier braucht der Prediger mehr als eine Stunde, weil es nicht eine Geſchichte von einer Stunde war, und der Weg geht nicht gerade vom Oelberge auf den Golgatha; hier binden alſo den Redner eben ſo ſehr die Zeit, als die Sache der Geſchichte.

— Wie der Prediger das Trockne der Dogmatik los werden könne, wird das Kapitel vom Schönen, und von der Erklärungsart der Kanzel — ſagen.

— Was ich von Definitionen ſagte, folgt aus dem, was ich von den Abſtrakten geſagt habe; denn die Definition iſt ja ihrem ganzen Weſen nach ein abſtrakter Begriff. Ein Exempel mag es beweiſen: Wenn ich von den Sünden predigte, die nicht zum Tode ſind, uud ich wollte ſie ſo beſchreiben: Es ſind diejenigen Schwachheitsſünden des Gläubigen, die er

aus Unwiſſenheit und Uebereilung begeht, und die ihm vermöge ſeines Glaubens um des Verdienſtes Chriſti willen nicht zugerechnet, und vergeben werden, die er aber auch, ſo bald er zu ihrer Erkenntniß kömmt, herzlich bereuen, und Gott abbitten muß. — Wie klingt das? Und hatte itzo nicht der Prediger das Compendium in der Hand? — Wie verdunkeln hier einander die zuſammengedrängten Begriffe! Der Hauptbegriff von dem ſubjectiviſchen Daſeyn des Glaubens iſt ſo verſteckt, daß man ihn erſt ſuchen muß; und der ſollte uns ſich ſelbſt anbieten. Wie nun? wenn ich ſagte: „Die Geſtalt, in der ſie am bekannte„ſten ſind, iſt die, daß ſie diejenigen Fehler ſind, die „noch nicht bis an den Punkt gekommen, der vor dem „Laſter hergeht: diejenigen Fälle in dem Lebenslaufe „des Chriſten, wo er an ein unvermeidliches, oder „doch ungeſehenes Hinderniß bey aller ſeiner Behut„ſamkeit anſtößt; diejenigen düſtern Zeitpunkte ſei„nes Glaubens und ſeiner Tugend, wenn einmal vor „das Licht ſeiner guten Werke eine finſtre Wolke „tritt. Sie müſſen alſo die Quellen ſeiner Tugend, „ich meyne, ſeinen Glauben nicht verſtopfen, ſondern „ſie nur, wenn es weit kömmt, trüben; ſie müſſen „das Licht ſeines Glaubens nicht verlöſchen, ſondern „nur auf eine kurze Zeit verdunkeln; ſie müſſen die „Liebe Gottes nicht ſchwächen, noch viel weniger ſie „gar aufheben, und der Chriſt muß alſo der vorige „Liebling Gottes bleiben. — Ihr müſſet, m. Br. „den Geiſt Gottes, wenn eure Sünden von der Art „ſeyn ſollen, nicht betrüben, noch viel weniger ihm „die Innwohnung in eurer Seele aufkündigen, ſon„dern ihr müſſet Tempel des Geiſtes Gottes blei„ben. — — — Sie müſſen Fehler eines gut„gearteten Chriſten ſeyn, der keine Sünde mit Wil„len bey ſich übernachten, die Sonne nicht über

„ſeinem Zorne untergehen läßt, und alſo keine Ge„wohnheitsſünden ſeyn: denn wer ſchon aus Ge„wohnheit ſündigen kann, der iſt kein gutgearteter, „ſondern ein ganz ausgearteter Chriſt — Fehl„tritte, und alſo, wie ihr ſehet, Fehler eines Men„ſchen ſeyn, der ſich auf dem rechten Wege befin„det; und nicht eines ſolchen, der den Weg des „Heyls noch nicht betreten hat — Fehltritte, „und alſo unvermuthete, und unbedachte Fehler eines „Menſchen ſeyn, der da ſteht, und nicht des ausge„lernten Sünders, der im Argen liegt — Keine „Vergehungen der Laulichkeit, die ſich aus nichts ein „Gewiſſen macht; denn der Lauliche, der Laodiceiſche, „der itzo modiſche Chriſt, iſt dem Erlöſer der unleid„lichſte, der gleich laulichtem Waſſer ihm Ekel und „Erbrechen verurſacht. Denn ſo ſagt er dem Engel „der Gemeinde zu Laodicea: Ich weis deine „Werke, daß du weder kalt noch warm biſt: ach „daß — — aber weil — — ſo will ich dich „ausſpeyen aus meinem Munde.„ Off. Joh. 3, 15. Die Dogmatik ſagt: durch den Unterſcheid des Subjekts, unterſcheidet ſich die Sünde ſelbſt; und eben dieſelbe Sünde kann durch die Perſon des Sünders eine Sünde zum Tode werden, und aufhören es zu ſeyn. Aber wird nicht der Zuhörer murren, wenn ich ihm das auf der Kanzel ſo ſage? Ich will daher die ganze Stelle vollends herſetzen, die man in einer meiner gedruckten Predigten über dieſen Punkt finden wird: „das, wodurch ſich die Schwachheitsſünden un„terſcheiden, iſt, wie wir euch bisher ſagten, ſchon „ihr Aeußerliches und die Perſon des Sünders. Er„laubet uns, durch eine euch ſehr bekannte Erfahrung „dieſer Wahrheit noch mehr Deutlichkeit zu geben. Es „giebt Perſonen, bey denen eine Krankheit nicht ſo „leicht zum Tode iſt; und eben dieſelbe Krankheit kann

„bey

„bey einer andern Perſon eine tödtliche Krankheit „ſeyn. Vielleicht trifft dieſe Krankheit bey jenem ei„nen kraftvollen Körper an, der, wenn ſie ihn auch „mit aller Gewalt niederwirft, doch noch Gegenge„walt genug bey ſich hat, ſich wieder aufzuhelfen, aber „bey dem andern einen Körper, deſſen Kräfte ausge„ſchwächt, deſſen Säfte zu ſehr verdorben ſind, als „daß ſie noch diejenige willige Fähigkeit hätten, die „leicht Beßrung annimmt; einen Körper, deſſen Na„tur ſchon zu ſehr in Unordnung gebracht iſt, als „daß ſie leicht wieder in Ordnung gebracht werden „könnte. — O mein Gott! wie bald iſt hier die „Anwendung auf unſre Sache gemacht! Wie von einer „ganz andern Art wird alſo die Sünde, ſo bald die „Seele des Sünders ſchon in der größten Verwirrung, „ihre Begierde ſchon in der größten Unordnung, ihre „Kräfte ſchon ganz ausgeſchwächt, und ihr Gefühl „zum Guten ſchon ganz abgeſtorben iſt! Hat die Seele „des Sünders kein Leben mehr, o! ſo können ihre Hand„lungen eben ſo wenig Leben haben; o! ſo muß iede „ſeiner geiſtigen Handlungen eine geiſtlich todte, iede „ſeiner Sünden muß eine Todtſünde ſeyn; — Und „alſo auch diejenige Sünde eine Todtſünde ſeyn, die „alsdann nur eine Schwachheitsſünde iſt, wenn ſie „nicht ſo wohl eine ausgeſchwächte, als vielmehr „eine blos ſchwache Seele antrifft, einen Geiſt der „noch Kraft genug hat, ſich bey iedem Fehltritte, den „er thut, noch zu halten, daß er nicht zu Boden „fällt.„

46. §.

c) Von den hiſtoriſchen Wahrheiten.

Man darf nur den Umſtand wiſſen, durch den die hiſtoriſchen Wahrheiten unſinnliche werden, ſo weis man

man auch, was mein Grundſatz in Anſehung ihres Vortrags von dem Prediger verlangt. Sie werden es durch die Diſtanz des Orts und der Zeit, und man verſetze alſo den Zuhörer in denjenigen Welttheil, in welchem ſich die Geſchichte befindet, und in das Zeitalter zurück, in das ſie gehört; dadurch wird der Zuhörer zu einem Zuſchauer, und durch einen angenehmen und nützlichen Irrthum die Stelle, wo ſich der Prediger itzo befindet, zu einem Schauplatze gemacht.

Man wird im zweyten Theile ein beſondres Kapitel von der Canzel-Erzählung finden. Itzo will ich nur noch etwas Weniges zur Erläuterung ſagen. Das Mittel dazu iſt dieſes: der Redner erzähle, wie der epiſche Dichter, bey dem nichts vergangen iſt; oder der doch, wenn er den Leſer eine Weite weggeführt hat, wieder eine Weile mit ihm ſtehen bleibt, und ihm zeigt: (Leonidas, B. 8. S. 150. 151.) „Dreymal ſegnen „wir die Vorbedeutung, fieng der weiſe Megiſtias „an. — — Alſo ſprach Megiſtias — — Hier „redete Leonidas wieder die frohlockenden Feldherren „an„ — Bisher glaubte der Leſer weit weg zu ſeyn; aber auf einmal, läßt ihn der Dichter zuſehen: „die „Feldherren verlaſſen ihn ihres Amts eingedenk; Leo„nidas legt ſeine Rüſtung an. Zuerſt bewaffnet „der Bruſtharniſch ſeine breite Bruſt. Ueber dieſen „deckt der Held — — das ſchimmernde Wehrge„henk, umſchließt — — Ueber ſeine anſehnlichen „Schläfe ſetzt er — — Drauf ergreift er ſeinen „ſchweren Schild. —„ — So lange ich die bibliſche Geſchichte ſo vortrage, wie ſie der bibliſche Geſchichtſchreiber erzählt, ſo bin ich auch nichts anders als er, und ich bin nicht auf der Canzel, ich bin nicht Redner.

Redner. Es muß doch ein Unterſchied ſeyn, unter dem recitiren, und referiren einer Geſchichte. Das einemal werde ich ſagen: „Der Herr erſchien Abra„ham, wie Moſes ſagt, im Hayne Mamre, da er ſaß „an der Thüre ſeiner Hütten, da der Tag am heiße„ſten war, u. ſ. w.„ Ein andermal werde ich ſagen: Vernehmet m. Fr. die wunderbarſte Geſchichte: Abraham ſitzt an der Thür ſeiner Hütten, da der Tag am heißeſten iſt, im Hayne Mamre; hier erſcheint ihm der Herr. — Man hört doch wohl gleich, daß das eine weiter, das andre näher iſt. Dort bin ich blos Hiſtorikus, hier bin ich Redner. Ja, wenn mir daran gelegen iſt, daß der Zuhörer Moſen ſelbſt ſoll reden hören, ſo iſt jener Vortrag gut; aber auſſerdem iſt es gar nicht der canzelmäßige. — Das Natürliche iſt im hiſtoriſchen Vortrage die Geſchichte ſelbſt, und die Treue und Aufrichtigkeit, die ohne viele Umſtände die Sache ſo erzählt, wie ſie iſt. S. 53. §. Man braucht daher bey der hiſtoriſchen Wahrheit für nichts weiter, als für das Natürliche, zu ſorgen; denn das Natürliche iſt allemal wahr. Vergl. 51. §.

47. §.

Von der Nachahmung der Natur; als einem Hauptmittel.

Itzo bin ich erſt bey dem Hauptſatze, den Batteur, und ſeines Gleichen bey allen Künſten zum Grunde legen, und der ſich, ohne es Urſache zu haben, bisher zu viel herausgenommen hat. Alle, die es mit ihm halten, reden hier aus einerley Tone: Man ahme in den Künſten die Natur nach, ſo hat man verthan. Ein Vorſchlag, mit dem Batteur ſeinen Kunſtrichtern viel

zu

zu ſchaffen machte, und der dieſe in der That mehr in Schwierigkeiten verwickelte, als daß ſie die ſeinigen entwickelten. — Er iſt blos ein ferneres Mittel, und dieſes ſollte man nicht oben an ſtellen — eine niedre Stufe, von der ich zu einer höhern fortſteige. Auſſerdem, daß man dieſem Satze von der Nachahmung der Natur zu viel einräumt, und mehr Ehre erzeigt, als er verdient, habe ich noch gar viel wider das unausgemachte Wort Nachahmung ſelbſt einzuwenden. Die Künſte haben es ja nicht blos mit Verſtellung zu thun; und es giebt auch Vorſtellung des Natürlichen, wo ſich die Natur nicht zu verſtellen braucht. Die Nachahmung reicht nur bey den Nonexiſtenzen zu, denen man ein wahrſcheinliches Daſeyn geben will. Und dieſes muß man ihnen blos durch Aehnlichkeit geben, die ohne Nachahmung nicht zu haben iſt. Aber weiter reicht ſie nicht, und weiter alſo auch der ganze Satz von der Nachahmung nicht. Habe ich es mit Exiſtenzen zu thun, ſo muß ich die Natur übertragen, ſie nachmachen, nicht nachahmen. Dieſes Nachmachen iſt die Wahrheit, die Cicero meynet: Sine dubio in omni re *vincit imitationem veritas.* — (Or. III. 57. —) Den bisherigen Satz von der Nachahmung der Natur verwandle ich alſo in dieſen weitern und ausdrücklichern: Das Sinnliche hole man in den Künſten aus der Natur: man halte ſich an die Natur, und folge der Natur; denn ſie iſt das Magazin für die Künſte.

Die Verſtellung (ὑποκρισις) beluſtigt ſich an den Undingen, ſo wohl an denenjenigen, die nicht ſind, als auch an denen, die nicht ſeyn können. Aber

ſollen

ſollen ſich auch andre an ihr beluſtigen, ſo muß ſie ſich nicht merken laſſen. Und das geſchieht, ſo bald ſie natürlich ausſieht. Weil Plato in ihr das Weſen der Poeſie ſuchte, ſo konnte er dieſe deswegen nicht vertragen; denn er vermuthete, daß ſich ihre Heucheley nach und nach in ſeine Republik einſchleichen, und die Tugend um ihre Realität bringen werde. — War nun Plato klüger, oder ſind wir es, daß wir glauben, die Tugend könne nicht ohne das Theater ſeyn? — Ihr ganzes Dichten geht auf die Bildung, und ihre ποιησις würde nicht ſo fabelhaft klingen, wenn man dabey nicht das zweydeutige *fictio*, das des Plutarchs μυθοποιημα iſt, ſondern *pictura* dächte — das ganze facere des Dichters iſt ein pingere — *vt pictura poeſis.* — Es muß der Nutzen gar ſehr wichtig, und allemal ein ſittlicher ſeyn, denn das iſt der wichtigſte, wenn ſie ihm zu Gefallen ein Blendwerk machen ſoll: Iſt das ganze Facit das bloße Vergnügen, ſo wird ihr die Mühe nicht belohnt.

Noch eine Probe, wie wenig der Satz von der Nachahmung der Natur Grundſatz iſt, kann die ſeyn. Ein Grundſatz muß mir alle Schwierigkeiten auflöſen, und er muß die letzte Inſtanz ſeyn, von der ich nicht weiter gehen kann. Aber dieſe iſt er durchaus nicht. Die Fabel läßt eine Krähe Pfaufedern aufleſen, und ſich damit auspuzen:

— varias inducere pennas.

Warum ſieht doch dieſes geputzte Thier in den ſchönen Federn ſo häßlich aus? Man ſagt: weil es unnatürlich ausſieht. Aber wenn man nicht mehr zu ſagen weis, ſo iſt man nicht klüger als die Fabel, die mir eben das ſagt, indem ſie die Natur ſelbſt auf die Krähe los hacken läßt, die ſie nicht leiden will. Ich

frage

frage daher von neuem: Warum iſt das Unnatürliche allemal etwas Unleidliches? Und itzo werde ich einen höhern Grund brauchen. Ich ſage: weil es unſinnig iſt, und die Natur hat einen jeden mit einer Empfindung begabt, durch welche ſie ihn dieſes ſo gleich fühlen läßt, wo es iſt, wenn ſie ihn auch nicht allemal wiſſen läßt, warum es ſo iſt. Alſo iſt der höhere Grund das Unſinnige, und ich komme auf mein Principium.

Der Verfaſſer des Grundſatzes des guten Geſchmacks, denkt viel richtiger, als andre Kunſtrichter: die Nachahmung der Natur, ſagt er, iſt ein erhabner Grundſatz der ſchönen Künſte — — S. 22. Er ſagt nicht mehr, wie man ſonſt ſagte: der höchſte. —

48. §.

Fortſetzung.

Wenn zwiſchen dem Originalwerke in der Natur, und unſrer Copie, die Identität der Uebereinſtimmung iſt, ſo haben wir getroffen. Dieſe Uebereinſtimmung iſt bisweilen in geringerm Grade da, alsdann iſt ſie die Uebereinſtimmung der Aehnlichkeit; oder ſie iſt im möglichſten Grade da, dieſe nenne ich die Uebereinſtimmung der Gleichheit. In jener iſt die blos nachgeahmte Natur, in dieſer die nachgemachte. — So lange wir nur treffen, ſo thun wir nicht mehr als der gebundne Ueberſetzer, der nicht von ſeinem Originale abgeht. Aber der Leonidas eines Eberts kann noch den Leonidas eines Glovers übertreffen, und die Ueberſetzung eines Heyers ihren Saurin. Die Natur hat zwar alles, was wir brauchen; aber ſie hat nicht allemal alles ſo, wie wir es brauchen.

Sie iſt ſehr einfach. Setzen wir nun ihre herübergetragnen Einheiten zuſammen, ſo kann es ſeyn, daß das Ganze, welches zum Vorſchein kömmt, ſeines Gleichen in der Natur nicht hat -- oder es können gewiſſe Fehler in der Natur eingeriſſen ſeyn, welche machen, daß ſie ſich nicht mehr ähnlich ſieht, und indem die Kunſt dieſe wegläßt, oder verbeſſert, und das, was das Auge in der Natur erſt mühſam zuſammen leſen muß, uns beyſammen zeigt, ſo übertrifft ſie die Natur. Und das iſt es, was ſich der Prediger muß angelegen ſeyn laſſen. Weil die Natur für den Menſchen nicht mehr genug iſt, ihn zu beſſern; weil ſie ihm nicht rührend, nicht beweglich genug mehr predigt: ſo muß die Predigtkunſt eine verbeſſerte Natur ſeyn, wenn ſie die menſchliche Natur beſſern will.

Die Natur trägt dem Baumeiſter alle ſeine Materialien zu; aber durch ihre Bearbeitung, durch ihre Pollitur, und Zuſammenfügung verbeſſert ſie dieſelben, macht ſie nutzbar, ſchön: Die Natur händigt eben ſo wohl dem Prediger ſeine Materialien ein, ſeine Beweisſätze, ſeine Lehrſätze, ſeine Erläuterungen, ſeine Erklärungsſätze; aber wenn er ſie ſo roh dem Zuhörer wiedergeben will, wie ſie ihm die Natur giebt, ſo braucht ſie ihn nicht. — Das iſt der höhere Grund, warum mir die Nachahmung der Natur nicht genug thut, und warum ich mehr als blos treffen verlange. Dieſes iſt zwar allemal in dem Uebertreffen mit; aber in dem Uebertroffnen iſt doch mehr, und dadurch iſt es eben über das Getroffne. Der Orthodoxe trifft, aber der Redner, der orthodox iſt, übertrifft.

49. §.

Hauptregel von dem Sinnlichen.

Es iſt alſo eine leichte Mühe, ſinnlich zu ſeyn, man halte es nur mit der Natur. Da die Künſte für ſie arbeiten, ſo muß ſie ihnen auch an die Hand gehen. Wir treffen alle Wahrheiten entweder ſelbſt bey ihr an, oder doch etwas ihres Gleichen; man borge ſie alſo von ihr. Und da ſie ſich zu gut dazu dünkt, als daß ſie ſich von der Kunſt wollte meiſtern laſſen, und weiter kein Intereſſe von der Kunſt verlangt, als daß ſie mit ihr zufrieden ſeyn ſoll, daß ſie das, was ſie ihr borgt, in ihren Nutzen verwenden, aber nicht verſtümmeln ſoll; ſo ſey man ihr getreu. Sie giebt uns ihr Wirkliches ſo gut, als ſie es ſelbſt hat; man nehme es alſo ſo, wie ſie es giebt; hierdurch bekömmt man Wahrheit: Und ihr Mögliches, das ſie uns nicht geben kann, weil ſie es ſelbſt nicht hat, zeigt ſie uns wenigſtens ſo, wie es ſeyn könnte; man thue alſo, wenn man dergleichen braucht, auch nicht mehr, als ſie thut; und hierdurch bekömmt man Wahrſcheinlichkeit. In der Einkleidung von beyden ſorge man für ihre Nachahmung. Sie hält beſonders auf Realität, und auf Nutzen; aber ſie vermiſcht es mit Idealem, und mit Vergnügen, und ſie kann den trocknen Nutzen eben ſo wenig vertragen, als das leere Vergnügen; ſie hält auf beydes; ſie weiſet iedem ſeine gehörige Stelle an, und ſieht bey der Verſetzung auf die gehörige Quantität eines ieden. Die Kunſt ſey alſo, wie ſie, nützlich und ſchön! Das macht ſie natürlich. — Was der Ausdruck bey dem Sinnli-

chen zu thun hat, verſpare ich bis in das Kapitel vom Aeußerlichen im zweyten Theile.

— Wie ſie es uns giebt — Sie giebt uns ihre Weſen nicht anders, als daß ſie uns dieſelben vor Augen legt; der Prediger kann daher auch nicht mehr thun, als vor Augen legen. Aber mehr verlangt auch mein Grundſatz nicht. Er ſagt: Man rede ins Auge.

— Ich mache nunmehr folgende Gattungen des Unſinnlichen, die ſich dem Grade nach, wie auch das grobe Gefühl giebt, merklich unterſcheiden.

Die erſte iſt das zu viele Natürliche, dem man ſeine Mühe, und die Kunſt, die es gekoſtet hat, anmerkt — Dieſes verfällt, indem es recht ſinnlich ſeyn will, auf das Extremum eines Fontenelle, und wird ſinnreich. Dieſe Verſchwendung iſt noch zu verzeihen, wenn nur die Beurtheilungskraft nicht ganz auf die Seite tritt, und ſich der Einbildungskraft mit annimmt, und nicht levantiſche Gerüche aus dem Schornſteine ſteigen läßt —

Die zweyte und erträglichſte iſt das blos verfehlte Natürliche. Das iſt der gemeine Fehler des Anfängers, der noch nicht lange genug mit der Natur Umgang gehabt, und noch zu wenig Erfahrung hat — oder des abſtracten und melancholiſchen Temperaments, das nicht ſehr ans Fenſter kömmt, und in ſich ſelbſt zu viel zu denken hat, als daß es Materie auſſer ſich zu holen brauchte. Es iſt wahr, die Einbildungskraft vertritt auf der Studierſtube die Stelle der wirklichen Natur; aber die Abſtraktionskraft des tiefſinnigen Gelehrten läßt dieſe nicht zum Worte kommen. Er klettert von einer Abſtraktion zur andern mühſam fort; er iſt immer im Steigen,

und deswegen mehr dem Uebernatürlichen, als der Natur benachbart. Daher kömmt das Schwere, das man einem ſolchen Prediger Schuld giebt. — Aber wer nur aus der Metaphyſik mit dem Begriffe der Schwere bekannt iſt, und von ihr gehört hat, daß ſie etwas auſſerhalb den Subſtanzen iſt, der wird den Fehler des Schweren nicht auf die Rechnung des Predigers ſchreiben, ſondern in etwas auſſer ihm, und in ſich ſelbſt, in dem gemeinartigen Zuhörer ſuchen — nämlich in dem Bleye ſeiner Beurtheilungskraft, die nicht nachkommen kann, und ihrer plumben Schwere wegen entweder gar nicht gut ſteigen kann, oder doch nicht gern ſteigt. — In dieſe Claſſe des Unſinnlichen ſetze ich einen Coſte und einen Tillotſon — und unſer deutſcher Tillotſon iſt Herr J. A. Schlegel. — Man wundre ſich alſo nicht, warum ein Tillotſon und ein Coſte auch in der deutſchen Tracht ſo ſehr aus der Mode gekommen ſind. Sie ſind für ein Zeitalter, da das Schauſpiel die Hauptrolle ſpielt, zu unſinnlich. — — Der pedantiſche Docent, der ſeinen Zuhörern aus einem angewöhnten Tone etwas hermurrt, und gar keine Reflexion auf das Schöne macht, wird denken, er werde hier auch ſeinen Platz finden. Aber ein Tillotſon wird ſich für die Ehre bedanken. — Wie käme der hieher? Die Melanchtone ſollten nach Lutheri Meynung gar nicht predigen.

Die dritte Gattung, die ſchon mehr ins Grobe fällt, iſt das abgeſchmackte Sinnliche, wenn das Natürliche nicht nur verfehlt, ſondern ſo gar wider daſſelbe angeſtoßen iſt. Von dieſer Art iſt das Unnatürliche, daraus Unſinniges und Abentheuer wird. Das iſt der Fehler des augenſcheinlichen Unwahren, dazu unſre Einbildungskraft, ſo bald ſie es erblickt, den Kopf ſchüttelt. Hier ſchnappt die Metaphy-

taphyſik eines Saurins ſehr oft über. Was wird der Zuhörer itzo denken, wenn er ſagt: — und ich will es ihn lieber franzöſiſch ſagen laſſen, daß es nicht alle hören. — „Un eſprit ne ſauroit être dans „un lieu, du moins ſelon la maniere dont notre „imagination ſe le repréſente.„ (Th. 2. d. m. S. 56.) — Zu dem erſten wird er ſagen: das iſt ja unſinnig! Ein Geiſt, der nirgends iſt, iſt in der Natur gar nicht. Bey dem letzten wird er ſich noch beſinnen, denn es iſt ihm zu abſtrakt, und er muß zu viel Umwege nehmen, ehe er auf die metaphyſiſche Wahrheit kömmt, daß das Einfache anders im Raume iſt, als das Zuſammengeſetzte. — Aber man höre ihn nach einigen Augenblicken eben das mit einer kleinen Veränderung ſagen: (S. 60.) „Le Dieu „n'occupe point de lieu, du moins ſelon la ma„niere dont notre imagination ſe le repréſente.„ — So wird die Natur dem Zuhörer zu Hülfe kommen, die ihm dieſen Gott, als einen Allgegenwärtigen und Unermeßlichen zeigt, der von keinem Orte eingeſchloſſen iſt, ſondern das Allerorten mit ſeinem Daſeyn ausfüllt.

Jedoch thut dieſe Art des Unnatürlichen, welches das Unſinnige iſt, dem Prediger überaus gute Dienſte in ſeiner Polemik. Er darf nur das Ungereimte des Irrthums blos machen, ſo hat der Zuhörer ſchon genug. Wie gram wird der Zuhörer den ſcholaſtiſchen Grillen werden, die ſie ſich von der göttlichen Subſtanz hier und da machen, wenn er ſie in dieſer unnatürlichen Geſtalt erblickt: — „der eine ſagte, „m. Br. Gott ſey ein wahrhaftig untheilbarer Punkt, „aber ein Punkt, der dieſe beſondre Eigenſchaft habe, „daß er alle Oerter der Welt einnehme. Der andre „ſagte: Gott ſey der Ort aller Weſen, und derjenige „unermeßliche Raum, in welchen ſie Gott geſetzt hat:

Ein

„Ein andrer ſagte: Gott ſey zwar ſeinem Weſen nach „im Himmel eingeſchloſſen, aber er erfülle doch alle „Dinge.„ — Mehr brauchte ein Saurin nicht zu thun, dieſe ungegründete Meynungen zu beſchämen; und das Abſurdum iſt dem Zuhörer auf einmal ſo nahe gebracht, daß er hier die Vernunft taumeln ſieht: die Leute, wird er denken, müſſen getrunken haben. Und hiermit iſt der Prediger durch die augenſcheinlich⸗ gemachte Ungereimtheit die logiſche und dogmatiſche Widerlegung los geworden; denn der Zuhörer würde ihn vielmehr darum verdenken, wenn er ſich mit ſolchen Leuten in eine lange Unterredung einlaſſen und auflegen wollte. Ein ſolches Syſtem vortragen, ſagt Racine, iſt eben ſo viel, als es widerlegen.

Dieſe Gattung des Unſinnlichen, das ich das Unſinnige nenne, iſt eine Creatur der abgeſchmackten Vernunft; oder will man dafür ſagen, einer abgeſchmackten Philoſophie, ſo ſteckt vielleicht mancher, der ſich dabey fühlt, dieſen Vorwurf noch lieber ein — Unter den Figuren vergeht ſich hier die verwegene Hyperbel, wie ſie Quinctilian nennt, am meiſten.

Die vierte und die unausſtehlichſte iſt das Widernatürliche, aus der ſich die Mißgeburt des Widerſinnigen und Ungeheuer erzeuget. Eine mit Pfaufedern geputzte Krähe iſt doch nur noch unnatürlich — aber das Widernatürliche, das ſind angues alites iuncti iugo — und es fällt ins Posſirliche und Lächerliche,

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Iungere ſi velit, — — — — — —
Vndique collatis membris, vt turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne,
Spectatum admiſſi riſum teneatis amici —

In dieſe Claſſe gehört alles, was nach den Metaphern eines Tertullians ſchmeckt, dem es vortrefflich klingt, wenn er die Sündfluth eine allgemeine Seife der Natur nennt: Gerade wider die Beſchreibung, die uns die Schrift davon macht, die ſie für eine Quelle des phyſiſchen Verderbens des Erdbodens ausgiebt.

Der gefährlichſte Ort in Anſehung des unnatürlichen und widernatürlichen Sinnlichen, iſt für den Prediger der, wo er ſein Wunderbares anbringen will, das nur gar zu leicht in das Ungeheuer eines Sannazars ausartet.

Bey dem Widernatürlichen und Unnatürlichen meldet ſich unſer Verſtand von ſelbſt, der ſeinem Weſen nach, das Unglaubliche und beſonders dasjenige, das es im höchſten Grade, und durch ſeine Widerſprüche iſt, gar nicht anhören kann. — — — Was ich nicht als wahr denken kann, ſagt er, das iſt auch ſo lange nicht wahr, ſo lange man mir nicht die Ausnahme zeigen kann. — — — —

50. §.

Zergliederung dieſer Hauptregel und fernere Anwendung derſelben.

Der **Vortrag** des geiſtlichen Redners **muß ſinnbildlich ſeyn, und einem Gemälde ähnlichen.** Er muß die Wahrheit, die er prediget, auf eben die Art einkleiden, wie der Maler die ſeinige; und es wäre ein Unglück, wenn die Sprache, deren er ſich bedient, unvermögender dazu wäre, als die Farbe iſt. Er zeige die Wahrheit, **wie ſie iſt**, oder wie ſie ſeyn könnte. Denn das, wodurch er nutzen will, iſt das Wahre. Mehr thut der Maler auch nicht, wenn er uns Begriffe beybrin-

beybringen, und unterrichten, oder Empfindungen in uns rege machen, und uns fühlen laſſen will. Damit aber das Auge nicht ermüde, ſo bringe er Colorit an, und gebe ſeiner Sache durch alle mögliche Annehmlichkeit den Anſtrich des Zierlichen und des Reizes.

In Anſehung des Colorits hat der geiſtliche Redner etwas vor andern, wie mich dünkt, voraus. Er braucht ſich um das Schöne weniger Mühe zu geben, als alle andre Künſte; denn ſeine Materialien ſind ſchon für ſich mehr als zu ſchön, und die Religion hat ihm größtentheils ſelbſt vorgearbeitet. Und iſt er auch bisweilen verſchwenderiſch, und zu ſehr Mosheim, ſo kömmt ihm doch das Anſehen der Religion zu Hülfe, von der man ſchon die Meynung hat, daß ihre Gegenſtände nicht ſchön genug abgebildet werden können. Sie ſind ſchon für ſich wichtig genug, und die Religion überhebt ihn der Mühe, über die ſich ein Virgil beklagt:

— — verbis ea vincere magnum
Quam ſit — anguſtis addere rebus honorem.

51. §.

In Anſehung des Wirklichen.

a) in den Geheimniſſen des Glaubens.

Die Wahrheit, die er vorträgt, muß allemal etwas Wirkliches ſeyn, und ſo bald ſie Geheimniß iſt, muß ſich ſeine Einbildungskraft gar nicht an derſelben vergreifen. Hier muß er ſich an diejenige Natur wenden, die ihn allein unterrichten kann; und die höhere Offenbarung iſt hier ſeine Natur, aus der er ſchöpfen

muß. Will er alſo hier natürlich und ſinnlich ſeyn, ſo nehme er die Wahrheit aus derſelben herüber, wie ſie in derſelben iſt. Dadurch wird er beydes; hiermit trifft er auf die vollkommenſte Art, und bekömmt Uebereinſtimmung der Gleichheit.

Es gehöret mit zu den Beweiſen der Göttlichkeit der heiligen Schrift, die von ihrem innern Werthe hergenommen ſind, daß ſie ſo ſehr auf Deutlichkeit, Eindruck und Empfindung, ich meyne auf alles, was der geiſtliche Redner braucht, bedacht geweſen iſt, daß er, ſo oft er ſich ihrer Hülfe bedient, weiter nicht darauf zu denken braucht. Der Prediger darf oft nur durch die Tonfügung mit helfen. Man nehme einmal dieſe Stellen vor ſich: Alſo hat Gott — — — Da die Zeit erfüllet war — — Uns iſt ein Kind geboren — — Es iſt in keinem andern das Heyl — — — Jeſus Chriſtus ob er wohl — — — Dieſe und andere dergleichen Stellen braucht der Prediger nur aus dem Reiche der übernatürlichen Wahrheiten herüber zu nehmen, ſo hat er die möglichſte Deutlichkeit. Es wird ihm nicht an Eindrucke und Empfindung fehlen. — Aber weil er die Wahrheit, wo er ſie findet, herüber nehmen ſoll wie ſie iſt, wenn er natürlich und ſinnlich ſeyn will, weil er ſeiner Einbildungskraft nichts in dergleichen Stellen erlauben ſoll, und weil ſie die Wahrheit ſchon ſo vorlegen, daß ſie Deutlichkeit, Eindruck und Empfindung genug haben; ſo muß man dergleichen Stellen auf der Kanzel auch eigentlich als Beweisſtellen brauchen. In dieſer Geſtalt nehmen ſie ſich am beſten aus. — Wir müſſen ſie nicht erklären wollen. Die eigne Deutlichkeit der Wahrheit behält allemal vor der unſrigen, und vor der von auſſen dazu kommenden etwas voraus;

aus; denn durch unſre Erklärung ſolcher Stellen, würden wir die Sonne, Licht von dem Monde borgen laſſen. — Man unterſcheide nur die Erklärung dieſer bibliſchen Stellen, dieſe erkläre ich für ganz unnöthig; und die Erklärung ihrer Wahrheit. Das iſt eine andre Sache.

Dieſe Regel von der wörtlichen Beybehaltung der bibliſchen Ausdrücke in den Geheimniſſen des Glaubens und im Unſichtbaren, hat noch den guten Nuzzen, daß ſie uns beſcheiden macht. Sie legt unſre Vernunft in Feſſeln, und ihr die Verbindlichkeit auf, die Unbegreiflichkeit der Sache, durch untergeſchobne Begriffe, welches durch ein einziges Wort geſchehen kann, nicht anzutaſten. — Wem es alſo nicht anſteht, daß Herr Bengel glaubt, das Blut der Verſöhnung werde im Allerheiligſten des Himmels aufbewahret, der ſey nun ſo beſcheiden, und behalte nur den Ausdruck der Schrift bey: Er iſt eingegangen in das Heilige durch ſein Blut — Der Geiſt Gottes hat ſo ſehr für Deutlichkeit, Eindruck und Empfindung in dieſen Worten geſorgt, daß der Zuhörer keinen Ausleger braucht; er ſteht ſelbſt.

Ich habe dieſe Stellen noch in einer beſondern Abſicht hergeſetzt. Sie ſind welche von unſern planſten, aber für ein Ohr, das noch nicht nicht fühlet, haben ſie zugleich ſo viel Wunderbares, daß es genug zu hören hat. Sie ſagen daher zugleich, was der Prediger mit den Geheimniſſen des Glaubens machen ſoll, wenn er durch ihr Wunderbares den Zuhörer in Erſtaunen, ſie ſelbſt aber mit guter Manier in Anſehen ſetzen will. Es bleibt bey meiner Regel: Er nehme die Wahrheit aus dem Reiche der übernatürlichen Wahrheiten herüber, wie er ſie in denſelben antrifft. Und da ſie ſchon ſo viel Wunderbares bey ſich haben, daß die Verwundrung des Menſchen kaum auszuhal-

ten

ten fähig iſt, ſo wird er durch das Seinige ihr Eignes nur verdunkeln. Braucht es einen Proteus, der die herrlichen Wunder Jeſu in den Mund nimmt, — Waſſernymphen, die den Heyland auf dem Meere begleiten, — einen Neptun, der ſeine dreyzackigte Gabel vor ihm neiget? Mit einem Worte, braucht es eine Arbeit von zwanzig Jahren, die einen Sannazar ſein ungeheures Gedicht koſtete? Wenn ich den Erlöſer als den König der Ehren herausſtreichen, und meiner Gemeinde Devotion beybringen will, iſt es nicht genug dazu, wenn ich die Schrift reden laſſe: Gott hat ihn erhöhet, und — — daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Knie — — Von welchem Engel hat er iemals geſagt? Setze dich — — Aber von dem Sohne ſagt er: Es ſollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Alles ſo wie es iſt — alles ſinnlich — alles wunderbar! — Kurz und gut.

Der vortreffliche Criticus eines Miltons, Herr Zachariä hat angemerkt, daß Milton ganz beſonders darauf hält, Gott nicht anders, als in der Sprache der Schrift, reden zu laſſen — alſo, Gott ſelbſt reden zu laſſen; denn wenn er ſelbſt reden ſoll, ſo darf nur die Schrift reden. In Geſchichten aus dem Unſichtbaren, und in Geheimniſſen verlangt es die Wahrheit, das Natürliche und Sinnliche, das er hier gar nicht auf eine andre Art haben kann: Wie ſinnlich, wie natürlich, wie wahr iſt auf dieſe Art die Stelle geworden!

Hört ihr Engel, ihr Söhne des Lichts, ihr Thronen und Fürſten,
Tugenden, Würden, und Kräfte, hört meinen ewigen Rathſchluß;
Welcher in allen Himmeln unwiederruflich beſtehn ſoll;

Heute

Heute hab ich gezeugt, den Eingebornen gezeuget,
Den ich für meinen Sohn euch erkläre; ich hab ihn geſalbet
Hier auf dieſem geheiligten Hügel; ihr ſeht ihn hier ſitzen
Zu der Herrlichkeit Rechten: zu eurem Oberhaupt hab ich
Ihn beſtimmt, und geſchworen, feſt bey mir ſelber geſchworen,
Aller Knie ſoll im Himmel vor ihm ſich beugen, und ſollen
Für den Herrn ihn erkennen —

Eine ſchöne Beweisſtelle meiner vorigen Regeln. Der Prediger thue es in gleichen Fällen einem Milton nach. S. 46 §.

52. §.

b) In den gemiſchten Glaubenswahrheiten.

Je mehr die Freyheit des Predigers eingeſchränkt iſt, ſo bald ſein Gegenſtand wirkliches Geheimniß iſt, wo ſeine Pflicht iſt, der Schrift ſo gehorſam zu ſeyn in ſeinem Vortrage, wie er verlangt, daß es ſein Zuhörer durch Glauben ſeyn ſoll; um ſo viel weniger iſt ſie es in den gemiſchten Wahrheiten der Religion, die mit an das Gebiete ſeiner Vernunft angränzen, oder wohl gar mit in demſelben liegen. Hier iſt die Gegend, wo er übertreffen kann, ſo bald er Vernunft und Schrift in Eins bringt, und das zuſammenbringt, was man in beyden einzeln findet. Seine Schranken ſind keine andern, als die ihm die Vernunft ſelbſt anweiſet. Sie muß nicht alles allein thun wollen: Sie muß das Zufällige der Wahrheit aus dem Nothwendigen derſelben herholen, oder doch ſo nach dieſem bilden,

bilden, daß keine Uneinigkeit zwiſchen beyden wird, und er muß den Nachrichten, die er hat, nicht widerſprechen: Sie muß die Wahrſcheinlichkeit nicht beleidigen, und nicht in die unglücklichen Fußtapfen eines Michael Pſellus treten.

Dergleichen Wahrheiten, wo die Einbildungskraft des Predigers weniger gebunden iſt, ſind die ſittlichen, und unter den dogmatiſchen die von den Engeln — vom Tode, — von der Ewigkeit — u. ſ. w. Ihre einzige Regel iſt hier, ſie muß nur ſelbſt geſittet ſeyn, und nicht ſchwärmen.

53. §.

c) In Anſehung der Hypotheſen.

Wenn gleich die Hauptwahrheiten der Religion, die der Prediger vorträgt, etwas Wirkliches ſind, ſo ſind es doch nicht allemal die Geſtalten, in denen er ſie aufſtellt, und er hat auch ſeine beſondern Meynungen, die ihm nur nicht in dem Uebernatürlichen, aber in dem Außernatürlichen gar wohl erlaubt ſind. Hier iſt die Stelle, wo er mehr ſein eigner Herr iſt, und er iſt auf derſelben mehr ſeiner Einbildung überlaſſen; oder weil ſich dieſe gern mehr herausnimmt, als ſie ſollte, ſo will ich lieber ſagen, ſeine Einbildung iſt ihm mehr überlaſſen. Hier kann er erfinden, und ſeine Erfindung kann auch Erdichtung ſeyn — Nur kein bloßer Einfall, den ſeine Phantaſie ausgedrechſelt hat — Er kann die Vorſehung zu einer handelnden Perſon machen, die beſtändig alle Hände voll zu thun hat — Er kann ihr ein Auge geben, dem keine Kleinigkeit entwiſcht — eine Hand, die das Ruder der

Welt führt; — er kann ſie Befehle geben laſſen, und Engel die ihr aufwarten, die ab- und zu gehen, dieſe Befehle erwarten, und ſie ausrichten. In dieſem allem iſt etwas Wirkliches, und das iſt die Wahrheit ſelbſt; aber die umgegebene Geſtalt iſt ſeine, und iſt Erfindung — Er kann, einen Zwiſchenort der Seele nach dem Tode bis zur allgemeinen Auferſtehung annehmen, wenn er nur kein Purgatorium daraus macht; bey dem Schooße Abrahams einen beſondern Ort, wo die Seelen der Gläubigen altes Teſtaments bis zur Himmelfahrt Chriſti aufbewahret wurden, denken, — — er kann, wenn er es zu verantworten glaubt, Schutzengel machen.

Eine ſolche Hauptfiction iſt die Geſchichte der Gemeinde zu Ephes zu den Zeiten Paulus, die Herr Saurin nicht aus den Jahrbüchern, ſondern bloß aus dem Reiche der Möglichkeit hergenommen hat (Tom. VI. Serm. V. ſur une priere de St. Paul en Fav. des Eph.) Er brauchte itzo ein Gemälde ihres Zuſtandes; er fand es nirgends ſo, wie er es brauchte, und nahm es alſo aus ſich ſelbſt her. — Ein Exempel, das mir beſonders gute Dienſte thut. Denn wo ſcheint die Fiction mehr eingeſchränkt zu ſeyn, als in der Geſchichte? Und doch weigert ſich auch dieſe nicht, ſie anzunehmen.

In dieſem Punkte ſey man beſonders bey der Lectüre der Engelländer behutſam, die ſo große Liebhaber von beſondern und auſſerordentlichen Meynungen ſind, und wenn ſie nicht wiſſen, wo ſie die Schwalben im Winter hinthun ſollen, ſie nach den Monde fliegen laſſen. Sonſt iſt die Geſchichte, wie geſagt, derjenige Punkt, wo der Prediger, wenn er natürlich ſeyn will, nur den Geſchichtſchreiber muß reden laſſen. —

Was iſt doch wohl das Unnatürliche in dieſer Stelle Miltons?

— als wenn in den ſchrecklichen Tagen
Die Egyptenland trafen, der mächtige Stab des Sohnes
Amrams an den Küſten ſich ſchwang und der finſteren Wolke
Raſſelnder Heuſchrecken rief —

Das iſt es: Der Stab ruft nicht. Warum nicht winkt? Er ſollte nicht den Stab die Heuſchrecken rufen, ſondern dem Oſtwinde winken laſſen. Damit wurde es auf einmal Geſchichte, denn der Oſtwind brachte ſie: Moſes, heißt es, reckte ſeinen Stab über Egypten, und der Herr trieb einen Oſtwind den ganzen Tag und die ganze Nacht, und die Heuſchrecken kamen über Egypten — — — 2 Moſ. 10, 13. — Wie glücklich war Milton vorhin §. 51. da er die Schrift reden ließ!

54. §.

Regeln von der Fiction des Predigers.

Erſte.

Der Endzweck des Sinnlichen verlangt nicht mehr, als daß die Fiction ſinnlich mache; aber er will nicht haben, daß ſie ſelbſt ſinnlich ſey. Der Prediger beſcheinige daher dieſelbe auf alle Art, und lerne darauf aus, den Wahrheitstrieb des Zuhörers gegen ſeine Sache leichtgläubig zu machen, und ihn durch einen künſtlichen Vortrag zu gewinnen. Fallor? an — — —

Durch

Durch einen künſtlichen Betrug — deswegen nennte Athenäus die Rhetorik fallendi artem. Das Falſum der Künſte iſt ihre Nothlügen, und durch das Künſtliche unterſcheidet es ſich von dem ſittlichen Betruge.

Zu ſeinem Beſten — die Abſicht des Betrugs, der nur das Amt des Mittels hat, muß mehr betragen als der Betrug ſelbſt, und alsdann wird die Fiction erſt beträchtlich genug, ſo bald ſie nutzen will. — Ich bilde die Vorſehung mit einem offnen, wachſamen und herumgeworfnen Auge ab; den Gerechten laſſe ich von der getragnen Laſt und Hitze des Tages in ihrem Schooße ruhig einſchlummern, und noch ehe ihm die Augen zufallen, laſſe ich ihn ſagen: Ich will nicht für den andern Morgen ſorgen, der morgende Tag wird für das Seine ſorgen, denn ſeinen Freunden giebt ers ſchlafend. Der Betrug, den ich itzo durch den eingeſchlummerten Chriſten dem mißtrauiſchen Sorgenvollen vormachte, ſtahl ſeine Sorgen weg: Und welch ein heilſamer Betrug — ſomno fallere curas! — Der durch ſein Vertrauen auf die Vorſehung eingeſchläferte Chriſt wird die Sorgen des Mißtrauiſchen mit einſchläfern. — Die Beredtſamkeit der Kanzel kann nicht ohne dieſen künſtlichen Betrug ſeyn, ſo wenig als die Dichtkunſt nach der Meynung des Sokrates — ὀυκ ἐςαι ἡ ψευδος μη προσεςι.

55. §.

Zwote Regel.

Zur Beſcheinigung ihrer Fictionen iſt es ſchon genug, daß ſie eine ideale Möglichkeit ſind, und der erſte Grad ihrer Wahrſcheinlichkeit iſt, daß der Zuhörer

rer denken kann, daß die Sache gar wohl ſo ſeyn könne. Mehr kann ſie oft nicht thun, und oft braucht ſie auch nicht mehr zu thun — Das Mittel dazu iſt: Er ſchildre ſeine Sache ſo, wie ſie in der Natur ſeyn könnte. Ich meyne: ſeine Schilderung ſey natürlich: Quinctilian ſagt: das iſt vollkommen natürlich, was in der Natur ſo ſeyn könnte. (Inſt. Or. 9. 4.)

Mehr kann — Wenn er es mit Gegenſtänden aus einer andern Welt zu thun hat, ſo muß er oft ſchon zufrieden ſeyn, wenn der Zuhörer das, was er ihm davon ſagt, zu vermuthen anfängt — Will er hier mehr von dem Zuhörer, will er das, was nur möglich iſt, ſo gewiß als das Wirkliche machen, ſo wird der grobe Zuhörer ſagen: Er muß doch dort geweſen ſeyn, daß er es ſo gewiß weis: und der feinere, der Lateiniſch gelernt hat: ſi fabula vera eſt — Kurz, er wird unſcheinbar.

Zu der Neigung, die wir durch die Fiction dem Zuhörer beybringen wollen, iſt es ſchon genug, daß er ſich bedenkt: — Es könnte leicht ſeyn, und wäre es auch nicht ganz alſo, ſo könnte doch was dran ſeyn — ſchon ſchrecklich genug — ich will doch lieber den ſicherſten Weg gehen — ich will mich wenigſtens hüten. — Wenn ein Mädchen das Bild eines Zeuxis ſieht, ſo wird ſie zwar die Unmöglichkeit einer ſolchen Exiſtenz in der Natur einſehen, aber ſie wird doch wünſchen, daß ſie auch ſo ſchön wäre, den Spiegel in die Hand nehmen und ſich putzen. Die ſittlichen Schildereyen des Predigers müſſen durch die Fiction des Predigers ein ſolches Gemälde werden, — der Zuhörer muß darinnen ſein Angeſicht wie in einem Spiegel beſchauen, ſeinen Laſtern gram werden, und wie die geſchil-

geſchilderte Tugend ausſehen wollen — In den dogmatiſchen Wahrheiten iſt die Fiction, wo man ſie haben kann, oft das einzige, was afficiret. Z. E. die Fiction der Exaggeration. — Ein Exempel zu meiner Sache ſey dieſes:

Ich wollte die Sicherheit des Sünders erſchrecken. Das gewöhnliche Mittel, das auch ganz gut iſt, wenn es nur immer neu ausſieht, iſt der Gedanke eines geſchwinden Todes. Aber wie mattherzig iſt der abſtrapazirte Ausdruck: Es kann vor Nachts leicht anders werden, als — — — und wie voll Fehler! Dieſes: Es kann leicht, muß ich den Zuhörer nicht hören laſſen, ſondern es ihm zu denken überlaſſen, und dadurch, daß es ſo oft da geweſen iſt, verliert die ganze Sache ihre ſonſt ſcheinbare Möglichkeit. Er hat es ſchon oft geſagt, wird der Zuhörer denken, und es iſt nicht wahr geworden. Und dazu braucht der Zuhörer nicht meine Kunſt, ſondern nur ſein Geſangbuch. Dieſe iſt nur nöthig, wenn ſich die dreiſte Sicherheit ſoll anfangen zu fürchten: Und das ſoll ſie itzo! Ich würde ſagen: „Wie viele aus euern Familien fielen „dem Tode noch an dem Tage in die Hände, indem „ihr kraftvoller Körper dem Tode noch Trotz bot! Wie „geſchwind kam der aus euern Augen weg, der ſich auf „der Welt ſchien feſtgeſetzt zu haben! Wie manchmal „opferte den noch mit Sonnen-Untergange ein kleiner „Zufall dem Tode auf, der ſo vielmal von den gefährlich„ſten wieder geneſen, ſo vielmal von den Thoren des To„des wieder zurück gekommen war, und wie es ſchien, „mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle ein „Verſtändniß gemacht hatte! Wo war der am Mor„gen, wo nach wenig Stunden, der ſich eben ſo ſicher „dünkte, als ihr itzo zu ſeyn glaubet, und dieſen „Abend glauben werdet, wenn der Herr des Lebens „euch vielleicht wider alles Vermuthen abruft! —

„Wie jene — Der Herr ſprach, da der Abend kam, „zu ſeinem Schaffner: Rufe dem Arbeiter und gieb „ihm den Lohn.„ Alles Fiction! aber die hier an ihrem rechten Orte ſteht — und die das Wahrſcheinliche ſo weit als möglich treibt: Sie hat lauter Vermuthliches. —

56. §.

Dritte Regel.

Wo der Prediger nicht das Wahre haben kann, oder wo ihm doch wenig daran gelegen iſt, da denke er doch wenigſtens auf Wahrſcheinlichkeit. Dieſe iſt die Wahrheit des Möglichen: ſie muß die Haupteigenſchaft der Fiction ſeyn: Und der höchſte Grad der Wahrſcheinlichkeit, bis zu dem er ſie zu treiben ſuchen muß, iſt der, daß der Zuhörer denkt: Wer weis, ob es nicht alſo iſt? — Das Mittel iſt: Er bilde ſeinen Gegenſtand ſo, wie er, den Umſtänden der Natur gemäß, ſeyn würde, wenn er exiſtirte. Und iſt ſein Bild natürlich; ſo wird der Zuhörer im Stande ſeyn, es ſelbſt hinzu zu denken, wie es ſeyn würde.

Ich will zur Erläuterung das vorige Exempel noch einen Augenblick fortſetzen. Der Zuhörer ſoll nunmehr auch wiſſen, in was für einem Zuſtande er ſich vielleicht bald befinden kann, und es zwar ſo wiſſen, daß er an kein Blendwerk dabey denkt — er ſoll glauben, daß er ſich auch wirklich in demſelben befinden würde, wenn er in ſeinem itzigen ſittlichen Zuſtande von dem Tode übereilt würde. — Ich werde alſo ſagen: „Und wenn nun, ihr wollüſtigen Reichen, die „ihr alle Tage herrlich und in Freuden lebet, wenn nun

„nun dieſe Sonne, die mit ſtarken Schritten, nach „dem Abende zu ſchreitet, euch aus den Augen, und mit „ihr auch dieſe Welt auf immer, und ohne alle Hoff„nung einer Rückkehr, euch wird aus den Augen ge„kommen ſeyn, wo werdet ihr euch alsdann befin„den? O! der unſelige Zuſtand, den ihr alsdann zu „gewarten habt, iſt zu fürchterlich, und die Geſchich„te redet zu vernehmlich, als daß wir euch hier nicht „eurem eignen Nachdenken überlaſſen ſollten.„

Ein Zug, durch den er Wahrſcheinlichkeit anbringen kann, iſt dieſer: Er ſtelle ſich an, als ob er es ſelbſt glaube: iſt er ein Mann von Einſicht, und der ſich glaubwürdig gemacht hat, ſo wird es ihm zu Gefallen der Zuhörer mit glauben. Z. E. „Wir ſind völlig „der Meynung, m. Br., und wir haben es Urſache „zu ſeyn, daß das Blut der Verſöhnung, das beſſer „redet als Abels Blut, das Blut Jeſu Chriſti, des „Sohnes Gottes, das uns alle reiniget von unſern „Sünden, das Blut, das wir ſo oft an dieſem Al„tare zur Stärkung unſers Glaubens trinken, aufs „heiligſte in jenem Allerheiligſten vor aller Verweſung „verwahret werde, und daß der Hoheprieſter des N. T. „dem Altteſtamentiſchen und vorbildlichen, der jähr„lich in das Allerheiligſte des Jeruſalemiſchen Tem„pels mit der Kälber und Böcke Blut eingieng, auch „in dieſem Punkte nichts werde vorausgelaſſen haben, „und durch und mit ſeinem Blute eingegangen ſey „in„ — — —

Wenn auch die Hypotheſe nicht ſchon das Gepräge der Wahrſcheinlichkeit durch diejenigen angeführten Stellen bekäme, die alle von dem Blute Jeſu Chriſti den Begriff der Exiſtenz bey ſich haben, durch das reden — reinigen — trinken, und die alle anders, als der gemeine Mann, davon denken; ſo giebt

es ihr der kleine Zug: Wir ſind völlig der Meynung, und wir haben es Urſache zu ſeyn.' —— Der billige Zuhörer, der Raiſon verſteht, wird itzo nicht mehr blos denken, daß es alſo ſeyn könne, ſondern daß es ſo ſeyn werde.

57. §.

Vierte Regel.

Das Mögliche, welches wahrſcheinlich gemacht werden ſoll, muß keine eigenſinnige Grille, keine Chimäre einer erhitzten Einbildungskraft, ſondern Hypotheſe ſeyn, die ihre Phänomena Harmonica hat. Des Michael Pſellus ſeine Geiſter des weiblichen Geſchlechts ſind keine Hypotheſe, ſondern ein toller Einfall, den ein plumber Witz ausgedroſchen hat.

Hier iſt der Ort, wo ich dem Jenenſer die gründlichſte Antwort geben kann, der ſich blos über die Stelle (S. 7.) meiner Caſualpredigt aufhält. Aber wenn er doch auch nur das geringſte daran auszuſetzen wüßte, und nicht einem Renommiſten ähnlicher ſähe, als einem Recenſenten! O medici! medici! Sie heißt ſo: „Ihr Engel Gottes, die ihr zum Dienſte „des Königs der Welt auf und nieder ſteiget, und in „euren frohen Verſammlungen dem Himmel alles wie„derſagt, was auf unſrer Welt vorgeht, und zur Ehre „und Preis Gottes, und zur Freude der Seligen, et„was beytragen kann; die ihr vielleicht unſern vol„lendeten Vätern dadurch manche himmliſche Freude „macht, und manche Gelegenheit zu hohen Lobgeſän„gen verſchaffet, daß ihr ſie bey euren heiligen Unter„redungen davon benachrichtiget, wenn die zurückgelaß„nen Segen frommer Väter ihren Kindern ein Haus „bauen — — — —„ Freylich ſteht in der Mo-

nadologie nichts davon, und wer in ſeiner Philoſophie beſtändig Chimären im Kopfe hat, der denkt auch da Chimäre, wo er Hypotheſe denken ſollte. Dieſe iſt hier. Der Fehler müßte blos in dem Vortrage ſeyn. Aber darwider werde ich mich gewaltig ſperren. Für den, der nicht an die chimäriſche Geiſterlehre, ſondern an die Vernunft, und ſchriftmäßig zu denken gewöhnt iſt, die auch die Verſtorbnen in einem gewiſſen moraliſchen Nexu mit der Welt läßt, hat ſie ſchon eigne Wahrſcheinlichkeit genug. Aber es iſt auch für das innerliche noch mehr durch die angegebnen Gründe „was zur Ehre Gottes, und zu „der Freude der Seligen etwas beytragen „kann — unſern vollendeten Vätern manche „himmliſche Freude macht„ und für das äußerliche durch die Stellung geſorgt. Die Sache wird als etwas ſehr bekanntes angenommen. Die ihr auf und nieder ſteigt, und das vielleicht kömmt erſt, wo das Willkührliche der Hypotheſe zunimmt, und indem es augenſcheinlicher wird, nur Mißtrauen erregen könnte, wenn es verſchwiegen würde, daß es etwas Willkührliches ſey. Ich ſehe nichts Uebertriebnes — nichts Unwahrſcheinliches — nichts Unredneriſches. Mit dem Wunderbaren aber, das dieſe Stelle noch bey ſich hat, muß man nicht ſo wunderlich umgehen, wie dieſer wunderliche Menſch! — Er ſieht doch wohl, daß dieſes nicht die Engel eines Malebranche ſind, die bey den Wundern des Heylandes der Finger Gottes ſeyn müſſen.

58. §.

Fünfte Regel.

Die Wahrſcheinlichkeit hat ihren feſten Punkt, und der Verſtand des Zuhörers hat doch allemal ein con-

cretes Gefühl davon, wenn auch nur ſelten ein abſtrak- tes. Was über dieſen Punkt hinaus geht, iſt der bekannte Fehler des Uebertriebnen; und was unter demſelben iſt, iſt das offenbare Unwahre. Jenes wird ausgelacht, dieſes wird verachtet.

59. §.

Sechſte Regel.

Weil die Fiction der Kanzel, nicht ſo wohl für den Verſtand des Zuhörers arbeitet, und nicht den Hauptendzweck hat zu unterrichten, ſo muß ſie deſto mehr auf das Beſte des Herzens bedacht ſeyn, und die Hauptſtelle, wo ſie hingehört, iſt die, wo Empfindung und Leidenſchaften rege werden ſollen. — Sie iſt ein Mittel dazu, wenn gleich nicht das einzige. Eben deswegen muß ſie nicht zu oft kommen, und andern ihr Recht nicht ſtreitig machen wollen, und die Religion, iſt zu reich an Wahrheit, als daß ſie uns Platz genug dazu in unſern Predigten ließe. Sie gehört mit zu dem Schönen, und das muß nicht im Ueberfluſſe da ſeyn. (S. Kap. 7.) Die gehäufte Fiction, treffen wir im Kirchenſtaate am meiſten an: agitur religio in ſcenis — und bey derſelben auch die abſurde. Die Predigten eines Menots und a St. Clara können die Kunſt.

> Idcirco quidam, comoedia nec ne Poëma
> Eſſet? quaeſiucre —

60. §.

Von den Gattungen der Fiction.

Durch den Begriff des Mittels, das die Fiction ſeyn ſollte, kommen wir hinter die Hauptarten derſelben. Soll ſie es vermitteln, daß die Empfindung ſich regt, ſo muß ſie auch den Weg gehen, auf welchem ſie die Empfindung antrifft, und die Tour nehmen, durch die ſie derſelben beykommen kann. Es giebt daher

1) Eine Fiction des Neuen, die das Unerhörte ſo vorträgt, daß es ſich hören läßt. Sie kann es nicht leiden, daß der Verſtand des Zuhörers bey den väterlichen Meynungen ſich beruhiget. Sie wendet das, was ſie von ihren Vorfahren geerbt hat, entweder dazu an, daß ſie damit ausbaut, und da fortbaut, wo dieſe noch Platz gelaſſen haben; oder ſie baut anders. Sie denkt auf Neues: Sie nimmt es, wo ſie es findet, und findet es wo es nicht iſt; und um ſich keine Liebe zum Neuen, und keine Mühe nach demſelben anmerken zu laſſen, begnügt ſie ſich ſchon an dem formalen Neuen, wo ſie das Materiale nicht haben kann. — Alsdenn wird ſie fehlerhaft, ſo bald ſie eine Neigung dazu blicken läßt; denn ſie kann dieſelbe nicht anders blicken laſſen, als wenn ſie ausſchweift, und entweder zu weit darnach geht, oder zu mühſam iſt. Sie muß nicht aus Neigung, ſondern aus einer äußerlichen Verbindlichkeit herkommen, die, nach meiner Meynung, theils in der Natur der Empfindung überhaupt liegt, für die ein abgenutzter Bewegungsgrund zu ſtumpf iſt; theils in dem Wahrheitstriebe des Zuhörers, der ein perpetuum mobile iſt — da dieſer dabey intereßirt iſt, ſo verſteht es ſich, daß das Neue auch wahr ſeyn muß. Iſt alſo ihr Neues Exiſtenz und Hypotheſe, ſo muß

ſie beweiſen: Iſt es nur Mögliches, ſo muß ſie es doch möglich machen. Das iſt ihr Weſen, und ihre Regel. —

Von dem Neuen überhaupt ſind meine Gedanken dieſe. Es iſt eine unentbehrliche Sache, und gehört mit *α*) zu dem Sinnlichen, denn es fällt nichts mehr in die Sinne, als was wir noch niemals geſehen haben — und *β*) zu dem Natürlichen. Wenn es ſich nicht aus dem Weſen des Vollkommenheitstriebes ganz ungezwungen und leicht erklären ließe, ſo ſollte man ſo wohl wegen der Allgemeinheit, als auch wegen der Gewalt, mit welcher es von allen gefodert wird, ſich beynahe mit einem Hume verleiten laſſen, die erlaubte Liebe zum Neuen zu einem abgeſonderten Triebe unſrer Seele zu machen. Das Beſtreben zum Neuen entſteht aus der ungleichen Proportion des Wahrheitstriebes und des Gedächtniſſes. Um wie viel die Elaſticität des Gedächtniſſes ſchwächer iſt, als die Elaſticität des Wahrheitstriebes, um eben ſo viel iſt dieſes Beſtreben nach Neuem ſtärker. Je weniger man weis, je mehr will man wiſſen. Die Neubegierde, die mehr wiſſen will als ſie ſoll und dasjenige Neue, das ſie nichts angeht, die Temperament iſt, und für die nicht das Neue, ſondern die Neuigkeit gehört, würde alsdenn blos ein eingerißnes Verderben ſeyn. — Aber der Trieb nach Vollkommenheit greift immer weiter um ſich, will immer zunehmen, und in Anſehung des Verſtandes kann er es durch das Neue: — Er iſt ein Sanguineus, der die Veränderung liebt.

Deſtruit, aedificat, mutat quadrata rotundis —

nur um Neues zu haben. In ſo weit iſt es unſertwegen natürlich. Aber es iſt es auch durch

die

die Natur auſſer uns. Es hilft noch die Eigenliebe mit, die gern etwas vor andern voraus haben will; durch das Neue aber wird es möglich, denn es iſt, ſo lang es neu iſt, auch noch was Seltnes. Eine Farbe, die ſchon alle tragen, darf ſich bald nicht mehr ſehen laſſen. Die Natur kann ſelbſt das Alte nicht leiden, und die Abwechslung der Jahrszeiten ſcheint auf nichts anders umzugehen. Ihr friſches Grün vergnügt das Auge ſchon deswegen mehr, als das Sommergrün, weil in beyden Abwechſelung iſt. Sie kann nicht immer Grünes haben, oder mag es vielmehr nicht haben, weil ſie alsdenn zu wenig Abwechſelung hätte; ſie läßt es daher im Herbſte welken, und im Winter läßt ſie es verſchneyen, und durch dieſe Verwandlungen, in denen doch wenigſtens Neues iſt, macht ſie auch den traurigen Herbſt, und den finſtern Winter noch, ſo gut als es ſeyn kann, beliebt. Wenn es der Natur auch weiter nicht nachtheilig wäre, ſo würde es doch keine Verzierung für ſie ſeyn, wenn die Sonne immer auf einer Stelle ſtehen bliebe, und nicht durch ihre Verkürzung und Verlängerung der Tageszeit das Theater immer verwandelte. Der längſte Tag, der doch ſo ſehr wirthſchaften hilft, würde auch dem beſten Wirthe nicht immer anſtehen — Das Alte gleicht dem, was aus der Mode kömmt: Mit einem Tanze, den unſre Väter tanzten, nehmen wir uns nicht mehr die Mühe, und in einem Kleide nach groſsväterlichem oder gothiſchem Schnitte kriegten wir gewiß den Korb. Alle Künſte ſinnen daher auf Neues, und dieſes iſt oft ihre ganze Kunſt. Ich folgre daraus dieſes.

„Der Prediger darf alſo nur wiſſen, daß er es mit einer Kunſt zu thun hat, ſo weis er auch, daß ſeine Pflicht iſt, auf Neues bedacht zu ſeyn. Deſſen Vollkommenheitstrieb muß ſehr phlegmatiſch ſeyn, oder ſein Verſtand

muß

muß wenig Vorrath haben, der ſeinen Zuhörer mit den bekannteſten Wahrheiten peiniget, — deſſen ganzes Neues dieſes iſt, daß er das oft Geſagte immer wieder von neuem ſagt, und dem man keinen gröſſern Schaden zufügen könnte, als wenn man ihm den zirkelnden Jahrgang ſeiner vergelbten Concepte verbrennte, um die es übrigens nicht Schade wäre. Das aufgewärmte iſt dem groben körperlichen Geſchmack unangenehm; wie viel mehr muß es dem ſubtilen geiſtigen unausſtehlich ſeyn! Das iſt die gröbſte Art der Tavtologie.

„Der Prediger laſſe ſich nicht von der Methode feſſeln, und glaube nicht, daß ſeiner Oekonomie etwas fehle, wenn er nicht allemal ſeinen Satz in Subjectum und Prädicatum eintheilt; wenn ſie nicht mit allen gewöhnlichen Theilen paradirt; wenn er nicht auf ſein erſtes Exordium noch ein zweytes thürmet, das erſt fertig iſt, wenn der Zuhörer glaubt, es überſtanden zu haben. — — — Siehe das Kap. von der Diſpoſition.

„Es muß nicht allemal das Neue etwas wirkliches ſeyn, ſondern der Zuhörer muß es nur dafür annehmen, und wenn er zu ſich ſelbſt kömmt, und es nicht ſo befindet, ſich wenigſtens wundern, daß er es dafür hielt. Das iſt das glückliche Neue, oder vielmehr, die glücklichſte Fiction.

„Er ſey neu, wo er es ſeyn kann, alſo auch in ſeiner Kanzelpoeſie: Wenn mancher kein Geſangbuch hätte, ich glaube er könnte nicht predigen: wenigſtens würde es ihm herzlich ſauer werden, ohne daſſelbe den Anfang zu finden. Unſre gewöhnlichen Geſänge ſind vielmals ſo fehlerhaft, und für ein empfindendes Ohr ſo beleidigend, daß es unſre Pflicht iſt, ſie zu verbeſſern, wenn wir ſie auf der Kanzel brauchen wollen;

Ein

Ein andermal iſt es doch der Klugheit gemäß ſie auszuputzen; Allemal aber iſt es rathſam, ſie entweder mit einiger Veränderung zu brauchen, oder das Geſangbuch gar wegzulegen, und an die Stelle bekannter Liederverſe ſeine eigne Poeſie zu ſetzen. Die bekannten Geſänge ſind durch den Gebrauch zu ſehr abgemattet, und das Kraftvolle, das ihnen noch die wohlgeſetzte Melodie giebt, geht noch durch das gewöhnliche kraftloſe Herbeten ganz verloren. Sie müſſen viel eignes Pathos haben, wenn ſie noch in dem Munde des Predigers bewegen ſollen. — Das ſtärkſte Pathos, das ihnen der Prediger geben kann, iſt die Eliſion, die nur dasjenige, was itzo zu ſeiner Sache gehört, aus dem Zuſammenhange jähling herausreißt — Hiermit ſchafft er Neues herbey durch die beſondre Stellung, die er ihnen giebt, und Rührendes durch die Geſchwindigkeit, mit der er unvermuthet ſie auf den Zuhörer loskommen läßt: — Man ſieht ihm den Affekt an. Er hat den Zuhörer mit der wunderbarſten Geſchichte unterhalten, und ihn ſo weit gebracht, daß er nunmehr auch begierig iſt, den Helden dieſer Geſchichte zu wiſſen. Und ohne ihn lange anzumelden, bringt er ihn: — — —

Fragt ihr, wer er iſt?
Es iſt Jeſus Chriſt
Der Herr Zebaoth,
Der allein wahre Gott;
Auf Erden iſt nicht ſeines gleichen:

Ein andermal hat er Willens, die Vernunft zu beſchämen, und ihr Stillſchweigen zu gebieten: Er darf nur, ohne ſeine Abſicht lange vorher laut werden zu laſſen, ſich über die Vernunft hermachen:

Nein, Vernunft, du mußt hier ſchweigen,
Kannſt dieß Wunder nicht erreichen!

Jedoch

Jedoch iſt es eine Hauptregel, ſich ſelten der Liederverſe auf der Kanzel zu bedienen, und es für keine Schönheit zu halten, wenn die Predigt durch dieſelben recht bundſcheckigt gemacht iſt. — Verſus ſaepe per imprudentiam dicimus, quod vehementer eſt vitioſum, ſagt Cicero. Sie gefallen nicht anders, als wenn ſie etwas Seltnes ſind — etwas unerwartetes, etwas neues.

Das Neue der Begriffe habe ich das Materiale, das Neue der Züge in der Vorſtellung bekannter Begriffe das Formale genennt. Und das klingt mir deutlicher, als wenn man jenes das Abſolute, und dieſes das Relativiſche nennen will.

In dem Neuen liegt die Urſache des Ekels, den der Zuhörer vor der Tavtologie hat. Sie iſt der Fehler der ſich windenden Wiederholung, die den Zuhörer nicht von der Stelle bringt, die immer um einen Gedanken herumgeht, und es doch ſich nicht merken laſſen will. Sie iſt a) eine wahre, die immer eben den Gedanken auf eben die Art wiederbringt: b) eine ſcheinbare —

— — — — — Sub illis
Montibus, inquit, erant, et erant ſub montibus illis.

Das erſte ſagt Battus, das andre der Poet, der ihm recht giebt. — Eine ſolche ſcheinbare iſt die Tavtologie der Exaggeration, die wohlbedächtig Ebendaſſelbe mehrmal ſagt. — „Wie viel m. Br. „hat ſich ſeit vorgeſtern in dem Reiche Gottes zuge„tragen? Dieſer ganze Tag würde nicht zureichen, „viel weniger dieſe Stunde, wenn wir es euch mit al„len Umſtänden erzählen wollten! Bedenket nur, wie „viel! Jeſus Chriſtus ſtirbt, und ſteht wieder auf:

„iſt todt und wieder lebendig: läßt ſein Leben, und „nimmt es von ſich ſelbſt wieder. Er iſt für uns „im Innerſten der Erde, und unter der Erde, und „über der Erde, und auf der Erde: Vorgeſtern der „Allerverachteſte und Unwertheſte, vor dem man das „Angeſicht verbarg, heute der Glanzvolle, vor dem „Cherubim und Seraphim ihre verklärten Angeſichter „mit ihren Flügeln bedecken: Vorgeſtern von Engeln „geſtärkt, heute von Engeln bedienet, und von allen „Engeln Gottes angebetet: Vorgeſtern auf der unter- „ſten Stufe der Erde, heute auf der oberſten Stufe „der Ehren: Vorgeſtern im Bauche der Erden, heute „auf dem Throne: Vorgeſtern ein Wurm und kein „Menſch, ein Spott der Leute und Verachtung des „Volks, heute erhöhet über alles. — —„

2) Eine Fiction des Wunderbaren, — dieſe findet ihr Vergnügen an dem Auſſerordentlichen, und Uebernatürlichen, und an der Beſcheinigung des Unglaublichen. In den Geheimniſſen der Religion hat ſie nicht weit darnach zu gehen, und für nichts weiter zu ſorgen, als daß ſie es ſinnlich macht und es der Architectur überliefert, die es ſo ſtellt, daß es in die Augen fällt. Bey den Wundern der Religion iſt eben das ihr Amt. In beyden muß ſie ſich die Vorſichtigkeit zum Geſetze machen. — Sie hebt alſo nur aus den Religionswahrheiten diejenigen aus, welche die Aufmerkſamkeit des Zuhörers geringe ſchätzt: Sie macht ihre Göttlichkeit ſichtbar, und vergrößert ſie, indem ſie dieſelben wenigſtens auf eine ungewöhnliche Art vorträgt: Sie giebt ſich Mühe, mit Menſchen- und mit Engelzungen zu reden, um durch das Uebernatürliche, das der Zuhörer dem Vortrage anhört, ihn zu bereden, die Sache ſey es, wo ſie es doch nicht iſt. Es muß nur mehr als das blos Neue und Unerhörte ſeyn, und wenn es Fiction des Wunderbaren

ren ſeyn ſoll, ſo muß es Unerwartetes Neues und Unglaubliches ſeyn. — Ein Exempel kann dieſes ſeyn. Es wurde für das abgebrannte Seidenberg eine Collecte geſammelt. Ich hatte damals das Evangelium, wo ſich unter andern Bewegungsgründen zur Barmherzigkeit auch dieſes befindet: Sollteſt du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht wie ich mich über dich — — Es traf zu, daß die Kirche, in der ich predigte, durch die Freygebigkeit der Collecten mit aufgebauet worden war. Aus dieſen äuſſerlichen Umſtänden meines Textes, und des paſſenden Falls des Tempelbaues, ſetzte ich folgenden Bewegungsgrund zur Barmherzigkeit in gegenwärtigem Falle zuſammen — „Wir beſchwören euch endlich „bey dieſem Tempel, den ihr durch die Freygebigkeit „andrer unter ſein Dach gebracht habet, oder vielmehr „der Gott, dem ihr dieſe Freygebigkeit zu verdanken „habet, beſchwört dich, meine geliebte Gemeine, bey „demſelben: Sollteſt du dich nicht auch erbarmen „über Seidenberg, wie ich mich über dich erbar„met habe? O! m. Br. und könnt ihr noch gegen ei„nen ſolchen ſinnlichen Bewegungsgrund, gegen eine „ſo augenſcheinliche Barmherzigkeit eures Gottes noch „unerbittlich ſeyn, — dieſen Tempel, der euch noch an „ſeinen Thüren, wo Seidenberg heute ſeine Hände „aufhält, hernach zurufen wird: Sollteſt du dich „nicht auch erbarmen über Seidenberg, wie ſich der „Herr über dich erbarmet hat — dieſen Tempel mit „verſchloßnen Händen verlaſſen — ſo werden dieſe „Steine ſchreyn.„

Hier iſt Wunderbares durchgängig, und am Schluſſe gehäuftes, wo es der Natur nach am wenigſten geſpart ſeyn, und zuſammen kommen muß — denn itzo iſt der Zuhörer der Thüre, wo der Bewegungsgrund ſeine Wirkung thun ſoll, näher; hier muß alſo auch der Bewegungungsgrund ſelbſt ſtärker werden.

Die höchſte Staffel des Wunderbaren iſt das Uebernatürliche. Z. E. wenn ich von dem Vermögen des Glaubens höre, durch das er Berge verſetzen kann. Die Geſchichte der Religion bietet es uns in ihren Wundern, und die Glaubenslehre in ihren Geheimniſſen in großer Menge an. Und da wir dieſes allemal in den Wundern der Schrift ſchon im Ueberfluſſe antreffen, ſo hat der Prediger nicht Urſache, es durch ſeine Fiction noch zu erhöhen. Das würde der Unglaube gerne ſehen. Durch ſeine wunderbaren Zuſätze wird er es nur übertreiben. Er laſſe die fünf Gerſtenbrode wie ſie ſind, und mache nicht, wie Menolt, eines ſo groß wie die ganze Welt. Muß der Spötter nicht lachen, wenn er ſo was hört?

— Die Fiction der Sache oder des Vortrags. Die erſte Art, die ich die materiale heiße, kömmt beſonders in Gleichniſſen vor. Die Fiction des Vortrags, oder die formale muß uns aushelfen und die Stelle von jener vertreten, wenn man ſie nicht haben kann. Das Neue und Wunderbare mag immerhin kein wirkliches ſeyn, wenn es nur ſo ausſieht. Hieraus entſteht eine beſondre Gattung, das blos ſcheinbare, und zu dieſer gehört das Ungewöhnliche des Vortrags. Das iſt die leichteſte Sorte. Dergleichen ſind die Anthropopathien, die Proſopopöien, u. ſ. w. — Die Fiction der Sache iſt uns nur in den gemiſchten Wahrheiten der Religion überlaſſen, in ſo weit ſich die Vernunft in ſie einmengen darf.

3) Die gemiſchte, wo die Fictionen des Neuen und Wunderbaren zuſammen kommen. Dieſe will nicht bloß das unerhörte Neue, ſondern das Unerwartete und Unglaubliche Neue haben.

61. §.

Von dem Wunderbaren.

Das ſoll die höchſte Staffel des Neuen ſeyn, wie Herr Batteux und nach ihm andre ſagen, und man ſetzt noch hinzu: Wo die Entfernung des Wahren vom Möglichen ſich in einen Widerſpruch zu verwandeln ſcheint. Nur nicht in einen Widerſpruch! Der iſt allemal dem Verſtande unerträglich. Die kleine Verbeſſerung, die Herr Schlegel vornimmt, will nicht viel ſagen: Dasjenige Neue, ſagt er, welches an das Unglaubliche ſo nahe angränzt, daß es mit demſelben zuſammen zu fließen ſcheint. Es bleibt alſo doch bey dem Neuen. Aber ſo müßte alles Wunderbare neu ſeyn. Nichts weniger! Die bekannteſten Geſchichten der Religion haben oft das meiſte Wunderbare. Zum Neuen aber verlange ich ſchlechterdings das Unerhörte. So alt auch immer die Geſchichte von der Opferung des Iſaaks, und ſo bekannt ſie auch iſt, ſo hört der Glaube doch noch nicht auf, ſich darüber zu wundern. Ich mache mir den Begriff davon, daß es die höchſte Staffel des Unglaublichen ſey, wo die angebrachte Wahrſcheinlichkeit ſich unvermerkt der Schwierigkeiten bemächtiget, die der Glaube machen könnte. Das Plötzliche, damit bisweilen das Wunderbare uns überraſcht, macht nicht das Wunderbare ſelbſt; ſondern es hilft ihm nur dadurch, daß es dem Verſtande zu wenig Bedenkzeit läßt, das Erſtaunliche fertig machen. Man nehme der Entdeckung, daß Oedipus ſeinen Vater ermordet, und ſeine Mutter geheyrathet hat, ihren Ueberfall, es

bleibt noch Wunderbares genug in der Begebenheit ſelbſt. Nur das Schrecken iſt weggefallen, in welches die Verwunderung vorhin geſetzt wurde. Das Jählinge bey dem Donnerſchlage thut uns weiter nichts, als daß wir zuſammen fahren, das Wunderbare aber des Donners liegt in ſeiner Maſchine — Wo alſo nicht ſchon Wunderbares iſt, da wird auch keines durch das Plötzliche. — Jähling ſtürzt einer, indem ich mit ihm rede, von einer Höhe herab, und bricht den Hals: Ich verwundre mich nicht, ſondern ich erſchrecke bloß. Oder daß ich in meinem Diſtricte bleibe: Wie viel Zeit nimmt ſich die große Handlung des Heylandes am Oelberge? und gleichwohl geht der Verwunderung an ihrem Antheile, den ſie daran nimmt, nichts ab. — Judas geht, ohne ſich lange zu beſinnen hin, und erhenkt ſich ſelbſt. Ich verwundre mich nicht, ſondern ich erſchrecke, ich betrübe mich. Kein wunderbares, ſondern nur ein ſchreckliches Ende.

— Mit dem plötzlichen Wunderbaren wird der Prediger ſchon ſparſam umgehen müſſen, weil es den Zuhörer auf gewiſſe Art betäubt. Im Beſchluſſe, wo er den Zuhörer nicht mehr nöthig hat, und wo er etwas zurücke laſſen muß, das den Verſtand und die Empfindung unterhält, iſt es wohl am beſten angebracht. Das kann ein glücklicher Einfall ſeyn — oder blos die Geſchwindigkeit, mit welcher der Prediger den Vorhang zufallen läßt. S. 63. §. — Eine ſolche Art des Schluſſes wäre die: — So ſchlummert ſanft ihr abgelebten Glieder in eurer Gruft! denn ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben; ja der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit! Ja, der Geiſt ſprichts. — S. 2. Th. von der Schlußart der Rede.

Zweyter Abſchnitt.

Von den perſönlichen Mitteln.

62. §.

Eintheilung derſelben.

Die perſönlichen Mittel ſind diejenigen beſondern Gaben des Predigers, die in ihm vereinigt ſeyn müſſen, und in denen das geiſtige Vermögen zu ſeinem Endzwecke liegt. Sie ſind die geiſtigen Werkzeuge, mit denen er arbeitet. Ihre Nothwendigkeit iſt ein Axioma, denn aus nichts wird nichts. Einige von ihnen müſſen anklebende Eigenſchaften ſeyn, wie das Genie, die Einbildungskraft, der Geſchmack. Man kann dieſe beſtändige nennen — Andre kann er nicht immer haben. Sie verſtehen die Kunſt ſich nothwendig und beliebt zu machen, und beſuchen daher den Prediger ſelten; wenigſtens wollen ſie allemal mit guter Manier eingeladen ſeyn: Ein ſolches iſt die Begeiſterung. Dieſe und ihres gleichen ſind unbeſtändige. Aber wie die Eintheilungen der äuſſerlichen Abſtraction alle ſind; ſo iſt auch dieſe! Sie iſt unzureichend. Denn wo thue ich die Lectüre, die Aufmerkſamkeit und andre Mittel von der Art hin? — Und da ich mich nur mit denjenigen beſprechen will, die mit dem Endzwecke der Predigtkunſt in einer nothwendigen Verbindung ſtehen, ſo hilft mir die Eintheilung in die weſentli-

ſentlichen und zufälligen eben ſo wenig. Ihr merkwürdigſter Unterſchied iſt mir der, daß einige natürliche, andre übernatürliche ſind. —— Unter allen Künſten die mir bekannt ſind, ſpricht Theodor, weis ich keine, die mehr Gaben erfodert, als die Predigtkunſt —— Und itzo wird es ſich ausweiſen. Ich will nur noch anmerken: Unter allen Künſten, die mir bekannt ſind, weis ich keine, deren Zunft unbegabtere Männer hat, als die Predigtkunſt.

63. §.

Von den Uebernatürlichen.

Dieſe ſind: die geiſtliche Erfahrung — ein geiſtliches Gefühl — die höhere Begeiſterung.

— Die geiſtliche Erfahrung, ſoll nicht die caſuiſtiſche ſeyn: die gehört für den Geiſtlichen; ſondern die Erfahrung in den geiſtlichen Wahrheiten — In dem Reiche der Uebernatürlichen Wahrheiten vertritt das Wort Gottes die Stelle der Erfahrung; und ich verlange alſo, daß der Prediger mit der Bibel ſich gut bekannt machen ſoll. (Seine Concordanz muß ihn nur zu rechte weiſen, wenn er eine Gegend wiederſucht, die er verloren hat.) — Er leſe ſie alſo fleißig, wird man ſagen. Aber noch nicht genug. Da er ſie zu einem beſondern Endzwecke braucht, ſo muß auch ſeine Leſart etwas ganz eignes haben. Auf die gemeine Art lieſt er ſie zu ſeiner Erbauung, aber zur Erbauung andrer muß er ſie mit dem critiſchen Auge der Kunſt leſen. Seine Critik nimmt die Bibel in keiner andern Abſicht in die Hand, als ihr ihre Lehrart abzulernen — ihre Erklärungsart — ihre Beweis- und Schlußart — ihre Art zu be-

 wegen

wegen — Sie denkt nur darauf, jedes bemerkte Kunſtſtück derſelben wieder anzubringen, und überliefert alles, was ſie brauchen kann, der Application, die ihm den rechten Ort anweiſet. Ich leſe, daß Petrus einem Simon dem Zaubrer das angebotne Geld vor die Füſſe wirft mit dem harten Ausdrucke: daß du verdammt wäreſt mit deinem Gelde — indem ich dieſe Stelle leſe, ſo denke ich ſie dem Geizhalſe zu; und ſo bald ich einmal wider den Geiz predigen werde, ſollen ſie mir zu einem Stachel dienen, den ich noch am Schluſſe meiner Rede ins Herz des Zuhörers dringen laſſen will, und der wiederhält. Ich will ſagen: — Unglücklicher Geiziger, der du dir von deinen zuſammengehäuften Gütern alles verſprichſt, alles was ſonſt der Chriſt von der Freygebigkeit ſeiner Vorſehung, von der Gutthätigkeit des göttlichen Segens, und von den Tiefen ihres Reichthums erwartet, damit zu erzwingen glaubeſt, Gebet, Religion und die ganze Ordnung, an die ſich bey der Austheilung ihrer Wohlthaten die göttliche Güte bindet, vernachläſſigeſt, der du meyneſt, Gottes Gabe werde für Geld empfangen; daß du verdammt wäreſt mit deinem Gelde! — Breche ich damit ab, ſo wird es der glücklichſte Schluß ſeyn. Er hat Neues — Wunderbares, Affect, und er hält wieder. Oder ich hebe ſie für diejenigen auf, welche ſich von unſerm Beichtgelde noch immer einen ablaßkrämeriſchen Begriff machen; hier würde ich ſie ganz, und ohne einen Umweg zu nehmen, brauchen können — Dieſes wäre eine natürliche, jene eine willkührliche Anwendung, die ich doch durch eine genommene Wendung zu einer natürlichen machte. — Eine ſolche critiſche Lectüre der Schrift wird uns in dem Reiche der übernatürlichen Wahrheiten bewandert machen, und wir werden uns die Schönheiten unvermerkt bekannt machen, durch

die

die wir dem größten Muſter immer näher kommen, wenn wir auch gleich niemals im Stande ſind es zu erreichen.

— Das geiſtliche Gefühl iſt die ſich bey dem Prediger feſtgeſetzte Empfindung der Religion. Er muß ſie lieben, er muß ſie hoch ſchätzen, er muß Empfindung für ſie haben. Dadurch wird er nicht nur Eifer bekommen ſie zu befördern, ſondern auch die Geſchicklichkeit, die er dazu braucht. Es wird nicht blos ſein Amt ſeyn, ihr zu dienen und aufzuhelfen, ſondern man wird es ihm allerorten anſehen, daß es auch ſein Wille iſt. — Aber niemand kann die Tugend gehörig lieben, und ſie hoch ſchätzen oder empfunden haben, als wer ſelbſt tugendhaft iſt; und das geiſtliche Gefühl des Predigers, iſt alſo ſeine eigne Religion. Er muß ſelbſt ein Chriſt ſeyn, wenn er zu der großen Unternehmung fähig ſeyn will, den Chriſten zu bilden. Brennt das Feuer der göttlichen Liebe immer fort in ſeiner Seele, ſo wird es ihm leicht gelingen, mit dem Loder ihrer Flammen dieſe Liebe in den Herzen ſeiner Zuhörer zum glimmen zu bringen. Hat er ſelbſt Ueberzeugung von ſeiner Sache, ſo wird er allemal nicht nur aus Ueberzeugung, ſondern auch mit Ueberzeugung reden.

Durch dieſes geiſtliche Gefühl wird er in den Stand geſetzt, durchgängig natürlich zu ſeyn; denn was thut er anders, wenn er mit Gefühle predigt, als daß er aus ſeiner eignen Natur das, was er braucht, hernimmt? Wie natürlich wird er reden, wenn ſeine Ueberzeugung, wenn ſein eigen Herz redet! — wenn ihm die Tugend und Religion zur andern Natur geworden iſt! — Wie leicht wird es ihm werden zu bauen, wenn er das Modell zu ſeinem Baue in ſich ſelbſt hat!

— Die höhere Begeiſterung — Der Prediger befindet ſich in dem Zuſtande des Enthuſiasmus, ſo bald ſein geiſtliches Gefühl ſeine oberſte Stufe erſtiegen hat. Alsdenn ſind ſeine geiſtigen Kräfte im Affecte, und in voller Activität. Der geiſtliche Enthuſiaſmus iſt daher der Paroxyſmus des geiſtlichen Gefühls, und aller der Seelenkräfte, mit denen der Prediger arbeitet. — Die Verfaſſung, in der ſich außerdem der Prediger befindet, iſt nicht eben der Rückfall in Mattigkeit. Das Feuer kann brennen, wenn es auch nicht lodert — und der Kranke kann noch immer Hitze haben, wenn er auch nicht ſeinen Paroxyſmus hat.

„Es geht der Begeiſtrung wie allen Affecten, und ſie iſt von keiner allzulangen Dauer. Wir brauchen ſie für das Erhabne — Wunderbare und zur Fiction. Durchgängig in einem angenommnen Affecte des geiſtlichen Gefühls zu reden, dem der Schaum vor dem Munde ſteht, iſt etwas unnatürliches. Denn wo wäre unſer Geiſt im Stande, es in der Ferne auszuhalten? Man ſieht daher, vermöge eines Gefühls, das wir von Natur bey uns haben, dem ſich zu lange aufhaltenden Affecte es an, daß er affectirt. Wenn man ihn beym Lichte beſieht, ſo wird man finden, daß es ein blos lärmender Enthuſiaſmus iſt, der Ausbruch einer Erbitterung, oder eines allzuhitzigen Elenchus, dem man nicht zu nahe kommen darf, wenn man nicht ſeine Schläge weg haben will. Die B** müſſen frey ſtehen.

„Er muß aber doch niemals ganz verglimmen, oder feſt einſchlafen, ſondern er muß immer glimmen und nur ſchlummern; auf dieſe Art wird ihn der Prediger haben können, wenn er ihn braucht.

Schon

Schon der anſichtig gewordne Gegenſtand wird im Stande ſeyn, ihn zu ermuntern.

„Der Prediger kann ihn alſo nicht haben, wenn er nicht erſt geiſtlich Gefühl hat.

„Eine höhere, ſagte ich:

a) wegen ſeines Weſens. Der Begriff des geiſtlichen Gefühls, von dem der Enthuſiaſmus blos Modification ſeyn ſoll, verlangt keine andre, als eine geſauberte, und keine blos gemeine Begeiſterung. Er muß kein Furor ſeyn, dabey der Prediger mehr einer Furie, als einem bis in den dritten Himmel entzückten Paulus ähnlicht; *ſacra tempeſtas* iſt wohl der Ausdruck, der ihm noch am beſten anſteht.

— b) wegen ſeines höhern Urſprungs. Die Dichter holen ihr Feuer von dem Altar der Götter, und ſchreiben ihre Begeiſtrung einer göttlichen Entzündung zu

Spiritum Phoebus mihi, Phoebus artem
Carminis — — dedit! — — —

ſagt Horaz — — EST DEVS IN NOBIS — ſagt Virgil. Sollte für den Enthuſiaſmus des Predigers das bloße Küchenfeuer, oder das unterirdiſche Feuer ſeines Kellers, eines Utzes vom Weine berauſchte Begeiſterung, genug ſeyn? Der Prediger ſoll Wein trinken, wenn er begeiſtert ſeyn will? Dieſer Bacchantenmäßige Vorſchlag möchte ſich noch eher hören laſſen, wenn die verdauende Kraft ſeines Magens ſein Hauptinſtrument wäre — und der Spiritus des Getränks wird höchſtens mehr geiſtiges Gefühl machen, aber nicht mehr geiſtliches. Dieſe kleinen Bacchanten machen es nicht beſſer, als diejenigen, welche die Stärke, mit welcher ſich die Beredt-

Beredtſamkeit nur an gewiſſen Orten hat ſehen laſſen, in dem Clima, in der Lage und feinern Luft deſſelben finden wollen: Alſo ſteht ein Athen, ein Rom nicht mehr auf ſeinem vorigen Flecke! Sind dieſe alten Wohnplätze der Beredtſamkeit verruckt? — — O! lernt doch, ihr Menſchen, eine Vorſehung erkennen! — Ich verlange daher zu dem Enthuſiaſmus des Predigers einen göttlichen Einfluß und eine beſondre wirkſame Gegenwart der Gottheit, und ich weis kein beſſer Mittel für ihn, als dieſes: Der Prediger leſe einen Pſalmen! und er falle auf ſeine Knie und bete. — Warum will er nicht, wenn er ſich an ſeine Arbeit ſetzt, eben das thun, was der Dichter thut, der erſt ſeinen Götzen der Einbildung anflebt, deſſen höhern Einfluß er zu fühlen glaubt? —

Diejenigen, welche uns von der Begeiſtrung eine blos genetiſche Definition geben: ſie ſey ein göttlicher Einfluß — oder welche ſie einen prophetiſchen Geiſt nennen, haben daher doch etwas von der Begeiſtrung gefühlt — Wir ſollen Lazaruſſe aufwecken: aber wenn Jeſus Chriſtus einen Lazarus aufwecken will, ſo hebt er erſt ſeine Augen auf gen Himmel, und betet. — Keine müßige Geſchichte, meine Mitarbeiter am Evangelium!

64. §.

Von den Naturgaben.

Da die Natur will, daß ihr die Künſte helfen ſollen, ſo hat ſie die Verbindlichkeit, auch den Künſten zu helfen, und ihre Töchter auszuſtatten. Ihre Ausſtattung aber, und die Art, wie ſie ihnen helfen kann, ohne daß es ihr ſelbſt ſauer wird, iſt die, daß ſie dieſelben

ſelben **bemittelt**, und ihnen ihre Dienſte damit erleichtert, indem ſie dieſelben mit gewiſſen Gaben verſieht. Sie muß den Prediger mit einer Geſchicklichkeit, und mit einem **Vermögen** ihr zu dienen, gebohren werden laſſen. Und das iſt alles, was ich bey den Naturgaben denke.

Theodor redet, in der Ordinationspredigt von der Beredtſamkeit der Kanzel, von der Nothwendigkeit der Naturgaben ſo: „Darf ich euch wohl erſt erinnern, „m. Br. was diejenigen, die von dieſer Kunſt geſchrie„ben haben, für glückliche Eigenſchaften bey denjeni„gen vorausſetzen, die mit gutem Erfolge ſelbige zu „ſtudiren denken? — — Eine Kunſt, die die edelſte „iſt, erfodert Gaben, die beträchtlich ſind. Iſt es „möglich, die Geſchicklichkeit dazu ohne natürliche „Gaben, oder bey mittelmäßigen Talenten zu erwer„ben? Jede andre Bemühung von Wichtigkeit erfo„dert ihre beſondern Geſchicklichkeiten, wenn man in „derſelben ſich hervorthun will: Und ſollte dieſes gött„liche Amt deren gar keine erfodern? Oder nur mit „ſolchen zufrieden ſeyn, die lahm und verächtlich ſind? „Wie? ſind es die Blinden, die Hinkenden, die Ver„ſtümmelten, die man in dieſem einzigen Verſtande „dem Herrn zum Opfer bringen will? Soll der Tem„pel Gottes ein Heiligthum der Schwachheit, der Un„wiſſenheit, und Verachtung ſeyn?„

65. §.

Von der Quantität der Naturgaben.

Ich weis nur von **einer**, und dieſe iſt die **natürliche Möglichkeit**, die äuſſerlichen Eindrücke leicht anzunehmen, und die ungelernte Leichtigkeit, die ange=

angenommenen Eindrücke zum Beſten der Kunſt, die ſie uns beybrachte, anzuwenden. Dieſe äuſſerlichen Eindrücke ſind: Die Eindrücke des Unterrichts — des Fleißes — und der Uebung — der Lectüre.

Es kann ja wohl der Schöpfer einem Moſes, der von Natur eine ſchwere Zunge hat, eine beweglichere Zunge, oder einen Aaron an die Seite geben. — — Aber ein Moſes! und wir! welcher Abſtand! — Hier ſehe ich gar keinen Vergleichungspunkt! Mein Schluß geht den ordentlichen Weg. — Auf einem unfruchtbaren Boden iſt alle Mühe des Landmanns umſonſt. Und es läßt ſich alles leichter zwingen, als die Natur. Es iſt wahr, ſpricht Theodor, Studiren, eine fleißige Uebung, und der göttliche Segen, werden dieſe Gaben da, wo ſie ſchon anzutreffen ſind, nicht wenig verbeſſern; allein ich habe keine Urſache zu glauben, daß ſie bey dem, der ſie noch nicht beſitzet, dieſen Mangel gehörig erſetzen werden. Ich behaupte zwar nicht, daß ein ſolcher Menſch in ſolchem Falle gleich aufhöre nützlich zu ſeyn; aber das getraue ich mir doch zu ſagen, man kann ihn nicht mit Wahrheit einen geiſtlichen Redner nennen. Von dieſem gilt das, was man von dem Dichter ſagt: Er muß geboren werden. Ich widerſpreche alſo dem vorigen nicht.

66. §.

Es giebt zwo Gattungen.

Ich werde gleich mehr davon ſagen, wenn ich nur erſt eine Eintheilung bemerkt habe, die ich in der Folge brauche, und die nicht ſo wohl etwas Getheil-

tes

tes in der Natur ſelbſt, ſondern nur in unſrer Vorſtellungsart — keine reelle, ſondern nur eine ideale iſt. Ich widerſpreche alſo dem vorigen nicht. — Die Naturgaben ſind entweder abſolute, oder ſie ſind relativiſche. Die geiſtige Fähigkeit, der es leicht wird, die Künſte zu lernen und ſie zu treiben, nenne ich die abſolute; denn hierbey denke ich nur die Perſon des Predigers. Diejenige natürliche Geſchicklichkeit aber, durch welche dem Prediger ſein Endzweck erleichtert wird, welche ihn ſo glücklich macht, ſeine Kunſt mit gutem Erfolge am gehörigen Orte anzubringen, dieſe nenne ich die relativiſche. Denn hier denke ich den Prediger im Verhältniſſe mit ſeinem Zuhörer. Jene erleichterte ihm die Arbeit; dieſe erleichtert ihm die Wirkung, und den Endzweck derſelben. — Es iſt noch das wenigſte, ſagt Cicero, von der Kunſt zu reden; das ſchwerſte iſt, kunſtmäßig zu reden. — Aber warum? Die Rhetorik iſt mit wenigem zufrieden, und ſie verlangt nur die abſoluten Naturgaben. Die Oratorie aber iſt begehrlicher, ſie will auch die relativiſchen.

Cicero — Minimum eſt de arte loqui, multo maximum *ex* arte dicere.

Relativiſchen —— dahin gehört vorzüglich die Mitgift des Aeußerlichen. —— Dieſes braucht ſeiner Möglichkeit wegen ein beſonders Kapitel, das hier noch zu zeitig kommen würde. Man wird es aber an ſeinem Orte finden.

67. §.

67. §.

Von den abſoluten Naturgaben.

Ihr Amt iſt alſo, die äuſſerlichen Eindrücke ohne vielen Widerſtand anzunehmen, und ihr Nutzen iſt der:

1) Sie erleichtern uns die Arbeit; denn was thut die Natur durch ihre Gaben anders, als daß ſie uns vorarbeitet? Und zwar:

a) Die Arbeit der Erlernung der Kunſt. In ſo fern iſt die Naturgabe, die ſehr elaſtiſche Receptivität der Impreßion — Ihr abgeſagteſter Feind iſt der Stupor, dem gar nichts beyzubringen iſt. — Dieſer iſt die von der Natur ſelbſt gebrandmarkte Unfähigkeit zum predigen. Er iſt der Antipho, der gar nichts annimmt: — Non ſum apud me, non poſſum immutarier —

— b) die Arbeit des Amtes. Ohne ſie muß der Prediger, wenn er arbeitet, immer wider den Strom ſchwimmen; und die ſauerſte Mühe, die immer ſchwitzen wird, daß ſie trieft, muß ihren Abgang erſetzen: Er wird die ganze Woche zu einer ſchlechten Predigt brauchen. Aber durch ſie wird er aller Mühe überhoben; er darf nur dem Strome nachſchwimmen, ich meyne ſeine Arbeit wird fließend werden. — Die Naturgaben melden ſich daher ſelbſt durch die Neigung, die man zu der Kunſt hat. Die natürliche Neigung iſt das Selbſtgefühl ſeiner Fä-

higkeit zu dem, wozu man geneigt iſt. Und das iſt der höhere Grund, warum die bloße väterliche Prädeſtination keinen Prediger macht. — Der Junge muß ein Prediger werden, ſagte jene Mutter, da er noch in der Wiege lag, und gewaltig ſchrie. Alſo ein Schreyer! — Der innerliche Beruf des Predigers ſind ſeine Naturgaben; und wenn er dieſe hat, ſo hat er auch die Verbindlichkeit, den äuſſerlichen Beruf nicht blos abzuwarten, ſondern zu ſuchen. Hiermit iſt auf einmal der Gewiſſensſcrupel wegen der geſuchten Vocation gehoben. Wer ſich daraus ein Gewiſſen macht, der iſt ein nächſter Verwandter von dem Knechte, der ſein Pfund vergrub, wenn er es nicht ſelbſt iſt. Der innerliche Ruf iſt die Verbindlichkeit, den äuſſerlichen zu ſuchen.

2) Durch ſie wird er natürlich. Das verſteht ſich. Arbeitet die Kunſt des Predigers mit der Natur, ſo muß auch das, was herauskömmt, Natur ſeyn, da ſich das Facit allemal nach dem richtet, woraus es kömmt. — Und das Flieſſende iſt ja das wahre Natürliche, weil es natürlich iſt, dem Strome nachzuſchwimmen.

3) Durch das Natürliche, das der Prediger der Natur zu verdanken hat, wird ſeine Arbeit ungekünſtelt. Und das braucht eine beſondre Anmerkung.

68. §.

Von dem Ungekünſtelten.

Das Weſen des Ungekünſtelten iſt die ſich unſichtbar gemachte Kunſt. Eine nothwendige Sache! Denn

a) die Kunſt ſelbſt iſt eigenſinnig. Da ſie ſichs muß ſauer werden laſſen, ſo fodert ſie von dem, der ihr zuhört, nicht zu viel, wenn ſie will, daß er ſichs auch ſoll ſauer werden laſſen ſie zu finden. Sie will alſo geſucht ſeyn, und ſie muß ſich deswegen verſtecken. Das iſt die erſte Nothwendigkeit des Ungekünſtelten, die in dem Weſen der Kunſt ſelbſt liegt.

b) Auch die Natur iſt eigenſinnig, und das iſt die zwote. Sie beſchenkt die Kunſt mit ihren Gaben nicht zur Pralerey, ſondern zum Dienſte; und ſie will daher allein geſehen ſeyn, weil ſie das meiſte hergiebt, und die Kunſt naturaliſirt. Die Kunſt muß alſo hinter ſie treten, und ſich nicht merken laſſen. Läßt ſich die Kunſt zu ſehr blicken, ſo verwendet ſie die Naturgabe in ihren Nutzen, die doch ein Capital ſeyn ſollte, von welchem die Natur die Intereſſen ziehen will. — Hiermit wird die Kunſt treulos.

Auf dieſe Art ſind Kunſt und Natur mit einander einig worden. Jene hat ſich das Kunſtmäßige, dieſe das Ungekünſtelte vorbehalten; und ſie haben ſich das zum ſouverainen Geſetze ihrer gemeinſchaftlichen Arbeiten gemacht: Die Kunſt ſoll mehr gefühlt, als

geſehen werden, und es ſoll das Werk der Kunſt ſo ausſehen, als ob es die Natur ſelbſt wäre.

— Warburton ſagt: Kunſt und Witz werden nicht eher vollkommen, bis man ſie verſteckt. —

— Der Punkt der verſteckten Kunſt hat zu einem großen Irrthume Gelegenheit gegeben, von dem ich hier nicht ganz ſtille ſchweigen kann. Die Homiletiken geben gemeiniglich die Regel, man müſſe die Diſpoſition verſtecken; und die Alten ſuchten darinne ein beſondres Kunſtſtück. Aber es iſt Mißverſtand. Man muß die Kunſt der Diſpoſition, aber nicht die Diſpoſition ſelbſt verſtecken. Eine verſteckte Diſpoſition, und gar keine, gelten einander gleich.

— Die Künſteley hat ihre Grade. — Ihre Gattungen ſind folgende: Die Künſteley der Denkungsart. Das iſt noch die feinſte. Sie drechſelt an den Gedanken, Wendungen und dem Plane, ſie läßt ſichs ſauer werden zu gefallen, und will nur ſchöne thun. — Die Künſteley des Ausdrucks: Dieſe ſucht ſich nur bey dem Wohlklange einzuſchmeicheln. — Die weibiſche Künſteley des Aeußerlichen, die das Maul hin und her zieht. Dieſe fällt ins Grobe und Lächerliche. Wenn ich ſie in meiner Gewalt hätte, ſo würde ich den Verfaſſer der Predigten für das Frauenzimmer damit beſchenken.

— Das ausgekünſtelte Schöne des Predigers wird endlich erſchöpft, und er wird ſich endlich

ausſpredigen. Hat er aber das, wodurch er gefällt, von Natur; ſo iſt er auch ſo unerſchöpflich, als die Natur. Die Natur bringt immer Neues hervor, und verjüngt ſich alle Jahre.

— Die Künſteley iſt am bekannteſten unter dem Namen der Affectation. — Es giebt eine allgemeine Natur, und eine beſondre. Die beſondre Natur muß ihre Verbeſſerungen von der allgemeinen lernen. So bald aber die allgemeine von der beſondern etwas annehmen will, ſo wird es Affectirtes, das in einem geborgten Kleide groß thut. Das ſchlechte Eigne iſt, weil es Natur iſt, beſſer als das geborgte Schöne, weil es pralt. Die dumme Affectation macht auch die Fehler des Vorbildes nach. Es wird abgeſchmackt, ſo bald es von dem Eignen des Temperaments borgt. Wenn der Phlegmatiſche ſich etwas von dem flüchtigen ſpirituöſen des Sanguineus, oder der Hitze und dem Feuer des Cholericus zueignen will, ſo möchte ſich der Zuhörer todt lachen, — oder weil der Ort zu ernſthaft iſt, will ich lieber ſagen: todt ärgern.

69. §.

Fernere Beſtimmung der Naturgaben,

a) vom Genie.

Sie ſind keine eignen und abgeſonderten geiſtigen Kräfte, ſondern nur eine beſondre Modification der gemeinen, und eine vorzügliche Feinheit derſelben.

ben. Eben deswegen mache ich nur eine einzige. Sie iſt das bekannte Talent, und das Geiſtreiche. Die Vernunft ſteht an der Spitze, und ich komme itzo auf das Genie zu reden.

Das Genie, iſt der Ueberſchuß der gemeinen Güte aller Verſtandeskräfte zuſammen genommen. Wenn dieſer Ueberſchuß merklich viel beträgt, ſo bald man die gemeine Güte abrechnet, ſo heißt es ein großes Genie. Den Calculus davon macht eine concrete Idee. Dasjenige, das auf Realität hält, iſt das Genie der großen Geiſter. Und weil die Beurtheilungskraft bey dieſen das meiſte thun muß, ſo verlangt es beſonders eine hohe Vollkommenheit derſelben. Das auf Galanterie hält, iſt das Genie der ſchönen Geiſter. Dasjenige das nur ſcherzet, iſt das unbrauchbarſte, iſt das Genie der Luſtigmacher, und des modiſchen Witzlings, und des Schooßhunds. Es iſt alſo in einer geſitteten Welt das entbehrlichſte, aber in der heutigen comiſchen dasjenige, welches am beſten ſein Glück macht. Herr Voltaire ſpricht gut franzöſiſch, und darnach muß man es verſtehen, wenn er ſagt: „Man kann von allem Genie entblößt ſeyn, und doch viel Verſtand haben.„ Er beliebt zu ſcherzen. Oder er hat bey dem Genie das gedacht, was man bisher dabey dachte: — je ne ſais quoi? — Nach der Verſchiedenheit der Verſtandeskräfte giebt es folgende Arten des Genies:

— Ein Genie des Judiciums. Dieſes iſt der Verſtand der Subtilität in Beurtheilung des Wahren und Falſchen, die durch Zergliederung mit der größten Accurateſſe ein Ganzes ins Kleine bringt, wo es ſich beſſer überſehen läßt. Der Prediger wird es beſonders zur Einrichtung ſeiner Oekonomie brauchen, zur Nachahmung der Natur, und zu ſeiner Deutlichkeit, ſo weit dieſe ein Abkömmling der Ordnung und Zergliederung iſt.

— Ein Genie des Ingeniums. Das iſt die Geſchicklichkeit der glücklichen Erfindung. Es trägt Aehnlichkeiten zuſammen, und zwar entweder durch die wahrgenommene Uebereinſtimmung, durch die ſie von der Natur ſelbſt vereinbaret ſind, oder durch ſeinen Umgang mit dem Genie des Judiciums. — Hutcheſon macht es zur innern Empfindungskraft. — Je mehr es in gutem Vernehmen mit dem Judicium ſteht, und ſich demſelben unterwirft, deſto glücklicher iſt es. So lange es keine Subordination erkennt, iſt es uns mehr im Wege; es bringt beſtändig etwas zur Welt, aber nur nicht viel geſcheidtes, naſcitur ridiculus mus --- Es iſt ſeicht, und bloß Witz. Dieſer iſt lediglich für die Geſellſchaft und für das Theater. Eigentlich ſoll er nicht mehr thun, als lächeln; aber iſt er bloß, ſo fällt er ins Lächerliche. Ein Wolle konnte ſich viel mit ihm zu ſchaffen machen. Wenn ich ſage — Geſchicklichkeit —

ſo

ſo fodre ich von ihm, es ſoll uns brauchbare Einfälle liefern — Das ſind die, die wir brauchen. Der Prediger hat es zu ſeiner Fiction nöthig.

— Ein Genie der Einbildungskraft. Das iſt diejenige Stärke unſrer Imagination, durch welche uns die entfernteſten Gegenſtände ſo ſehr erleuchtet werden, ſo ſehr es diejenigen ſind, die uns die nächſten ſind. Sie bildet daher dieſen Gegenſtand durch irgend etwas ab, und bringt ihn uns damit ganz nahe; und das iſt die gute Manier, wie ſie dem Begriffe davon ſein ganzes Leben giebt. Man nennt dieſe Stärke ein Feuer, oder Hitze. Ich könnte alſo auch ſagen, das Genie iſt diejenige Imagination, die leicht ins Feuer, oder in Hitze kömmt — Das was die Imagination des Predigers ins Feuer bringen muß, ſoll die bloße Natur ſeyn. Ihre Hitze aber muß blos eine Wirkung der Religion ſeyn. Jenes wird er immer brauchen, dieſe wird er nur nöthig haben, den Zuhörer zu rühren. —— Das ganze Genie der Einbildungskraft aber iſt ihm das unentbehrlichſte, da er es mit der Malerey und dem Sinnbildlichen durchgängig zu thun hat. — Da aber die Imagination nur abbildet, ſo braucht er noch

— Das Genie der Ideenbildenden Kraft, der es ein Leichtes iſt, einen abgebildeten Gegenſtand auszubilden. Dieſes muß er zu ſeiner Wahrſcheinlichkeit, und zum Colorit haben.

— Die einzige Verſtandeskraft, der ich kein Genie zutraue, iſt das Gedächtniß. Iſt es gut, ſo iſt es nur ein glückliches. Die Erfahrung lehrt es auch, daß es keine Freundſchaft mit ihm hält; und das Gefühl des Gehörs giebt es auch. Es wäre ihm keine Ehre, wenn es ſich wirklich alſo befände, wie letzthin der Eremit andern nachſagte: daß es in der Jugend am ſtärkſten wäre. Alsdann wäre es beynahe die kindiſche Hauptkraft. Aber dieſe Stärke iſt blos Relation. Die übrigen Verſtandeskräfte gehen nur in der Jugend mehr müßig; das Gedächtniß wird alſo in ihren Jahren am wenigſten geſtört, und es verträgt ſich noch am beſten mit dem Ingenium und der Imagination, die in der Jugend noch am meiſten wirkſam ſind. In der Kunſt zu predigen, von der ich itzo rede, ſteht es zuletzt, und alſo hier am rechten Orte. Der Prediger braucht es erſt, wenn er mit ſeinem Concepte fertig iſt. —— Dasjenige das er braucht, iſt das geſchwinde, das die leichte Elaſticität, und in der Jugend der Receptivität etwas voraus hat. Er muß ſeine Arbeit geſchwind merken können, und es ſchadet weiter nichts, wenn er ſie auch bald wieder vergißt. —— Seine Nothwendigkeit, und die nöthigen Regeln für daſſelbe, gehören in das Kapitel vom Aeußerlichen.

— Eine beſondre Art des Gedächtniſſes, das der Prediger braucht, iſt das Gedächtniß des Ingeniums, das uns gemerkte Ideen bey andern

wie-

wiedergiebt, die eine Aehnlichkeit mit ihnen haben, ſo bald nur dieſe lebendig genug ſind. Es braucht alſo weiter nichts, als das Genie des Ingeniums, vermöge deſſen es uns dieſelben leicht wiedergiebt. Dieſes hat der Prediger zu ſeinen Parallelen nöthig, unter denen ich die Erläuterungen durch ähnliche und zupaſſende Fälle verſtehe.

70. §.

b) vom Geſchmacke.

Der Geſchmack iſt die zwote große Hälfte der Naturgabe. Er iſt ohnſtreitig überhaupt die natürliche Fertigkeit des Geiſtes, das Gute und Schöne durch ein eingeprägtes Gefühl wahrzunehmen, und wo es nöthig iſt es anzubringen. Dieſe Fertigkeit wirkt zu geſchwind, als daß das geſchäfftigſte Bewußtſeyn und die Abſtraction mit ihrer Action allemal nachkommen könnten; daher iſt es eine Exiſtenzialfolge des Geſchmacks, daß er nicht allemal den Grund des wahrgenommenen Guten und Schönen in einer abſtracten Regel anzugeben weis. Die Feinheit des Geſchmacks iſt ſeine leichte Reizbarkeit — Dieſe giebt weiter ſeinen Werken ihr Feines; das iſt ihr Reiz.

— Iſt das Gute blos Wahres, ſo gehört es für den Geſchmack des Judiciums, und iſt derjenige Punkt ſeiner Güte, da es mit einer beſondern Leichtigkeit und Geſchwindigkeit das Wahre empfin-

empfindet. Das iſt der dogmatiſche Geſchmack.

— Iſt das Gute ein moraliſches Weſen, ſo gehört es für den Geſchmack des Willens, und er iſt die Fertigkeit der Begierden, das ſittliche Gute, ohne itzo zu wiſſen, warum? wahrzunehmen. Er kann ein gekränkter ſeyn, wenn er von den verdorbnen und verirrten Begierden verleitet worden, und das Gute ein blos eingebildetes iſt; der ſittliche Geſchmack iſt nicht allemal ein guter, ſondern er ſoll es nur allemal ſeyn. Trahit ſua quemque voluptas — Mich geht dieſes weiter nichts an. Der allgemeine gute, iſt die Zärtlichkeit des Gewiſſenstriebes.

— Dasjenige, was vergnügt, iſt ſchön. — Ein Weſen, das vermöge ſeiner Empfindungskräfte ſo viel Hang zur Empfindung hat, wie der Menſch, kann nichts mehr vergnügen, als das ſinnlich gemachte Gute; denn auf dieſe Art wird es ihm nicht ſchwer, daſſelbe wahrzunehmen. Der ſchöne Geſchmack iſt daher die Fertigkeit, durch die Sinnlichkeit des Guten zu vergnügen — Der gute Geſchmack hat das Glück, leicht ſelbſt zu empfinden; der ſchöne hat das Glück, leicht wieder empfinden zu laſſen. — Die Predigtkunſt macht alſo einen Anſpruch auf den einen ſo wohl, als auf den andern. — Der ſchöne Geſchmack kann ohnmöglich ohne den guten ſeyn, denn er ſetzt das Gute voraus; und der gute,

gute, ſo lange er ein natürlicher iſt, nicht ohne den ſchönen, denn das Gute und Schöne iſt in der Natur allemal beyſammen. Der gute Geſchmack macht erſt den ſchönen reell. Der natürliche Geſchmack iſt der allgemeine, und der iſt dem Prediger unentbehrlich. Ein jeder für ſich, der Prediger für alle. — Der beſondre Geſchmack eines ieden iſt der Eigenſinn, und der höhere Grund, warum es der Prediger nicht allen recht machen kann.

— — — — Quercus Ioui
Et myrtus Veneri placuit, Phoebó laurea,
Pinus Cybelae, populus celſa Herculi —

71. §.

Von dem Geſchmacke des Predigers.

Hier iſt die Klippe, wo der unbewanderte Dogmatikus unglücklich ſeyn kann. Der Geſchmack des Predigers ſoll doch kein andrer, als der allgemeine ſeyn, und alſo ein blos natürliches Gefühl. Aber a) ſeine Dogmatik und ſeine Sittenlehre haben es doch nicht blos mit natürlichen, ſondern auch mit übernatürlichen Wahrheiten zu thun; wie kann hier die Natur zureichen? Er wird ſich immer in einer gewiſſen Entfernung von dem Uebernatürlichen halten, und ſeine Predigten werden von Vernunftwahrheiten ſtrotzen: — b) Er geht mit geiſtlichen Wahrheiten um, von denen der natürliche Menſch nichts vernimmt, und die er nicht ſchmecken kann. Und wie dumm wird ſich alſo der Geſchmack des Predigers anſtellen, wenn er nur natür-

lich Gefühl iſt! — Aber es giebt ja auch eine Wiedergeburt, ich meyne, eine andre Natur. Der Geſchmack des Predigers ſoll alſo, **ein durch die Wiedergeburt gebeſſerter natürliches, und durch die Heiligung zur andern Natur gewordnes fertiges Gefühl der Religionswahrheiten** ſeyn. — Eine Beſchreibung, die, wie ich glaube, ſo behutſam als möglich iſt, und der Religion eben ſo wenig, als der Kunſt, vergiebt. Die Kunſt will Natur, die Religion gebeſſerte Natur. Wo keine erſte Natur iſt, ich will ſagen kein erſtes natürliches Gefühl, da kann auch keine andre Natur, kein verbeſſertes natürliches Gefühl ſeyn. Und verlangt nicht alles das der ganze Endzweck des Predigers? Er ſollte die Natur beſſern, und ſo muß ſein Geſchmack ſelbſt beſſer ſeyn, als er von Natur iſt. — Der Prediger hat daher das Eigne, daß er einen doppelten Geſchmack hat: a) den er mit auf die Welt bringt, das iſt die Fertigkeit des allgemeinen Sinnes in Wahrnehmung des Guten und Schönen, und ſein natürlicher Geſchmack. Ich nenne ihn den Geſchmack der erſten Natur — b) den durch die Wiedergeburt und Heiligung erlangten: das iſt ſein künſtlicher Geſchmack, und der Geſchmack der andern Natur.

Sonſt bin ich mit dem ſchönen Verfaſſer der Grundſätze des guten Geſchmacks, in der Eintheilung des Geſchmacks in den natürlichen und künſtlichen, noch nicht zufrieden. Der Geſchmack muß eine Naturgabe, alſo allemal ein natürlicher ſeyn. Der künſtliche muß nur der verbeſſerte, oder erhöhete natürliche ſeyn. Er wird ſagen: Fleiß, Uebung und

Unter-

Unterricht können das zur Natur machen, was vorher nicht Natur war, wie bey dem Prediger die Wiedergeburt und Heiligung etwas zur andern Natur machen können. Aber das war Witz, und meine Logik iſt auf die Fallacien ausgelernt. Ich habe es alle mein Tage gehört: **Aus Nichts wird Nichts**, und Fleiß, **Uebung** und **Unterricht** werden es wohl ſo weit bringen, daß Antipho auf dem Theater zu brauchen iſt; aber er muß den dummen Jungen ſpielen. Wo alſo keine erſte Natur iſt, da kann keine andre ſeyn.

Die Eintheilung in den **theoretiſchen** und **prakti-ſchen** klingt beſſer. Aber mein Begriff davon iſt auch nicht völlig der. Der theoretiſche präceptorirt, der praktiſche ſchafft.

Die Hauptregel für den Geſchmack iſt. Er gehe in die Schule der Originalwerke des Geſchmacks. Hier bekömmt er ſeine Waaren aus der erſten Hand. Er leſe alſo die **Alten**, wenn er lernen will, und die **Neuern**, wenn er urtheilen will; denn jene wollen nachgemacht, dieſe beurtheilt ſeyn. Er gehe nicht in die Leſeſtunden der Philologie, ſondern in die Lehrſtunden der Critik. — Und da der geiſtige Geſchmack dieſes mit allen geiſtigen Kräften gemein hat, daß er in den jüngern Jahren am geſchmeidigſten iſt, ſo laſſe er es nicht bis auf die Letzt anſtehen:

Dum facilis animus iuuenis dum mobilis aetas.

Da das Kunſtſtück des Geſchmacks ſeine Geſchwindigkeit iſt, mit der er fühlt und urtheilet, ſo iſt er dem Prediger ganz beſonders nöthig, der nicht allemal viel Zeit zu verlieren hat. — Er iſt oft ſein

einzi-

einziges Hülfsmittel. Z. E. zu dem Maaße der Perioden — zum Wohlklange — zur Harmonie — Das viele Geſchwäße vom Periodiſmus iſt dem, der Geſchmack hat, lächerlich, und zu gar nichts nüße.

72. §.

Vom Habitus.

Was der Geſchmack durch Hülfe der gütigen Natur iſt, das iſt der Habitus durch Hülfe der Kunſt. — Wo der natürliche Geſchmack fehlt, da erſetzt ihn die Kunſt durch den Habitus. Wo der natürliche Geſchmack iſt, da erhöht ihn die Natur durch denſelben. Er hat alſo einen allgemeinen Nutzen. Er iſt eine durch die Kunſt gemachte oder erhöhete Fertigkeit. Man ſieht ihm gleich ſeine Leichtigkeit an:

Quidquid tentabat ſcribere, verſus erat.

1) Die bloße Natur iſt mir lieber, als die ſteife Kunſt ohne Natur, und der natürliche Geſchmack hat ein großes Vorrecht vor dem Habitus ohne natürlichen Geſchmack. Da die Natur aus den Händen des Schöpfers iſt, ſo iſt ſie auch in ihren Werken ſchon deswegen vollkommener, als die Kunſt. Die Sache iſt nicht ſo wie es ſcheint:

G = H.

Möchten doch alſo diejenigen ihr Predigen bleiben laſſen, die die Kunſt zu predigen ohne Natur

tur zwingen wollen! Der Tanzmeiſter wird niemals aus einem Krüpel etwas machen.

2) Ein wenig natürlicher Geſchmack ohne Habitus iſt beſſer, als viel Habitus bey wenigem Geſchmacke. Es iſt alſo

$$G = m - H.$$

beſſer als $H = m + X - G.$

3) Wo die Natur durch den Geſchmack nicht vorgearbeitet hat, da iſt es der Habitus noch allein, wodurch der Prediger natürlich wird.

4) Seine Mittel ſind die Converſation mit dem Geſchmack, und die Uebung.

72. §.

Von der Uebung.

Sie muß ein zweckmäßiger beſtändiger Gebrauch unſrer geiſtigen Kräfte ſeyn. Ihr Endzweck aber iſt, ſich die Kunſt habituell zu machen. Ihre Regeln ſind die:

1) Man mache nicht mit der Uebung den Anfang. Die Kunſt will erſt gelernt ſeyn, ehe ſie ſich habituell machen läßt. — Die tauſenderley Ausflüchte der Anfänger taugen alle nichts, und das unmäßige Predigen der Candidaten iſt eine Art von Wolluſt, und ein Zeitverderb, den ſie Zeitlebens nicht verwinden.

2) Für den Anfänger gehört der **Verſuch**, aber keinesweges die **Uebung**. Der Verſuch

ſuch iſt mit wenigem zufrieden. Weil aus der Uebung Habitus wird, ſo wird ſich der Anfänger, der die Kunſt noch nicht verſteht, und noch keine Regeln weis, nur ſeine Fehler geläufig und zur andern Natur machen: Und für die erſte Natur haben wir doch noch eine andre, durch welche ſie die Kunſt umformt; aber die andre Natur iſt die hartnäckigſte, und für ſie giebt es keine dritte, durch die ſie verbeſſert werden könnte. — Der Anfänger wird ein ſeichter Prediger und ein Schwätzer werden, wenn er ſchon zu predigen anfängt, ehe er eine gehörige Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften hat. Und ſchon die Grammatik giebt dieſe Regel an: Was wird das für ein Habitus bey den Anfängern werden, die noch nichts haben!

3) Die Uebung des Anfängers muß wenigſtens keine andre, als die Lectüre ſeyn; die eigentliche, iſt die Sache des Amts.

73. §.

Von den Wiſſenſchaften.

Wovon will man predigen, wenn man nichts weis? Die Wiſſenſchaften müſſen den Prediger gründlich machen; und ſo lange es ihm an dieſen fehlt, ſo lange wird es ihm am Reichthum fehlen. Bald wird er gar nichts zu ſagen wiſſen; bald nichts wahres ſagen; bald das, was er ſagt, nicht in der gehörigen Ordnung ſagen. Allemal wird es an etwas, und ſehr oft an allem fehlen.

len. Der Prediger hat das weiteſte Feld vor ſich, und niemand erndtet geſchwinder ab, als er. Aber wie auch? Er nimmt es blos in Augenſchein. Cicero ſagt: Der Redner hat nicht eine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern alle zu Gefährten, und es ſtehen alle in ſeinem Dienſte. Seine nothwendigſten Wiſſenſchaften ſind

1) Die Materiellen. Dieſe lehren ihn die Wahrheiten ſelbſt, die er braucht, und bereichern ihn. Sie ſind 1) die Glaubens- und Sittenlehre. Wegen der Verwickelung des Verſtandes und Herzens kann ich nicht ſagen: Jene für den Verſtand, und dieſe für das Herz, ſondern ich ſage: Er lerne eine ſo wohl, als die andre, für beyde. —

a) Er lerne ſie ſyſtematiſch. Wenn er ſie in ihrem Zuſammenhange gefaßt hat, ſo iſt er auch im Stande, ſie zuſammenhangend wieder vorzutragen. Und der Zuſammenhang iſt die weſentliche und natürliche Ordnung der Wahrheiten. Auf dieſe Art wird er ſie ohne viele Mühe finden, wenn er ſie braucht; denn das iſt der erſte Nuzzen der Ordnung. — Er wird aber auch dadurch natürlich werden, weil ſie die natürliche Ordnung ſeyn ſoll, und weil überhaupt die Natur auf Ordnung hält — Er wird dadurch ſchön werden, weil er natürlich iſt. — Er wird dadurch nutzen. Denn die, ihrer Natur nach zuſammengekettete Wahrheit iſt für den Zuhörer die faßlichſte, und die brauchbarſte.

Steht

Steht jede Wahrheit in ihrem Gliede, ſo kann er ſie alle leicht überſehen — jede leichter finden — keine leicht aus dem Geſichte verlieren. — Auf dieſe Art läßt er die Wahrheit in dem Zuhörer nach und nach zur Entſtehung kommen, und reifen, und er folgt hierinne wieder der Natur, die ſich zu ihren Werken Zeit nimmt. — Sein Plan ſelbſt muß deswegen nicht ſyſtematiſch ſeyn. Ein ſolcher iſt der ekelhafte: Quis -- quid -- vbi -- quibus auxiliis -- cur -- quomodo -- quando. (Siehe das Kapitel von der Diſpoſition. —) Das Syſtem lehret ihn alſo ſyſtematiſch predigen, das heißt aber nichts anders, als: Die Wahrheit des Glaubens nicht ſtückweiſe, ſondern ſo im Ganzen und im Zuſammenhange vortragen, daß ſie den Zuhörer vergnügen, und ihm faßlicher werden. —

b) Er lerne ſie bibliſch, und gehe in die Lehrſtunden der Schrift. Wer ſchöpft nicht gern aus der Quelle? Und hier trifft er nicht nur die lautre Wahrheit, ſondern auch die Wahrheit in der Form an, in der er ſie auf der Kanzel braucht. Der Vortrag des Erlöſers, der Propheten und der Apoſtel wird ihm die Feſſeln wieder abnehmen, in die ihn das Syſtem einſchmiedete: Er iſt ungebunden; er iſt völlig ſo, wie ihn Cicero vom Redner verlangt. (Or. 29.) *humilia ſubtiliter --- magna grauiter --- mediocria temperate dicit* --- Die Bibel iſt

im

im Erhabnen und in dem Affektvollen unſer Demoſthenes — ſie muß uns da, wo wir die Mittelſtraße zu halten haben, ſo lieb ſeyn, wie ein Plato und Xenophon, und ihr dogmatiſcher Vortrag iſt der regelmäßigſte. Sie iſt unſer Cicero. Ihre Subtilität geht weit über die Ariſtoteliſche, nur daß ſie nicht ſo grilligt iſt. — Bey ihr trifft der Prediger ſeinen ganzen Endzweck in Natur an, und das Nützliche und Schöne ſo in einander gewebt, daß es ihr die Kunſt niemals nachthun wird. Theodor ſagt: Urſachen genug, warum der chriſtliche Redner mit der heiligen Schrift vertraut umgehen muß. Da ſind die unerſchöpflichen Schätze göttlicher Weisheit und Erkenntniß. Aus ihr zieht er das erhabenſte Licht — die reinſte Sittenlehre — die einfachſten, und doch majeſtätiſchſten Vorſtellungen — die reichſte Mannichfaltigkeit von Charakteren — die natürlichſte, die beweglichſte Beredtſamkeit.

β) Die Metaphyſik — die Anweiſung vernünftig zu leben — die Phyſik: Alſo **Philoſophie**. Er ſoll nicht blos einen philoſophiſchen Kopf haben. — Das iſt den meiſten genug, und bey einem Saurin iſt es eben auch das meiſte; ſondern er ſoll auch Philoſophie darinnen haben. Saurin ſtolpert in dieſem Punkte gewaltig. — Die Philoſophie des Predigers muß nicht nur etwas aufgeſchnapptes, ſondern eben ſo wohl Syſtem ſeyn. — Ihr

Nutzen, oder vielmehr ihre Nothwendigkeit fällt in die Augen, weil er es nicht nur mit gemiſchten Religionswahrheiten zu thun hat, ſondern weil auch den bloßen Vernunftwahrheiten eine Stelle auf der Kanzel gehört, und oft eine vorzügliche. Eine ſolche iſt die Stelle der Beweiſe. Der blos bibliſche Dogmatikus wird mit ſeinen Beweiſen geſchwind fertig, aber es iſt auch darnach: Höre Iſrael, wird er ſagen, der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Gott. Und der Zuhörer wird ſagen: Das habe ich lange gehört. — Hierher gehört die Stelle aus der Vorrede der erſten Sammlung von meinen Predigten: „In Beweiſen brauche ich neben der „Bibel allemal eben ſo ſehr die Vernunft, weil „unſre Gegner heut zu Tage unverſchämt ſind, „wenn wir blos mit der Bibel in der Hand zu ihnen kommen, aber ſchon williger werden, wenn „wir die Vernunft auf ſie losgehen laſſen; und ſie „ſchämen ſich hier ſchon mehr, weil bey den Vernunftbeweiſen die Schlußfolge allemal die iſt: — „Mein Herr, noch weiter zu läugnen, das „iſt unvernünftig! — Aber unvernünftig „will doch der Gegner nicht ſeyn. Einem heutigen Freygeiſte kann man nach meiner Meynung keinen derbern Schlag verſetzen, als mit „einem treffenden Vernunftbeweiſe, ſo wie dem „redlichen Chriſten durch eine paſſende Schriftſtelle. Wider die Schriftbeweiſe hat ſich jener „einmal feſte gemacht, und gewiſſe Vorurtheile „in den Kopf geſetzt, die uns nur aufhalten würden.

„den.

„den. Wer weis? — ſagt er, wer weis? „— Und ich ſehe überhaupt nicht, warum wir „die Religion der geheiligten Vernunft, und die „ganze Natürliche Theologie auf der Kanzel weg„laſſen ſollen. Der Prediger ſoll ſchlechterdings „ein ganzer Metaphyſikus ſeyn. Die Meta„phyſik iſt ſein zweyter Codex„ — Das übrige in dem zweyten Theile, von den Kanzelbeweiſen.

Der Prediger braucht die Philoſophie aller Augenblicke; denn er hat es nicht nur mit vernünftigen Zuhörern, ich meyne mit Vernunftweſen auſſer ſich zu thun, ſondern er ſoll auch ſelbſt ein vernünftiger Mann, und zwar nicht nur im ſittlichen, ſondern auch im theoretiſchen Verſtande ſeyn. Er ſoll eine geſunde und bereicherte Vernunft haben — Irriſit *ille* quidem, vt ſolebat, philoſophiam, atque contemſit; aber was kommt auch heraus? — multaque non tam grauiter dixit, quam facete — — auf gut deutſch: läppiſch. Cic. de Or. 1, 17.

2) Die Inſtrumentalen. Deren Verrichtung iſt es, ihn die gefaßten Wiſſenſchaften ſeinem Endzwecke gemäß brauchen zu lehren. Ich will es gern glauben, daß einer viel gelernt hat, und es doch nicht von ſich geben kann. Aber hier fehlt es: Er lerne

— Logik: dieſe wird ſeiner Denkungsart Richtigkeit, Scharfſinnigkeit, Geſchwindigkeit und

Ordnung beybringen. Ich verlange deswegen keine logiſche Diſpoſition von dem Prediger; vielmehr wird dieſe an gehörigem Orte ihren Verweis bekommen. Die logiſche Diſpoſition redet immer aus Einem Tone, und ſie erklärt und beweiſt, oder beweiſt und erklärt aller acht Tage einmal. Die logiſche Diſpoſition gehört mehr für die Abhandlung, als für die Predigt, und ſie bindet den Redner zu ſehr. Er will mehr Freyheit haben, wenn gleich keine unregelmäßige.

— Moral. Dieſe braucht alſo der Prediger zweymal. Auch als Werkzeug. Der Arzt wird am glücklichſten ſeyn, wenn er die Natur ſeines Kranken kennt, und der Prediger, wenn er die Natur des Menſchen kennt. Dieſe lernt er in Anſehung des Verſtandes durch die Logik, in Anſehung des Willens durch die Moral kennen. — Er muß die Krankheiten der Seele wiſſen, ihren Sitz — ihre Quellen — ihre Gegenmittel. Er muß aber auch die Natur der Seele ausgelernt haben, ſich auf ihre Leidenſchaften, auf ihre Affecten, Temperamente, auf die Triebfedern ihrer Handlungen verſtehen. Sonſt wird er ein Quackſalber — höchſtens ein Empirikus ſeyn, wenn er mit der Natur des Menſchen weiter durch nichts, als durch das menſchliche Leben, das immer en Maſque erſcheinet, und durch den betrügriſchen Umgang bekannt geworden iſt.

Alle

— Alle Künſte. In der Folge wird es ſich ausweiſen. Hier will ich es nur berühren. Die Baukunſt zu ſeiner Architectur, zu ſeiner Verzierung — die Muſik zu ſeiner Tonfügung — die Dichtkunſt und Malerey zu ſeinen Schilderungen, und zu ſeiner Charakteriſtik. Ohne die Künſte kann der Prediger blos gründlich und lehrreich, aber noch nicht erbaulich und nützlich ſeyn. Die Moral des Catheders wird mir doch weiter nichts als Stoff geben; aber die Künſte werden darzu dem Vortrage Leben, Putz, Reiz und alles übrige verſchaffen, was ich zum Eindrucke nöthig habe. Durch die Künſte und die übrigen itzo vorgeſchlagnen Mittel wird der Prediger ein **Redner** — ohne ſie ein **Poſtillante.**

74. §.

Beſchluß dieſes Kapitels.

Der Prediger muß alſo ein von Natur geſchickter, und durch die Kunſt bearbeiteter, und ausgebildeter Mann ſeyn, und man kann nicht zu viel von ihm verlangen. Aber ſollte ich nicht den Mitteln ſeiner Kunſt die Wirkung einer höhern Hand noch beyfügen? Die Naturgaben ſind eben ein Geſchenke derſelben. Die Vorſehung nimmt ſie von ihrem Grund und Boden, und verpflanzt ſie weiter zum Beſten ihres Reichs nach ihrer Weisheit. Das übrige, was bey der Amtsverrichtung des Predigers die Wirkung ei-

ner höhern Hand iſt, iſt kein Mittel für ihn, ſondern es iſt etwas, das er auch einer höhern Hand überlaſſen muß. Er muß pflanzen und begießen, das iſt ſeine Arbeit: Das übrige iſt etwas **auſſer** ihm, und **auſſer** ſeiner Arbeit, und gehört zu ihrer Wirkung. Ich wollte aber itzo nur wiſſen, was **in ihm** ſelbſt zu ſeiner Arbeit nöthig ſey? Und das war es.

Siebentes Kapitel.

Von
der gehörigen Proportion des
Nützlichen und Schönen.

75. §.

Hier iſt die Frage von der Quantität, in welcher beydes da ſeyn muß, wenn keines von beyden an ſeinen Rechten gekränkt werden ſoll? und die Frage von ihrem gegenſeitigen Verhältnißpunkte. Und dieſen beſtimmen zu wollen, klingt fürchterlich. Philonous fragt den Theodor: „Aber wie ſoll der Prediger die „Wahrheiten in den gehörigen Schmuck einkleiden? — „Hier lächelte Theodor„ — heißt es S. 197. Ein neuerer Kunſtrichter glaubt am kürzeſten davon zu kommen, wenn er ſagt: *Plus debet eſſe in oratione grauitatis, quam ſplendoris.* Das iſt ganz gut latein, aber wenn es nur eine eben ſo gute Regel

wäre

wäre! So weit war Cicero auch gekommen, und ſonſt wüßte es jener auch wohl nicht, wenn es ihm dieſer nicht geſagt hätte. Es iſt überhaupt keine Regel, ſondern ein Räthſel, wenn man ſagt: Es muß mehr Nützliches, als Schönes in der Rede ſeyn. Denn hiermit giebt man uns erſt zu rathen auf, wie viel alſo von iedem? Soll der Prediger den Zuhörer erſt drey Schritte weit über Roſen gehen laſſen, und dann dreymal ſo weit über Dornen und Diſteln? mit zugeſpitzten Schlüſſen — geſchärften Beweiſen ihn deſto länger aufhalten und peinigen? Ein ſchönes Verhältniß! Ungefähr wie der Dülard ſur la grandeur de Dieu unter meinem Tiſche.

Docto labori dulce proponam lucurum —
Phädr.

Meine Hauptregel, die ich gebe, iſt die: Es muß in der Predigt Gleichviel Nützliches und Schönes ſeyn, nur muß das Nützliche mehr merklich, als das Schöne ſeyn N = S.

Der Prediger muß ein Demoſthenes, und kein Iſokrates, wenigſtens niemals blos Iſokrates ſeyn. Und ich beweiſe dieſe Regel ſo:

Erſter Beweis. Dieſer liegt in dem Aequilibrium, das a priori zwiſchen dem Mittel und Endzweck iſt. Der Nutzen iſt zwar der Endzweck des Predigers, und das Schöne ſein Mittel; aber das Mittel, wenn es das einzige iſt, iſt doch wegen ſeiner Relation eben ſo nothwendig als

der Endzweck. Und da alle ſeine materiellen Mittel ſich in dieſem vereinigen, ſo behaupte ich, daß es ſein einziges Mittel ſey, ſo wie der Nuzzen ſein einziger Endzweck iſt. Der Schmuck des Redners, ſagt Herr Adolph Schlegel, wird die deutlichere und leichtere Einſicht allezeit befördern müſſen. Es wird alſo dadurch nicht nur deſto nothwendiger, ſondern gleich nothwendig, wie der Endzweck. Dieſe gleiche Nothwendigkeit des Nutzens und des Schönen verlangt alſo gleichviel Nützliches und Schönes.

Zweyter Beweis. Die Regel: Es muß mehr Nützliches, als Schönes in der Rede ſeyn, kömmt unſtreitig von dem Mißverſtande her, daß die Rede nutzen oder vergnügen müſſe. Sie iſt alſo auch damit ſchon vorher abgewieſen worden, daß ich ſagte: Er ſoll, wie der Dichter, nuzzen und vergnügen. In dieſer Copula iſt die Beſtimmung der Proportion von beyden, und des Aequilibriums — des gleichvielen — —

Dritter Beweis. Da der Prediger deſto weniger nutzt, ie weniger er ſchön iſt, ſo muß er deſto mehr ſchön ſeyn, um deſto mehr zu nutzen. Er ſoll durchgängig nutzen; er muß alſo auch durchgängig ſchön ſeyn, und das Mittel immer neben dem Endzwecke hergehen laſſen: Er ſoll möglichſt nutzen; er muß alſo auch ſo ſchön ſeyn, als nur möglich iſt.

Vierter Beweis. Das Schöne iſt nichts anders, wie aus dem vorigen erhellt, als das Sinnliche und Natürliche — Soll aber die Predigtkunſt durchgängig natürlich und ſinnlich ſeyn, ſo muß ſie auch keinen vom Schönen ganz leeren Platz leiden. — Aber allerdings auch kein leeres Schönes, das ſich mit ſeitenlangen Gedanken ſchleppt. Und das iſt wohl das Schöne, dem man Vorwürfe, und mit allem Rechte macht. Ich wünſchte nur, daß man das dabey dächte, was ich dabey denke, ſo würde man ſich nicht die Mühe nehmen, und ſich mit ihm einlaſſen: Denn das leere Schöne iſt gar nicht ſchön — Splendida Miſeria. Der Glanz, den wir der Wahrheit geben, muß nicht Schimmer, ſondern Licht ſeyn; ſonſt werden wir das Auditorium mehr blenden, als erleuchten, und nur pralen. Ich gebe einem Töllner hier einmal vollkommen Recht, daß Mosheim mehr geſchadet, als genutzt hat!

Fünfter Beweis. Eine Predigt, die mehr Nützliches als Schönes hat, iſt Strapaze für den Zuhörer; eine Predigt die mehr Schönes als Nützliches hat, wie eines Mosheims, Jeruſalems, Cramers, nimmt eine zu kleine Gegend ein, und läßt den Zuhörer müßig gehen. Das was mir ein Cramer in etlichen Stunden aus der Sittenlehre vorpredigt, ſagte mir ſonſt der, der es ihm eingiebt, in wenigen Minuten auch von dem Catheder. Denn er thut in der That

weiter nichts, als daß er ſich um etliche Paragraphen — — — der theologiſchen Moral mit einem weitſchweifigen, und mosheimiſchen Vortrage herumdrehet. Doch Geduld! bis in das Kapitel von der Lectüre, wo ich ihm meine Meynung ſagen werde.

Sechſter Beweis. Cicero ſagt: Da die Künſte aus der Natur entſtanden ſind, ſo hat die Kunſt noch gar nichts gethan, ſo lange ſie nicht vergnügt. (de Or. 3, 51.) Iſt nicht daraus dieſes die ungezwungenſte Folge: Die Predigtkunſt hat alſo auf der Stelle nichts gethan, wo ſie nicht vergnügt? Ja: denn was will ſie gethan haben? unterdeſſen plauderte der Zuhörer die Zenoniſche Wahrheit weg, oder vergaffte ſie. Und wenn es ihm der Prediger gar zu grob macht, ſo wird er ein andermal nicht wiederkommen. Denn der muß ſeine Grammatik verlernt haben, der nicht zugeben will, daß der Zuhörer lieber einer ſchönen Predigt zuhören, und ſich lieber eine ſolche erwählen wird, in der Eleganz iſt. — Die Eleganz iſt die objectiviſche Möglichkeit zur Wahl. — Das Schöne iſt einmal von der Natur dazu da, daß es verliebt macht; und eine ſchöne Predigt wird auch den ungeiſtlichſten Geſchmack, doch durch den natürlichen gewinnen. —

— Chaer. — noris, quam elegans formarum ſpectator fiem?
Quid multa verba? amare coepi — Ter. Eun. 3. 5.

Sieben=

Siebenter Beweis. Er ſoll natürlich ſeyn; und dazu gehört nur noch, daß das Nützliche merklicher ſey, als das Schöne. Jenem muß dieſes in der Natur zu Hülfe kommen. Es muß alſo auch der Wahrheit des Predigers immer hülfreiche Hand bieten, und ihm aller Orten zu Gebote ſtehen. Aber alſo auch nicht herrſchen, und ſich hervorthun wollen, ſondern nur Bundesgenoſſe ſeyn.

Ich bin nunmehr der Arbeit überhoben, mich mit dem leeren Schönen weiter in Zwiſtigkeit einzulaſſen, und ich habe für daſſelbe keine Regeln. Es iſt das unnütze Schöne; und ſo bald in der Predigt gleichviel Nützliches und Schönes iſt, ſo giebt es für daſſelbe weiter keinen leeren Platz. Der Verſtand des Zuhörers verlangt zwar Erholungsplätze, gewiſſe Zwiſchenräume, wo er etwas ruhen kann, wenn er in dem Reiche der Wahrheit mit uns einige Zeit herumgeſtiegen iſt; und der Prediger muß, wie die Natur, Schatten machen, wo die Hitze der Wahrheit den Zuhörer weniger ſenkrecht trifft, und wo er ſich abkühlen kann: wo ſie nur leuchtet, aber nicht brennt; Und da dieſes natürlich iſt; ſo gehört es ſelbſt zur Natur des Schönen; aber es iſt deswegen kein leeres Schönes, ſondern da er den Zuhörer ſich will erholen laſſen, um bald ſeinem Geiſte wieder vollauf zu thun zu geben, ſo iſt es ſchon dadurch ein nützliches. Dergleichen Schönes iſt die Wiederholung, und das Wort bringt es gleich mit ſich, daß es eine von den Manieren ſeyn ſolle, durch welche wir dem Zuhörer

Zeit laſſen, ſich wieder zu erholen — Die Frage — denn die iſt ja allemal, wenn ſie recht eingerichtet iſt, kinderleicht. — Ein eingeſchaltetes Gebet — dieſes muß eine von unſern öfterſten Pauſen ſeyn, und ich weis gar nicht was ich denken ſoll, daß ich ſie bey unſern deutſchen Predigern ſo ſelten antreffe. Eines von unſern erbaulichſten und beweglichſten Kunſtſtücken. Die eigne Kraft des Gebets wird den entkräfteten Prediger und Zuhörer von neuem kraftvoll machen. Das finde ich bey allen auswärtigen Rednern; nur, wie geſagt, bey den Deutſchen nicht. Siehe das Kapitel vom Kanzelgebete.

76. §.

Erklärung des Gleichvielen. —

Das Schöne muß eben ſo wohl der Endzweck des Predigers ſeyn, als der Nutzen; denn ein jedes Mittel iſt zugleich ein Endzweck. — Wer den Endzweck will, will auch die Mittel. Eben ſo wohl, ich meyne auch ein erſter: Der Nutzen iſt das Erſte ſeiner Intention nach, das Schöne iſt es in der Ausarbeitung. Der Endzweck wird in der Natur eher gewollt, aber das Mittel eher gebraucht. Das giebt auch die geſunde Vernunft, daß das der Natur nach das erſte ſeyn muß, was uns die Bahn zu den Herzen des Menſchen bricht. — In dieſem Gleichvielen liegt die fernere Regel für den Prediger:

> Quae — — — — — — —
> Deſperat tractata niteſcere poſſe, RELINQUAT.

Denn

Denn das iſt gewiß alsdenn nichts Wahres. Die Wahrheit nimmt allemal Schmuck an, und ſie weigert ſich niemals: Sie iſt ein Fämininum — Man unterſcheide nur das Schöne der Sache — und das Schöne des Vortrags. Die Sache iſt nicht allemal in der Natur ſchön; aber es kann und ſoll es doch der Vortrag durch den Umſtand der getroffnen Natur ſeyn. Man möchte vor dem häßlichen Brüllen des Ochſen die Ohren zuhalten, aber der Lateiner ihr Boatus iſt doch ſchön. Es ſieht ſich dem Sturme in der Natur fürchterlich zu; aber wenn ihn ein Homer macht, ſo ſieht man ihm mit Luſt zu. Es ſind für ſich keine ſchönen Scenen, die geſetzlichen auf Sinai — die blutfarbigten am Oelberge, und auf Golgatha: aber wie ſchön ſind ſie, wenn man ſie in den Pſalmen abgebildet ſieht! — Ich wollte es ſelbſt dem Prediger verdenken, wenn er ſich wegwerfen, und das Wahre dem undienſtfertigen Schönen aufopfern wollte; aber ich ſpreche: Das Schöne iſt zu dienſtfertig, als daß wir es nicht allemal haben könnten; und das Wahre, ſo ekel als es auch iſt, putzt ſich zu gern, als daß es nicht immer das Schöne fodern und annehmen ſollte.

77. §.

Von dem Mittel, die gehörige Proportion zu treffen.

Die Liebe zur Wahrheit, ſo lange ſie nicht mit Geſchmacke vergeſellſchaftet iſt, wird den Zuhörer mit Wahrheit überſchütten, anſtatt daß wir ihn nur damit

mit unterhalten ſollten. Seine Predigt wird eine trockne Abhandlung, aber keine geiſtliche Rede ſeyn. Die Liebe zum allgemeinen Beſten, die allerdings den Prediger begeiſtern muß, wird, ſo lange ſie allein gelaſſen wird, einen Grotius verleiten, ſein vortreffliches Werk von der Wahrheit der chriſtlichen Religion in elenden holländiſchen Verſen heraus zu geben, und der Prediger wird ſich zu einer kriechenden Verſtändlichkeit herablaſſen: Seine Predigt wird ein kaltes phlegmatiſches Geſchwätz ſeyn. Das erſte Mittel zum Gleichgewichte des Nützlichen und Schönen iſt: das **Ebenmaaß** des guten und ſchönen Geſchmacks. — Das zweyte iſt: Der Prediger laſſe ſeinen Endzweck niemals aus den Augen, ſo wird er auch, wenn er ein vernünftiger Mann iſt, das Mittel, nämlich das Schöne, niemals von der Hand laſſen. Iſt es ihm ein Ernſt zu nutzen, ſo wird er ſich auch nach dem ſchönen Geſchmacke bequemen, wenn er gewahr wird, daß ihn ſonſt dieſer nicht ausſtehen kann, und ihn allein läßt.

Achtes

Achtes Kapitel.

Von der Definition des Predigers.

78. §.

Von dem Eignen derſelben.

Bisher hat man es bey dem bewenden laſſen, was ein Ariſtoteles von der Definition ſagte, und die Predigtkunſt hat ſich mit der Logik behelfen müſſen. Aber dieſe iſt zufrieden, wenn man ſie nur nicht in ihren Cirkeln ſtört, und ſie lehrt den Prediger eine wahre und richtige Definition machen, aber das Schöne, das Künſtliche liegt ihr eben ſo wenig am Herzen, ſo wenig es ihre Sphäre iſt. Ich glaube, dieſes will ſeine beſondern Regeln haben. Sie iſt das Compendium unſrer Erklärung, und ich nehme mir deswegen nicht vor, hier alles von derſelben zu ſagen, ſondern ich verſpare das Unzeitige bis in das Kapitel von der Erklärungsart der Kanzel, wo es Zeit iſt, mehr davon zu reden.

79. §.

Von ihrem Weſen.

Sie ſoll uns einen ſo deutlichen Begriff von der Sache beybringen, daß ſie ſich vermittelſt deſſelben vor allen andern ausnimmt.

Nach

Nach der Logik muß die Definition ſelbſt ein Begriff ſeyn. Bey dem Prediger kann ſie eine ganze Predigt ſeyn. Man ſehe die Predigten eines Saurins von den Affekten — von der Sünde wider den heil. Geiſt -- von der Liebe zum Vaterlande. Von der Gattung ſind die genetiſchen Definitionen. Zu dieſen verlangt die Logik nur einen Begriff, in dem alles zuſammengepackt iſt, was zu der Entſtehungsart der Sache gehört. Aber die Definition der Kanzel muß nicht einpacken, ſondern auspacken, nicht verwickeln, ſondern entwickeln — euoluit inuolutum id, de quo quaeritur. Cicero Top. 5. —

80. §.

Regeln — Erſte.

Iſt die empfindſame Deutlichkeit die beſte, und die künſtlichſte; ſo mache ſich der Prediger das zur Hauptregel: Die Definition der heiligen Rede muß durchaus nicht abſtrakt, und nicht von den Sinnen entfernt ſeyn, ſondern ſie muß ganz für dieſe eingerichtet, und Portrait ſeyn.

Abſtrakt nenne ich die, die es nicht anders thut, als daß ſie erſt das nächſte Genus aufſucht, und alsdann alle ſpecifiſchen Differenzen zuſammenträgt. Das Gebet, ſagt ſie, iſt diejenige heilige Handlung, da — — — Ich würde ſagen: Das Gebet iſt eine Unterredung mit Gott. — Eine an Gott gerichtete Rede, iſt ſchon ein gekünſteltes Gebet. Die Unterredung iſt das vortrefflichſte Gemälde. So lange ich nur von einer Richtung höre, denke ich noch Entfernung der redenden Perſonen, wenigſtens kann ich ſie denken! — Aber die Unterredung zeigt

zeigt mir, Gott in der Nähe. — ſie läßt ihn zuhören — ſie zeigt mir das Vertrauliche, und den kindlichen und neuteſtamentiſchen Geiſt des Gebets — die ſchuldige Devotion des Gebets, indem ſie mir Gott gegenwärtig macht — Vorhin, da der Prediger anfieng: Es iſt diejenige Handlung — — — da ſah ich zuſammenpacken: Hier ſehe ich ausgepackt. Denn die Kürze macht es nicht aus —— Mit Ellen mißt der Cramer weg!

81. §.

Zwote.

Die abſtrakte Definition, die in die Abhandlung gehört, iſt bisweilen ihrer Kürze wegen auf der Kanzel brauchbar, aber ſie muß alsdann nur etwas Vorausgeſetztes ſeyn: ſie muß auseinander geſetzt werden, und ſich ausbreiten, und das Abſtrakte muß nach und nach anfangen, in die Sinne zu fallen. Ich kann erſt dem Zuhörer das nach dem verjüngten Maaßſtabe, und auf der Charte zeigen, was ich ihm hernach in der Natur im Großen zeigen will.

Herr Saurin wird erſt ſagen, die erhabenſte Andacht iſt das Uebermaaß der göttlichen Liebe; Aber ſogleich wird er auch nach dem Bilde ſeines Texts greifen: dieſe Andacht, wird er ſagen, wird darinnen als eine Glut vorgeſtellt, und als ein Feuer, welches die größten Ströme nicht erſäufen können. Sie wird als ein Eifer vorgeſtellt, der eine ſolche Macht habe, die ſtärker, als die Macht des Todes und des Grabes, iſt. — — Und auch das iſt ihm noch nicht genug. So erhaben, fährt er fort, dieſe Redensarten ſind, ſo ſtehen ſie doch in einem ganz verblümten Verſtande,

und haben einer deutlichen Auswicklung vonnöthen. — Und nunmehr wickelt er, die ganze Predigt durch, aus. — Wir ſehen alſo die erhabenſte Andacht eines Chriſten, und das Uebermaaß der göttlichen Liebe in fünf Stücken: In einer ſtetigen Betrachtung, im Seufzen, im Siege, in einer eifrigen Sehnſucht, und in einer völligen Aufopfrung. — Ich frage itzo nicht nach der Richtigkeit der Sache, ſondern nur das Regelmäßige des Vortrags billige ich. Die Poſtille würde nach ihrer Methode ſo ſagen: Die erhabenſte Andacht iſt dasjenige, da man in ſtetiger Betrachtung und Seufzen — Ja, wer ſollte nicht bey dieſer erhabenſten Andacht ſeufzen? Itzo hatte der Prediger gewiß keine Andacht; denn dieſe iſt nicht abſtrakt, ſondern ſie iſt voll Empfindung.

Unſtreitig verlangt man deßwegen Deſcriptionen, wie man ſie nennt; denn dieſe nehmen ſich Zeit, und ſie laſſen auch dem Zuhörer Zeit.

82. §.

Dritte

So oft die Definition nicht die Hauptſache, von der man redet, betrifft, ſo muß ſie ſo kurz als möglich ſeyn. Dieſe Kürze wird dadurch möglich, daß man die Definition der Nebenſache blos einſchaltet, und um nicht den Zuhörer auf die Meynung zu bringen, als hätte man ſich länger dabey aufhalten ſollen, ſo helfe man ſich durch den Ausdruck. Z. E. ſo: Die Zeit, die, wie nur gar zu augenſcheinlich iſt, ein blos äußerlicher Umſtand unſrer Handlungen iſt, blos das, worinnen

innen ſie geſchehen, hat alſo weiter keinen Einfluß in das Weſen derſelben; ſie macht dieſelben nur möglich: denn könnet ihr euch eine Handlung einbilden, die niemals, die in keinen Zeittheile geſchieht? ſie macht uns nur die Folge unſrer Handlnngen merklich, und theilet ſie in eine gewiſſe Ordnung ab. — —

Ganz anders würde ich allerdings verfahren müſſen, wenn die Zeit mein Hauptbegriff wäre; wo ich mich auf das Weſen derſelben hauptſächlich einlaſſen müßte. Hier würde ich die ſinnliche Deutlichkeit auf keine leichtre Art, als durch den Abſtraktionsweg, erhalten. Ich nehme die innerliche Empfindung des Zuhörers zu Hülfe, und läſſe es nach und nach tagen. Ich würde ſagen: Die gemeinſte Empfindung giebt es, daß außer dem Weſen unſrer Handlungen noch etwas iſt, das wir zu ihnen nicht mit rechnen. Nehmet von euren Bewegungen das weg, worinnen ſie beſtehen, ihre Richtung, ihre Stärke, ihr Vermögen, ihre Geſchwindigkeit; — verlaſſet itzo in Gedanken den Ort, von welchem ſich jede Bewegung entfernt, und den gegenſeitigen, dem ſie ſich nähert; — rechnet von euren Handlungen ihre Größe, ihre ſittliche Güte, und den Ort in Gedanken ab, wo ihr ſie unternahmet; ſo wird euch allemal noch etwas dabey zu denken übrig bleiben, das von euren Handlungen, von euren Bewegungen ein blos äußerlicher Umſtand iſt: Ihr beweget euch irgend einmal: Jede Handlung, die ihr unternehmet, unternehmet ihr irgend einmal: Eine iede eurer Thätigkeiten hat ihr irgend einmal, wenn ſie geſchieht: Jede gegenwärtige Thätigkeit eures Verſtandes, indem wir mit euch reden, hat ihr Itzo, — dieſes Itzo, dieſes irgend

einmal eurer Thätigkeiten, eurer Handlungen, eurer Bewegungen, dieſer äußerliche Umſtand iſt es, was wir Zeit nennen. Dieſes Itzo iſt einmal vorbey, und wir denken nur daran zurücke, und dann heißt es die vergangne Zeit. Wie bald wird die Stunde, die ich mit euch zu reden habe, vorbey ſeyn! Dann iſt ſie ein Theil der vergangnen Zeit: das was ihr in der Welt gelebet habet, gehört zu der vergangnen Zeit, zu der vielleicht bald alles, was ihr gelebet habet, gehören wird! Oder ihr erwartet es noch; dann heißt es die **zukünftige Zeit**: Zwiſchen beyden, zwiſchen der vergangnen und zukünftigen, iſt der Zeittheil, den ihr den **gegenwärtigen** nennet u. ſ. w.

83. §.

Vierte

Im Falle der Geſchwindigkeit, mit der wir wegen der Zeitkürze die Deutlichkeit eines Begriffs gar oft verlangen, iſt nicht allemal eben ſo viel an der ſtrengſten Richtigkeit der Definition, als an ihrer Sinnlichkeit gelegen. Aus dieſem Geſichtspunkte muß man die Worte des Heylandes anſehen: **Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſehet, daß ichs habe. — Wie ihr ſehet** — Der Heyland konnte auf keine geſchwindeee Art den Jüngern ihre Furcht benehmen, zumal zu einer Zeit, da ſie zum vielen Nachdenken unfähig waren. — Doch muß der angegebne Umſtand ſeine völlige Richtigkeit haben.

84. §.

Fünfte

Die Definition muß nur eine ausführliche ſeyn:

a) Wenn Definitum die Hauptſache iſt. ſ. 82 §.

b) Wenn es eine Nebenſache iſt, die beſonders viel zum Verſtande der Hauptſache beyträgt.

c) Sie muß es nur ſeyn, in ſo weit es die Zeit leidet.

Eine ausführliche iſt, wie Cicero ſagt: vt neque abſit quidquam, neque ſuperſit. (de Or. 2, 25.)

85. §.

Mittel der Sinnlichkeit.

An der Spitze derſelben ſteht nach meiner Meynung die Perſonendichtung. Man mache iede Exiſtenz, wo es ſich thun läßt, zu einer Subſtanz, und gebe den lebloſen Subſtanzen Leben.

Darinnen ſuche ich überhaupt das Lebhafte der Schreibart, und des Ausdrucks. Z. E. Ob ich gleich den Chriſten keiner Schlafſucht beſchuldigen kann, die gar nicht zu ermuntern iſt, auch keiner Schläfrigkeit, die zu wenig munter iſt; ſo giebt es doch, ſo lange die Schwachheit eine ſeiner anklebenden Eigenſchaften iſt, gewiſſe Stunden der Ermattung, wo er zu unvermögend iſt.

— Die Schwatzhaftigkeit, die zu viel redet, und wie es allen denen geht, die zu viel reden, die auch

mehr redet, als ſie verantworten kann, iſt ein gewöhnlicher Fehler der müßigen Zeit.

— Dieſes iſt die Art der Schrift. Sie läßt das die Hand Gottes thun, was er thut, u. ſ. w. Man ſehe, wie Hiob durchgängig von den göttlichen Eigenſchaften redet.

Es iſt zwar eine alte Sache, aber die Alten haben auch die Natur ſo gut gefühlt, als wir. Die Alten ſagt Richardſon, machten aus allen Dingen Perſonen: Pan iſt die Natur; die Grazien ſind die angenehmen Jahreszeiten — — —

Neuntes Kapitel.

Von der Beweisart des Predigers.

86. §.

Das Beſondre derſelben.

Die Beweisart der Kanzel iſt nicht durch ihr Weſen, ſondern nur durch ihre Form von der logiſchen unterſchieden. Sie iſt ihrem Weſen nach für die Ueberzeugung des Zuhörers beſorgt; und ihre ganze Abſicht iſt, ſie will nur gerechte Sache haben. Die Beweiſe ſind dem Prediger unentbehrlich; denn alles, was er ſagt, ſoll Wahres ſeyn, und der Zuhörer ſoll es glauben. Ihre erſte Tugend iſt die Richtig-

Richtigkeit. Und hier will ich der Logik nicht in ihr Amt greifen. Die homiletiſche Regel dazu iſt die: **Der Prediger muß dabey das Genie des Judiciums haben, und diejenige Fertigkeit der natürlichen Logik,** die, ohne erſt eine lange logiſche Unterſuchung anzuſtellen, **das Wahre und Falſche fühlt, und den rechten Punkt trifft.**

— **Richtigkeit.** Es muß in dem Beweisſatze nicht weniger ſeyn, als in dem, der bewieſen werden ſoll. Aus den gemeinen und beſtändigen Fehlern, die hier gemacht werden, will ich nur einen herausnehmen, der immer da iſt, aber den man am wenigſten merkt. Der Prediger nimmt gemeiniglich das Maul bey der Elocution ſo voll, als möglich. Ich will heute mit euch reden, ſagt er, von — — als dem beſten Mittel der — — Und was wird er denn in der Folge beweiſen? Wenns hoch kömmt, daß es ein gutes Mittel ſey. Aber nunmehr iſt ja in dem Beweiſe, und in der ganzen Predigt weniger, als in dem Satze, den er beweiſen wollte. Ein Fehler, dem ich, in dem Kapitel von der Diſpoſition, noch mehr Vorwürfe werde machen müſſen. — — Itzo nur noch ein Exempel, aus des Herrn D. Erneſti dritter Predigt vom Gebete, die vor mir liegt. Er holt gleich im Anfange ſo weit, als möglich, aus: „Das allerbeſte, „was ein vernünftiges Geſchöpfe thun kann, iſt, Gott, „ſeine Vollkommenheiten, die Werke ſeiner Macht, „und die Wunder ſeiner Güte an den Menſchen, mit „erleuchtetem und fröhlichem Herzen loben und prei„ſen„ —— Ja, das habe ich gedacht, daß es das allerbeſte würde ſeyn müſſen. Das ſoll nunmehr bewieſen werden. Und der Beweis kömmt gleich: „Unſern Gott loben, ſagt der im Lobe Gottes ſo

„beredte David, das iſt ein köſtlich Ding, ſolch „Lob iſt lieblich und ſchön.„ — Aber, wo ſagt David ein Wort von der beſten Welt, ich wollte ſagen von dem Allerbeſten? Die Stelle muß ſchlechterdings ſo heißen, wenn ſie richtig ſeyn ſoll: Es iſt unſtreitig eine der angenehmſten Beſchäfftigungen des Menſchen, ſich mit der Betrachtung Gottes, ſeiner Vollkommenheiten — — zu unterhalten; und das Lob und die Verherrlichung derſelben iſt eine ſeiner edelſten Beluſtigungen. Unſern Gott loben, ſagt David, das iſt ein köſtlich Ding; ſolch Lob iſt lieblich und ſchön. Ich ſagte, eine ſeiner angenehmſten Beſchäftigungen: und nunmehr werde ich mir künftig nicht widerſprechen, wenn ich auch eine andere für eine eben ſo angenehme ausgebe. Aber wenn nun künftig ein Erneſti auftreten, und wieder etwas anders zu dem allerbeſten machen wird, was ein vernünftiges Geſchöpfe thun kann; alsdann wird der Zuhörer ſagen: letzthin ſagte er: das allerbeſte — Es muß doch alſo keine beſte Welt geben: Es muß doch mehrere nur gleich gute geben —— Ich ſagte: eine der angenehmſten: Mehr ſagt auch David nicht: ein köſtlich Ding —— Ich ſagte: Eine ſeiner edelſten Beluſtigungen. Das ſagt auch David: —— iſt lieblich und ſchön. Hier iſt Richtigkeit.

— Von der logiſchen. Man muß unſern Beweiſen wenig oder gar nicht ihr ſchlußmäßiges — oder ſoll ich nicht lieber ſagen? ihr ſchulmäßiges anſehen. Das verräth Mühe und Kunſt; und beydes ſoll wie geſagt, nicht verrathen werden. Die Schlußart unſrer Beweiſe muß daher kryptiſch, und eine verſteckte Kunſt ſeyn. — In Laelio nulla eſt luxuria --- ſi quidem deditus eſt optimarum

artium

artium ſtudiis --- et in ejusmodi hominibus nulla ſolet eſſe luxuria. Cic. pro Lael. --- Ein ſolcher Beweis läßt ſich in der Rede hören. Hier hat der Redner die Logik zwar im Kopfe, aber nicht in der Hand. Durch das Hyſteron Proteron wird er für die Kanzel ungeſchickt.

87. §.

Regeln. Erſte.

Die Hauptregel bleibt das Sinnliche: Er beweiſe ſo, daß der Zuhörer die Wahrheit nicht ſowohl durch ſeine Schlußkraft folgern darf, ſondern ſie vielmehr erblickt und fühlt. Er braucht ſeine Schlußkraft ſo, daß der Zuhörer die Seinige nicht braucht; dadurch wird er leicht und faßlich, denn er verlangt nur Senſum communem. Es muß ihm alſo vermöge des Genies nicht ſchwer werden, Beweis zu führen; alsdann wird es auch dem Zuhörer leicht ſeyn, zu fühlen. Er darf nur den Zuhörer den Weg führen, den er ſelbſt gieng. Gieng er den natürlichſten, den leichteſten Weg, ſo werden ihm alle willig folgen, weil es ſie keine Mühe koſtet; und es wird keiner zurücke bleiben.

Der Herr Probſt Spalding hat mein Geſetz hier ſehr ſtark gefühlt. Er will ſolche Beweiſe haben, welche aus dem unmittelbaren Anblicke der Sache genommen ſind. — Der Anblick iſt gut, aber nur der unmittelbare nicht. Der Beweis geſchieht doch allemal vermittelſt eines Schluſſes; nur muß er durch ſeine Leichtigkeit unmerklich gemacht werden. So bald keine Schlußfolge mehr da iſt, ſo iſt

es nicht mehr Beweis, ſondern Erläuterung. Es klingt nur bisweilen ſo. Z. E. man ſagt: Ich will die Schädlichkeit der geiſtlichen Trägheit aus ihren nachtheiligen Folgen beweiſen. Das Wort beweiſen macht es nicht aus. So lange ich weiter nichts thue, als daß ich dieſe Folgen angebe, ſo lange beweiſe ich nicht. Ich erkläre, erläutre nur. Aber ſo bald ich Exiſtenzen herbringe, ſo bald ich ſage: Laſſet nur die Kräfte eures Geiſtes erſchlaffen, laſſet nur ihr Gefühl abſterben, dann werdet ihr ohne Rührung euern Erlöſer am Oelberge blutigen Schweiß ſchwitzen ſehen; ohne dabey zu empfinden, ihn zittern und zagen laſſen; ihr werdet unterdeſſen mit ſeinen Jüngern von ferne ſchlummern, indem er in der größten Arbeit für euch begriffen iſt, indem er mit dem ringenden Tode für euch anbindet. — Nunmehr iſt es Beweis, und ein ſinnlicher; denn es muß einem ieden die angebrachte Geſchichte dabey in die Augen fallen. — Man will die Schändlichkeit des Geizes beweiſen, und man ſagt: denn könnet ihr euch ein abſcheulicheres Laſter denken, als das, welches eine Erzeugungskraft alles Böſen bey ſich hat, welches, wie die Schrift ſagt, eine Wurzel alles Uebels iſt? Ja, das iſt Beweis; denn es muß der Verſtand des Zuhörers einen Schluß machen, den er ſeiner Leichtigkeit wegen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit macht, daß er ihn nicht merkt. Die Wahrheit des Bewieſnen und des Beweisſatzes iſt zu augenſcheinlich.

— Das Sinnliche: Apodixis — Demonſtratio — Man denke nur bey beyden Worten nicht das, was die grilligte mathematiſche Lehrart dabey denkt, ſondern was die Alten dabey gedacht haben. Bey ihnen heißt es nicht ein ſtrenger, ſondern ein ieder bündiger Beweis, dem wir glauben müſſen, daß es

ſo

ſo ſey, der uns aber nicht allemal ſagt, daß und warum es ſo ſeyn müſſe. Aber wenn ſind wir mehr genöthiget zu glauben, daß ſich etwas ſo verhalte, als wenn uns die Exiſtenz vor Augen gelegt wird? Darum nennen ſie einen bündigen Beweis einen ſinnlichen, einen apodiktiſchen. — ἀποδειξις iſt argumentum *illuſtre*, ſo wie ἀνηρ ἀποδεδειγμενος vir illuſtris Ap. Geſch. 2, 22. — Man ſieht hieraus, wie ſehr der Sprachgebrauch, der eine Tochter der Natur iſt, mein Principium aller Orten ſecundirt; und es wird nunmehr weder barbariſch, noch fürchterlich klingen, wenn ich die Hauptregel der Beweisart der Canzel ſo ausdrücke:

Der Prediger beweiſe apodiktiſch.

88. §.

Zwote.

Von der Kürze der Beweiſe.

Er beweiſe kurz, und laſſe den Zuhörer die Wahrheit geſchwind wiſſen: Er kleide ſeine Beweiſe ſo ein, daß der Zuhörer ſich nicht erſt beſinnen darf, ob auch der Beweisſatz ſelbſt ſeine Richtigkeit habe; ſondern dieſe muß er gleich einſehen. Er ſchleppe den Verſtand des Zuhörers nicht lange herum, daß er nicht weis, wo es hinaus will; ſondern indem er noch zweifelt, muß ein jähling durchbrechender Lichtſtral ihm die Wahrheit ins volle Licht ſetzen: M. Br. Auch wenn ſich die göttliche Liebe, wie in den Tagen des Leides und der Trübſalen, am unſcheinbarſten macht, müſſen wir derſelben die liebreichſten Abſichten zutrauen. Oder wie könnten wir von einem Vater, der der rechte Va-

ter iſt, wie von dem Vater der Liebe etwas anders vermuthen? Gott kann ſich ſelbſt nicht leugnen.

— Für einen hurtigen Verſtand iſt das Langweilige etwas Widernatürliches, und für einen langſamen etwas beſchwerliches; dieſem wollen immer die Augen zufallen: und wie könnte man ſo lange aushalten? *Lente* und *faſtidioſe* probare, iſt beym Cicero einerley. — Da aber die Empfindungskraft uns ihre Gegenſtände am geſchwindeſten überliefert, ſo wird auch durch die ſinnlich gemachte Wahrheit der Zuhörer am leichteſten zur Ueberzeugung gebracht werden.

— Die Zeitkürze von einer Stunde erlaubt uns in keinem Punkte eine Weitſchweifigkeit.

— Die Kürze des Beweiſes gehört zu der Symmetrie. Da doch allemal an dem Satze, der bewieſen werden ſoll uns itzo mehr gelegen iſt, als an dem, welcher beweiſt, ſo muß dieſer auch den Kürzern ziehn. — Er muß nicht mehr Raum einnehmen, als jener; ſonſt werden wir von der Hauptſache abzukommen ſcheinen. Der Beweis muß dienſtfertig ſeyn; aber das Dienſtfertige thut ſeine Pflicht ſo geſchwind als möglich, und ohne viele Umſtände.

— Die Kürze gefällt allemal ſchon durch ihr Natürliches — und wäre ſie alſo auch bey unſrer Beweisart weniger der Ueberzeugung zuträglich, ſo fodert ſie doch der natürliche Geſchmack des Schönen. — Die Kürze iſt in der Lehrart eben das, was die Miniatur iſt. Aber es iſt bekannt, wie ſehr die Natur auf dieſe hält. Und es hat ſeine guten Urſachen. Sie iſt auf keine andre und leichtre Art im Stande, uns viel auf einmal, und ohne viele Mühe einzuprägen; und das vergnügt uns, weil es dem ungenügſamen

ſamen Wahrheitstriebe recht iſt. Er darf nicht weit ſehen. — Daraus folgt: Der kürzeſte Beweis auf der Canzel, iſt auch der ſinnlichſte — alſo auch der faßlichſte — und weiter der vortheilhafteſte — und in aller Betrachtung der ſchönſte.

Ich faſſe nunmehr dieſe zwote Regel mit Hinzuziehung der erſtern ſo ab: der Prediger beweiſe mit einer ſinnlichen Kürze, und ahme die Natur nach, die in Miniatur malt, — und ſo wie der Canzelbeweis in Anſehung der Kunſt kryptiſch ſeyn muß, ſo ſoll er in Anſehung ſeiner Länge mehr Enthymema, und nach dem verjüngten Maaßſtabe eingerichtet ſeyn.

Ehe ich von hier weggehe, muß ich ein Exempel beyfügen, welches das ekelhafte und nachtheilige einer dehnenden Beweisart auf der Canzel ganz gewiß augenſcheinlich macht. Es iſt wieder aus der vorhin angeführten Erneſtiſchen Predigt. Es ſoll daſelbſt (S. 84) die Lieblichkeit und Vortrefflichkeit des Lobes Gottes, das aus der göttlichen Erkenntniß kömmt, bewieſen werden. Nun, hier iſt der ganzſeitige Beweis: „Ein wahres Lob ſetzet die Erkenntniß des Guten voraus, das man rühmet. Ein Lob „ohne Erkenntniß iſt ein leerer Schall, welcher vielleicht ein eitles Herz, und ein unverſtändiges Ohr „betrügen, aber dem Verſtande nimmermehr gefallen „kann. Die Erkenntniß des Guten iſt das eigentliche und beſte Lob deſſelben. Welche Erkenntniß aber „iſt beſſer, ſchöner und lieblicher, als die Erkenntniß „Gottes, ſeiner Werke und Wunder? Alle Erkenntniß bekömmt ihren wahren Werth von der Größe „und Vortrefflichkeit der Dinge, mit welchen ſich der „Verſtand beſchäftiget, und von der Größe und Lau-

„terkeit

„terkeit des Vergnügens, welches das Herze dabey „empfindet. Aber Gott, ſeine Werke und Wunder, „ſind das gröſte, vollkommenſte und ſchönſte, was ein „Verſtand erkennen kann, und die wahre Erkenntniß „derſelben erfüllet das ganze Herz mit dem reineſten „Vergnügen. Gott ſelbſt weiß nichts gröſſers und „beſſers, als ſich ſelbſt, und die wundervollen Wir„kungen ſeiner gütigen Macht und Weisheit: und „dieſe Erkenntniß iſt ſeine Seligkeit. Wie vortreff„lich, wie lieblich muß nicht das Lob ſeyn, das aus „dieſer vortrefflichen und angenehmen Erkenntniß „kommt?„ — Gewiß, daß es den Zuhörer ſo viel Mühe koſtete, ſich zu überzeugen, als den Prediger dieſer Beweis gekoſtet hat! Ungeachtet der in fünf und zwanzig Zeilen zehnmal genannten Erkenntniß wird der Zuhörer zu keiner Erkenntniß der Sache kommen. Ja, ganz gewiß nicht!

89. §.

Dritte.

Von den bibliſchen Beweiſen.

Der Prediger beweiſe bibliſch; denn er iſt nur an die Bibel gewieſen, und ſie iſt nicht nur ſeine Quelle, und oft ſeine einzige, allemal aber die lauterſte; ſondern es hat noch ſeine anderweitigen Urſachen.

— Es iſt kein Beweis, der kürzer wäre, und geſchwinder die Ueberzeugung auswirkte, als die Präſumtion der Autorität; ſie verlangt gar keine Anſtrengung des Verſtandes. Da aber der chriſtliche Prediger Leute vor ſich hat, die für das göttliche Anſehen der Bibel ſteif und feſt eingenommen ſind; ſo entſteht in ihnen die Gewißheit augenblicklich, und auf der Stelle, wenn ſie die Bibel hören.

— Er beweiſt mit der Bibel nicht nur die Exiſtenz der Wahrheit, ſondern auch ihr Herkommen, und ihren höhern Urſprung. Er nöthiget ſeinen Zuhörer, ihm zu glauben, und beweiſt ihm nicht nur, daß ſich die Sache alſo verhalte, und daß er glauben könne, ſondern durch das innre Gefühl ſeiner Verbindlichkeit, das der Zuhörer allemal mitbringt, Gott auf ſein Wort zu glauben, zeigt er ihm auch, daß er glauben müſſe.

90. §.

Vierte bis ſechſte.

Es will aber die bibliſche Beweisart ihre eigne Regeln haben; und man hat nicht allemal gut bewieſen, wenn man richtig aus der Bibel bewieſen hat. — Sie liegen alle in der Regel der ſinnlichen Kürze, die ich vorhin gegeben habe.

Erſte Regel: **Man vermeide den Fehler der allzuſehr gehäuften Allegation.** Dieſe Kunſt kann meine Concordanz auch — Sie iſt wider die ganze Abſicht der Allegation; denn wir wollen dadurch nur ſagen, daß es eine bibliſche Stelle ſey; nur den Ort ſinnlich machen, und zeigen, wo der Beweis her iſt, um die Verbindlichkeit zum Glauben, ſo geſchwind als möglich, zu befördern. — Iſt alſo die bibliſche Beweisſtelle eine ſo bekannte, daß die Bibel allen dabey ſogleich entgegen kömmt, ſo iſt die Allegation ſchon ihrem Weſen nach unnöthig; ſie iſt aber auch wider die Hauptregel der Kürze — und in Anſehung eines äuſſerlichen Umſtands Zeitverluſt.

verluſt. — Ein Erneſti beweiſt überaus ſchön S. 100. „Das iſt, ſagt er, der David, der ſei„ne Leſer ſo oft zur Betrachtung der Wunder „Gottes einladet und ermuntert: Kommt und „ſchauet die Werke des Herrn. Er dient „uns aber auch zum Exempel der andern Art „der Uebung, welche darinnen beſtehet, daß „man die Wunder Gottes, deren Größe man „deutlich erkannt hat, nicht aus den Gedanken „läßt, ſondern ſie oft von neuem betrachtet. Denn „ie öfter wie ſie wiederholen, deſto deutlicher „wird uns ihre Größe an denſelben. Ich ge„denke der vorigen Zeiten, ſagt er, und rede „in meinem Herzen von allen deinen Thaten.„ Aber das bloße Gefühl meiner Regel machte es, und er hatte nicht die Regel ſelbſt vor ſich: denn S. 98 iſt dawider verſtoßen. „Einem ſolchen „hat David ſein Urtheil geſprochen: Ein Thö„richter glaubt ſolches nicht, und ein Narr „achtets nicht. Pſ. 92.„ — Aber iſt nicht dieſe Stelle ſo bekannt, wie die vorige war? Was ſoll Pſ. 92. — S. 16. „Wer den Na„men des Herrn anruft, ſagt Paulus, der „ſoll ſelig werden. Röm. 10.„ — Aber gilt das Anſehn des Herrn E. ſo wenig, iſt die Stelle ſelbſt ſo unbekannt, daß die Allegation noch dabey ſeyn muß?

Zu dem Fehler der allzugehäuften Allegation gehört die vollkommene, die auch den Vers des Kapitels nicht bey ſich behalten kann. Z. E. S. 57. Was nutzt das meinem Zuhörer, wenn

er

er itzo nicht weis, daß es der 36. V. des 103. Pſ. iſt? Will er ihn zu Hauſe wiſſen, ſo wird es ihm nichts ſchaden, wenn er den ganzen Pſalm lieſt. — Hat er, wie es an manchen Orten die üble Gewohnheit iſt, die Bibel bey ſich, ſo wird er durch dergleichen Art zu allegiren in ſeiner übeln Gewohnheit geſtärkt, und das allgemeine blätternde Geräuſche wird machen, daß ſich der Prediger eine Weile ſelbſt nicht hört.

Die phlegmatiſche, welche aus dem ſchulmäßigen Tone der aphtonianiſchen Chrie anfängt: — wie der weiſe Sittenlehrer Sirach in ſeinen vortrefflichen und weiſen Ausſprüchen, und daſelbſt in — — Kap. und deſſen — — — Verſe ſagt — — Die hat gemeiniglich nicht viel ſtudirt.

Die Allegation iſt vollends ganz und gar unnöthig, wenn wir nicht beweiſen, ſondern nur bibliſch reden, und vielleicht blos den Affekt rege machen wollen. Da der Affekt geſchwind iſt, ſo muß ſich der Prediger darnach richten, und auch geſchwind ſeyn. — Ich wollte bey Erwähnung einer göttlichen Wohlthat meine Zuhörer zum Lobe Gottes einladen; das wäre die ungeſchickteſte Tour. Laſſet uns einem David nachfolgen, der, wenn er ſich die göttlichen Wohlthaten vorſtellt, ſeiner Seele zuruft: Lobe den Herrn, meine Seele! — — Ich muß den Zuhörer, indem ich ihn dazu einlade, auch dazu ermuntern: So vereinige dich mit den Seelen dieſer Gemeinde, du meinige: Lobe den

Herrn — Die Munterkeit des Vortrags mußte itzo den Zuhörer ermuntern.

Weil alſo die Allegation im Grunde nichts weiter thun ſoll, als die Beweiskraft einer bibliſchen Stelle erhöhen, indem ſie den Zuhörer an die Stellen führt, wo ſie ſich befindet, und ihn dadurch ihr göttliches Gewicht fühlen läßt, ſo iſt ſie nur nöthig bey unbekannten Stellen, und niemals **ganz nöthig.** Wer wird allemal die ganze Stelle herbeten, da ſie nicht allemal **ganz** beweiſet? Siehe ein Exempel Röm. 2, 11. Das, was nicht beweiſt, hält uns nicht nur auf, ſondern wir machen auch dem Zuhörer unnöthige Arbeit, und die Mühe, das Beweiſende heraus zu ſuchen. — Die Allegation, die den meiſten Geſchmack hat, iſt die, welche die Reformirten an ſich haben, beſonders ein Beauſobre, die nur wie im Vorbeygehen auf die Stelle hinweiſet, ohne ſich einen Augenblick aufzuhalten. Auf die Art: „Gehe, ſteige hin„ab, ſagt Gott zu Moſe, dein Volk, das du „aus Egyptenland geführet haſt, hat ſich „verderbt — —

Zwote Regel. Die Allegation des Predigers muß von der Art der bibliſchen ſeyn. — Hier ſind einige Exempel, in welchen man durchgängig meine Regeln antreffen wird. — Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Eſaias geſagt hat. — Auf daß erfüllet würde, was da geſagt iſt durch den Propheten,

pheten, der da ſpricht: Siehe dein König — — Da iſt erfüllet, das geſagt iſt von dem Propheten Jeremias, der da ſpricht: Auf dem Gebürge — — Daß erfüllet würde der Spruch: Sie haſſen mich ohne Urſach — Das iſt das Teſtament, das ich machen will mit dem Hauſe Iſrael nach dieſen Tagen, ſpricht der Herr: Ich will geben mein Geſetz in ihren Sinn — — S. Ebr. 8, 7. 8. 7, 21. 4, 4. I. Cor. 10, 26. II. 9, 7. 8, 15. u. ſ. w.

Dritte Regel. Die bibliſche Beweiſart des Predigers muß die Beweiſart der Bibel ſeyn; und zur bibliſchen Lehrart auf der Kanzel gehört, daß man auch beweiſt, wie ſie — leicht — kurz. Wenn Paulus beweiſen will, daß der Glaube dasjenige ſey, woraus die Gerechtigkeit kömmt, die vor Gott gilt, ſo beweiſt er es ſo: Wie denn geſchrieben ſteht: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Die Beweisart der Schrift, die der Kanzel am anſtändigſten iſt, kann man am beſten aus den Briefen Pauli an die Ebräer und an die Römer lernen. Nur noch einige Exempel. Sie ſchließt niemals förmlich, ſondern künſtlich — Wie ſehr fällt die Gerechtigkeit des Glaubens in die Augen, wenn ein Paulus ſpricht: Was ſagt aber die Schrift? Abraham hat Gott geglaubt, und das iſt ihm gerechnet worden zur Gerechtigkeit — — Welch ein leichter Beweis! Denn ſo wir Gott verſöhnt ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren,

vielmehr werden wir ſelig werden durch ſein Leben, ſo wir nun verſöhnt ſind. — Sie liebt beſonders die gemiſchten Beweiſe, wo a Priori, und a Poſteriori zugleich bewieſen wird, und wo neben dem Beweiſe aus der Natur der Sache, zugleich die Allegation hergeht. Ein ſolcher iſt es, wenn Paulus beweiſen will, daß keiner einen Vortheil des Ruhms von Natur vor dem andern habe. Das beweiſt er aus der göttlichen Unpartheyligkeit; aber ſein Beweis iſt zugleich eine Schriftſtelle. — Denn es iſt, ſagt er, kein Anſehen der Perſon bey Gott. Er ſetzt nicht hinzu: wie geſchrieben ſteht; denn die Bücher Moſis, aus denen ſie iſt, waren unter allen bibliſchen Büchern, als das Geſetzbuch der Juden, die bekannteſten.

Deyling ſagt in ſeiner Paſtoraltheologie von dem Fehler des Allzuvielen in bibliſchen Beweiſen: Nimia et immodica dictorum quae *παραλληλα* ſunt accumulatio, et ex concordantiis repetitio, ac librorum capitum que allegatio tam ſuperuacua eſt, quam faſtidioſa. Quid enim prodeſt, ſententias ſcripturae coaceruare, et teſtimoniorum veluti denſum nimbum effundere, in eiusmodi praeſertim argumento quod operoſa non indiget probatione? Bey mir S. 322.

91. §.

91. §.

Siebente —

Die ſinnlichſten und empfindlichſten Beweiſe ſind die Exempel. Zum Schlieſſen braucht man Scharfſinn, aber zu den Exempeln nur einen Sinn, und ſie haben zugleich den Nutzen der Erläuterung; ich rathe daher, man beweiſe, wo es ſeyn kann, aus Exempeln. Aber

1) aus wahren, und ſolchen, deren Exiſtenz für bekannt angenommen wird; wenn das Exempel nicht bekannt iſt, ſo würde es nöthig ſeyn, daß man es erſt ſelbſt bewieſe. Ich verwerfe daher alle Hiſtörchen und Romanzen, denen der Pöbel, der gern immer was Neues hört, zwar gern zuhört, aber denen er zu Gefallen nichts glaubt — und der geiſtreiche Zuhörer wird denken: ſi fabula vera eſt.

2) Wo möglich, aus bibliſchen, weil ſie eben die bekannteſten ſind, und einmal für allemal das Gepräge der Wahrheit haben. Ich rede von der Thorheit des Weichlings, ſo wird mir kein ander Exempel ſo gute Dienſte thun, als das bibliſche von einem reichen Manne. Was ſoll hier Arceſilaus?

3) Sie müſſen nicht eben die bekannteſten bibliſchen Exempel, und aus Hübners bibliſchen Hiſtorien ſeyn; das wäre wider den Grundſatz des Neuen, für das der Prediger möglichſt zu ſorgen hat. Die bekannteſten fallen uns allerdings vermöge

ihrer Geläufigkeit zuerſt ein; aber laſſet uns alſo ſo beſcheiden ſeyn, und glauben, daß ſie auch dem Zuhörer ohne unſre Erinnerung einfallen werden. Sind ſie noch nicht bekannte, ſo wird ihr Neues vergnügen, und damit, daß ſie der Prediger anführt, werden ſie itzo bekannt. — Doch verlangt bisweilen ein Nebenumſtand, gewiſſe bekannteſte am öfterſten zu brauchen. Dieſer Nebenumſtand iſt

— „Ihre Wichtigkeit: Es fehlt uns oft an gleichwichtigen.

— „Ihre Adäquation: Andre ſind oft nicht ſo zureichend.

— „Das Einzige in ſeiner Art: Dergleichen iſt das Exempel Chriſti, das wegen ſeines vielen Eignen auch ein eigenthümlich Recht hat, ſich immer ſehen zu laſſen.

Alsdann verlangt die Beſcheidenheit, daß man bey dergleichen Exempeln, die wenigſtens ein ieder wiſſen ſoll, ſich den Zuhörer nicht fremd anſtellen laſſe. Z. E. der Prediger will aus dem Exempel jenes verunglückten Reichen beweiſen, daß der Reichthum nicht glücklich mache; ſo kann er das bekannte Exempel des Heylandes brauchen. Aber er muß nicht thun, als traute er ſeinen Zuhörern nicht zu, daß ſie es nicht ſchon alle wüßten: Er muß nicht ſagen: Es war einmal ein reicher Mann — — — O! über das einmal! Warum nicht: Ihr wiſſet, m. Br. jenes traurige Exempel eines reichen Mannes, der alle Tage, wie der Heyland ſagt, herrlich

— Hier

— — Hier iſt alles mögliche beyſammen. Beſcheidenheit. Ihr wiſſet, m. Br. — Glaubwürdigkeit, wie der Heyland ſagt — ſinnliches und leichtes, ſchon in ſo fern es Exempel iſt; — aber auch durch den Ausdruck, denn das Wort jenes — weiſet mit Fingern.

4) Bey den bekannten Exempeln der Schrift muß wenigſtens die Art, wie ſie angebracht werden, und ihre Stellung eine neue ſeyn. Sie müſſen auf eine unerwartete Art angebracht werden: Sie müſſen ein Blitz ſeyn, der den Zuhörer jähling überfällt. — Ich wollte den Satz beweiſen: **Wir fehlen alle mannigfaltig.** Wie könnte ihn der Prediger beſſer beweiſen, als wenn er ſich ſelbſt demüthigt, und ſeine eigne Schwachheit geſtändig iſt? Wie beſſer, als ſo: — Warum wolltet ihr euch weigern, eure mannigfaltigen Fehler der Allwiſſenheit offenherzig zu geſtehen, da euch das offenherzige Bekenntniß der Heiligen, das ſie ſo oft von ihrer Schwachheit thun, dieſes Geſtändniß erleichtert? Warum wolltet ihr die Ausnahme von einer Regel ſeyn, von der ſie niemals ein Heiliger ſeyn wollte? von der wir nicht einmal den heiligen Orden des Prieſterthums ausnehmen können, wie die traurigſten Exempel beweiſen: **Es war ein Menſch**, daß wir itzo nur eines einzigen gedenken, der **gieng von Jeruſalem hinab** — — **Es begab ſich aber, daß ein Prieſter dieſelbige Straße hinab zog, und da er ihn ſah, gieng er vorüber** — — —

 5) Man

5) Man nenne bey Beweiſen aus Exempeln ſeinen Mann, von dem man es hat — dadurch wird das Exempel ſelbſt wahr. Dem blendenden und unbeſtändigen Glücke kann die Erfahrung allerdings ſein Blendwerk am leichteſten benehmen. Aber der Prediger muß nicht ſagen: Ich ſah einen Menſchen, der war — ſondern er muß ſagen: Ich ſah einen Menſchen, ſagt ein David, ich ſah einen Menſchen, der war trotzig, und breitete ſich aus wie ein Lorbeerbaum, aber — — Hiermit iſt die Sache ſinnlich — leicht — kurz — bibliſch — richtig bewieſen.

6) Fehlt es den Predigern an Geſchichten und Exempeln, ſo kann er ſich mit der Schrift noch auf eine glückliche Art anders helfen. Sie hat Gleichniſſe, und er formire ſich aus dieſen Beweiſe. Dieſe Form kann er ihnen geben, wenn er weiter nichts thut, als erzählt. Er ſage nur nicht: der Herr ſprach in einem Gleichniſſe zu ſeinen Jüngern, ſondern er ſetze Sache und Beweis ohne weitres Zuthun auf einander. Z. E. So: — Und könnte uns, m. Fr. unſre Vernunft nicht forthelfen, verließe ſie uns auch, wenn wir bey ihr nach dem Urſprunge und der wahren Urſache des ſo ſehr um ſich greifenden, und mit einer ſolchen Allgewalt in der Welt eingeriſſenen ſittlichen Verderbens nachfragen, ſo weiſt uns doch die Geſchichte zu rechte. Dieſe ſagt uns, daß auſſer dem Menſchen der Erbfeind ſeiner Seligkeit eben ſo viel Antheil an denſelben

hat,

hat, als ſeine Schläfrigkeit, ſeine Erziehung und andre dergleichen Urſachen mehr in ihm, und auf ſeiner Seite: Es war ein Menſch, ſagt Jeſus Chriſtus, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete; da aber die Leute ſchliefen — — Da nun das Unkraut wuchs, und Frucht brachte -- -- da traten die Knechte zu dem Hausvater und ſprachen: Herr haſt du -- -- woher aber das Unkraut? Er ſprach, das hat der Feind gethan. Sehet hier, m. Z. die ganze und die wahre Geſchichte von dem Urſprunge und der noch fortdauernden Urſache des ſittlichen Böſen -- -- --

92. §.

Dreyzehnte.

Unter den Beweiſen a Priori iſt der Sorites der beſte, wegen ſeiner Kürze, wegen ſeiner verſteckten Kunſt, und wegen der immer gegenwärtigen Wahrheit; denn man ſieht nichts, als Concluſion, die allemal das Anſehen der Gewißheit hat. — Ein Exempel davon mag dieſe Stelle aus meiner Predigt von der wahren Ruhe der Seele ſeyn. Ich verlangte dazu unter andern geſunde Begriffe von Gott -- der Welt -- und ſich ſelbſt -- „Der Begriff der göttlichen Güte iſt „zu meiner Ruhe noch nicht vollſtändig genug; ſoll er „mich beruhigen, ſo brauche ich mehr; Gott iſt gü„tig: Ja, aber vielleicht nur vor ſich, und nicht für „den Sünder: -- O ſchwarzer Gedanke, der du ſo oft „der Verzweiflung die Sichel des Todes in die Hände

„gegeben, der du der Hölle ſo oft Freude gemacht haſt „über einen Sünder, den du an ſie ausgeliefert: Du „kannſt nur machen, daß ich niemals ſicher, niemals „gleichgültig bin, aber meine Ruhe nicht ſtören: Ver„laß mich, ſchwarzer Gedanke! So wahr der Herr le„bet, ich habe keine Luſt am Tode des Gottloſen! Iſt „alſo, m. Z. der bisherige Gedanke, Gott iſt gütig, zu „unſrer Beruhigung noch nicht genug, o! ſo laſſet uns ihn „durch die Religion vollſtändig machen: dieſe ſagt mir „nicht nur, Gott iſt gütig; ſondern ſie ſagt mir auch, „Gott iſt das gütigſte Weſen. O! iſt er das, ſo „muß er gütig gegen alle, ſo muß er auch gütig gegen „den Sünder, auch gütig gegen mich ſeyn. — Nimm „dich zuſammen, meine Seele, und ſchließe, dieſer ver„zweifelte Gedanke iſt deiner Ruhe zu gefährlich, ei„ner von den feurigen Pfeilen des Böſewichts, der dei„ne Ruhe durchbohrt; nimm dich zuſammen, meine „Seele, daß dich die Pforten der Hölle nicht überwäl„tigen, und ſchließe: Iſt Gott das gütigſte Weſen, ſo „muß es auſſer ihm kein gütigers geben: — Giebt es „kein gütigers Weſen auſſer ihm, ſo muß er, ſo lange „ihn nichts äuſſerliches daran hindert, gütig gegen alle „ſeyn: — Muß er unter den gehörigen Umſtänden gü„tig gegen alle ſeyn, ſo muß er es auch unter denſel„ben gegen den Sünder ſeyn: — Muß er auch gütig „gegen den Sünder ſeyn, ſo muß er auch gütig gegen „mich ſeyn. Hallelujah! — Und ſo komme wieder „zurücke, du vor jenem unglücklichen Gedanken geflüch„tete Ruhe der Seele!„

93. §.

93. §.

Vierzehente Regel.

Der Prediger verſtatte auch den Vernunftbeweiſen einen Platz. Die Urſachen ſind

„Er verfällt ſonſt in den Fehler der Monotonie, und der ekelhaften Einförmigkeit, wenn er ſeine Beweiſe alle an einer Quelle holt; und der Zuhörer wird bald die Abwechslung vermiſſen, an die ihn die Natur durch die ihrige gewöhnt hat, und in der er ſein Vergnügen findet.

„Er verräth Armuth. — Der Gärtner muß ſeine Kunſt ſchlecht verſtehen, der ſeinen Boden mit einer einzigen Küchenwaare befruchtet, in der Meynung, daß ſie eine unentbehrliche ſey — Pauperis horti cuſtos! ſagt der Poet.

„Sie ſind dem Zuhörer die faßlichſten, denn er bringt ſie vermöge der allgemeinen Vernunft allemal mit, und der Prediger darf ſie nur erwecken, und gehörig entwickeln.

„Oft ergiebt ſich der Zuhörer an die Vernunftbeweiſe am leichteſten: — der unverſchämte Spötter, der der Bibel ins Angeſicht widerſpricht, — der Eingebildete, der den Ausſpruch ſelbſt zu thun glaubt, wenn ihn die Vernunft thut, weil er doch auch Vernunft, wenn gleich weniger hat, als er ſich zutraut — der Scrupulöſe, der noch immer etwas wider die Göttlichkeit der Schrift einzuwenden hat — überhaupt der Unwiedergeborne und Unerleuchtete, der nicht ver-

vernimmt, was des Geiſtes Gottes iſt, und der von der Beweiskraft der bibliſchen Stellen wenig Gefühl hat, weil dieſes mit zu den Wirkungen des Geiſtes Gottes **mit** ſeinem Worte gehört.

94. §.

Funfzehente Regel.

Von der Quantität der Beweiſe.

Der Prediger **muß nicht alles, und nicht alles ausführlich** beweiſen, denn er ſoll kurz und gut beweiſen. Er bediene ſich daher gewiſſer üblichen redneriſchen Züge, durch die er wie im Vorbeygehen oft eben ſo bindig beweiſen kann, wie ein andrer, der lange ſtehen bleibt, und einen demonſtrativen Beweis nach dem andern auspackt!

Nicht alles — die bekannteſten Wahrheiten muß er als bekannte annehmen; und ſein ganzer Beweis, den er hier nöthig hat, iſt die Mine der ausgemachten Wahrheit — der einzige Zuſatz: **Wie bekannt — es braucht weiter keinen Beweis — — Ihr wiſſet es ſchon.** — Dieſe Art von Beweiſen braucht er beſonders bey ſeinen Poſtulatis der Fiction, wo er gar nicht, oder doch **nicht alles** beweiſen kann. Der Zuhörer wird oft das Unglaubliche ſchon deswegen annehmen, weil der Prediger ſagt: **wie bekannt — Es iſt ſehr wahrſcheinlich — Es läßt ſich leicht vermuthen. — — —**

Nicht alles ausführlich — Er hat oft die Zeit nicht dazu — der Fall, wo er ausführlich bewei-

beweiſen muß, wird im Kap. von der Diſpoſition nebſt den Regeln dazu vorkommen. Er iſt dieſer, wenn das Thema ein Satz iſt, der bewieſen werden ſoll. Z. E. ich hätte den Text: **Ehe man zu Ehren kommen will, muß man zuvor leiden**; und ich ſagte: Es iſt mir heute nur daran gelegen, euch zu zeigen, wie Jeſus Chriſtus dieſe Wahrheit durch ſeine Leidensgeſchichte beweiſt. Hier würde ich allerdings ausführlich Beweis führen müſſen. Alsdann habe ich aber auch eine gute Stunde Zeit dazu, und in einem ſolchen Zeitraume kann ſich ein Beweis ſchon ausbreiten — aber in unzähligen andern Fällen wird es beſſer ſeyn, den Beweis lieber einzuſchalten, und blos zu berühren, als ihn ſich breit machen laſſen. Z. E. bey dem Wunderbaren. Hier iſt ein ſchön Exempel aus Miltons verlornem Paradieſe:

— Wie Leviathan dieß Ungeheuer des Meeres,
Den von allen Geſchöpfen, die in des Oceans Strome
Schwimmen, der Schöpfer am größten gemacht; wofern der Pilote
Eines irrenden Schiffs, das die Nacht übereilt, in den Wellen
Der beſchäumten Norwegiſchen See ihn ſchlummernd gefunden,
Hält man ihn oft (wie der Seemann erzählt) für irgend ein Eyland,
Und wirft ſeinen Anker in ſeine ſchuppichte Rind' aus.

Wer würde das einem Milton glauben, wenn es nicht der Seemann erzählte? — Aber was iſt das Kunſtſtück dieſes Beweiſes? Das iſt es, daß er

den Beweis des Unglaublichen itzo ſo im Vorbeygehen anbringt, wie er den Seemann vor dem vermeynten Eylande des Leviathans vorbeyſchiffen läßt. —

— Die ausführlichen Beweiſe ſind nicht allein die bindigſten, ſondern wie dieſes Exempel des Miltons beweiſt, die Hosenparodiſchen eben ſo wohl: Dieſe ſtellen ſich ſo an, als ſey die Sache ſo gewiß, ſo ausgemacht, daß ſie nicht viel Beweis brauche.

— Kann man doch ſagen, daß man die Sache ausführlich beweiſen könnte, wenn es nicht gewiſſe Umſtände hinderten. Ein ſolches Exempel iſt das Paulliniſche Ebr. 11. Nachdem er bewieſen hat, ſo ſetzt er hinzu: Und was ſoll ich mehr ſagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich ſollte erzählen von Gideon und Barak — — — welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket —

— Einer von den Zügen, die eine beſondre, und geſchwinde Beweiskraft haben, iſt die Mine des Anſehens, die ſich der Prediger giebt, welche Präſumtion macht — ſein Wir: Ich halte gewiß dafür — dieſer Ausdruck hat bey weitem nicht das Pondus, das der hat: Wir ſind völlig überzeugt — Peter der Große wollte es ſeinen Popen durchaus nicht erlauben; aber eben deswegen, weil es zu autoritätiſch klingt: Und in einem unruhigen Reiche, wo im-

immer der Thron wackelt, hat es auch ſeine guten Urſachen —— Aber eben ſeiner Autorität wegen, mache ich dieſes **Wir** zu einer Art von Beweiſe: der Prediger ſcheint itzo auf dem Throne der Wahrheit zu ſitzen, und einen richterlichen Ausſpruch zu thun.

—— Weil der Schwur bey Entſcheidung der Wahrheit im bürgerlichen und gemeinen Leben ſo viel Glaubwürdigkeit hat, ſo kann ſich auch der Prediger denſelben zu Nutze machen, wenn er kurz und pathetiſch beweiſen will. Aber er **muß nicht ſchwören**; denn das kommt pöbelhaft heraus, und iſt eine Art vom Fluchen; ſondern er muß die ſelbſtſtändige Wahrheit ſchwören laſſen. So wahr ich lebe, ſpricht der Herr —— Er laſſe nur das ſpricht der Herr weg, iſt es nicht ſo gleich ein Fluch? —— Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch, ſpricht Jeſus Chriſtus, ſo ihr den Vater —— —— Dieſe Art zu beweiſen hat noch beſonders etwas **Empfindſames**. Aber ſo bald der Prediger wahrlich ſchwört, und nicht den Heyland ſchwören läßt; ſo verräth er, daß er mit dieſem Schwure ſchlecht bekannt iſt, und ſein Griechiſch verlernt hat. Wahrlich —— *ἀμήν*. kann nur der Einzige ſchwören, der die ſelbſtſtändige Wahrheit, oder wie er in der Offenbarung Joh. ſagt, der Amen iſt. ——

95. §.

95. §.

Sechzehente Regel.

Von der Stellung der Beweiſe.

Man redet immer von einer beſondern Rangordnung der Beweiſe, aber ich weis wenigſtens von keiner beſtändigen und beſtimmten, und ſie iſt blos die natürliche Ordnung der Proportion, die der natürliche Geſchmack angeben muß. Der Baumeiſter wird allerdings den gröbſten Fehler machen, der wider alle Regeln des Geſchmacks in ſeiner Verzierung Großes und Kleines unter einander ſtellen will, und das Auge des Vorübergehenden bald hebt, bald ſinken läßt: und ſo würde der Prediger den natürlichen Geſchmack des Schönen gewaltig beleidigen, wenn er die ſtärkern und ſchwächern Beweisgründe unter einander werfen wollte: Aber welche allemal von dieſen den Vorrang haben müßten, kann ich nicht ſagen. Die ſchwächern ſchicken ſich vielleicht beſſer zu der ſynthetiſchen Lehrart, welche die Wahrheit allmählig in dem Zuhörer zur Entſtehung bringt: und die ſtärkern zur analytiſchen. Aber ich ſage vielleicht, —— und das macht keine Regel. Es iſt wahr, der erſte Wuchs der Naturwerke iſt der ſtärkſte, und ein Kind wächſt in den erſten Jahren mehr, als in ieden folgenden: Ich meyne, die Natur fängt oft mit den größten an —— Aber der gemeine Grund, daß die ſtärkſten Beweiſe die erſte Stelle einnehmen müßten, iſt ein ſehr ſeichter. Weil der Zuhörer noch ſeine ganze Verſtandeskraft beyſammen hat, und dieſe itzo noch ſtark genug iſt zum Nachdenken. Aber

„ſind

„ſind unſre Beweiſe ſinnliche, leichtgemachte, wie ich verlangt habe; ſo wird der Zuhörer allemal verſtändig genug ſeyn, ſie zu faſſen.

„Gehn die ſchwächern vorweg, ſo wird der Zuhörer wenig durch ſie ermüdet werden, und für die ſtärkern auch zuletzt noch genug Stärke des Verſtandes übrig haben. Wie klingt die Regel? **Man ſtelle die Beweiſe nach dem natürlichen Geſchmacke, und hüte ſich nur, ſie ohne Wahl unter einander zu werfen.** Der Baumeiſter kann auf zweyerley Art ſeine Columnen und Statuen anbringen, und iede Art iſt ſchön:

Er kann ſie ſo ſtellen,

6.5.4.3.2.1.1.2.3.4.5.6.

Er kann ſie aber auch ſo ordnen,

1.2.3.4.5.6.6.5.4.3.2.1.

Jede wird gefallen. —— Noch eine beſondre Schwierigkeit bey der Stellung der Beweiſe iſt die, daß wir zur Ausmeſſung der Stärke und Schwäche keinen beſtändigen und allgemeinen Maaßſtab haben. Sie iſt nicht allemal eine objektiviſche, ſondern nur gar zu oft eine ſubjektiviſche: Die Umſtände des Verſtandes und des Herzens des Zuhörers müſſen oft dieſe Größe beſtimmen. Und welche Mannigfaltigkeit treffen wir hier an! Quot capita, tot ſenſus!

96. §.

Siebenzehente.

Man zähle nicht die Beweiſe, ſondern man wäge ſie. —— Ihr Pondus iſt ihr Pathos. Ein Beweis verhält ſich oft zu vielen, wie ein Thaler zu hundert Pfennigen.

97. §.

Achtzehente.

Man prale nicht zu ſehr mit der Allegation der Alten, und der theuren Kirchenlehrer. Man beweiſt damit nicht mehr, als daß wir nicht allein ſo denken.

Deyling ſagt am angeführten Orte: Multo minus luxuriet concionator in adferendis veterum patrum dictis -- -- -- Multi id faciunt ex vanitate, & inani variae lectionis atque eruditionis iactantia. —— Saurin ſpricht in der Predigt von den Vorzügen der Offenbarung: Wie mancher führet doch einen Chryſoſtomus, einen Clemens, einen Auguſtinus mit großer Ehrfurcht an, der gleichwohl wider alle diejenigen Anathema ſchreyen würde, die zu ſeinen Zeiten ſolche Dinge vorbrächten, als dieſe Väter vorgebracht haben!

98. §.

Probe der richtigen Beweisart.

Alsdann haben wir gewiß am ſinnlichſten bewieſen, wenn der Zuhörer ſagt: Ich glaube es ungeſchworen: Und das iſt die Probe von der Güte unſrer Beweiſe.

Erſtes Regiſter.

Bibliſche Stellen.

2 Moſ. 10, 13.	128	1 Cor. 1, 14 = 16.	5. 6
5 Moſ. 6, 4.	178	—— 16, 15 = 17.	ebend.
Pſalm 92.	208	—— 1, 12.	7
Matth. 28, 19.	5	—— 3, 5. 6.	7
—— 28, 10.	10	—— 4, 1.	10
Marc. 4, 2.	74	2 Cor. 4, 5.	10
Luc. 21, 14.	2	1 Cor. 1, 17.	34. folg.
Joh. 5, 8 9.	73	—— 10, 26.	211
Apoſtelgeſch. 24, 26.	2	Gal. 3, 1.	71
—— 20, 11.	ebend.	Eph. 2, 19.	49
—— 10, 48.	5	Philipp. 1, 1.	7
—— 20, 17.	7	1 Timoth. 3, 1 = 8.	7
—— 6, 21.	7	—— 4, 1.	ebend.
—— 1, 17.	7	2 Timoth. 6, 4.	7
—— 17, 27.	68	Ebr. 8, 1 = 6.	10
Röm. 10.	208	—— 8, 7. 8.	211
—— 2, 11.	210	—— 11.	222

Zweytes Regiſter.

A.

Abſtrakt, ob es die Definition des Predigers ſeyn dürfe, 192 wenn ſie es ſeyn könne, S. 193

Adliche, müſſen nicht Prediger ſeyn, 9

Aehnlichkeit, macht Exiſtenzen, 111

Affectation, verſchiedene Grade derſelben, 161. worinnen ſie beſteht, 162. die dumme, ebend.

Affection, was ſie iſt, 46. afficere beym Cicero, 47

Allegation muß nicht gehäuft werden, 207. in derſelben fehlt Erneſti, 208. vollkommne iſt ein Fehler, 208. 209. phlegmatiſche, ebend. wenn ſie unnöthig iſt, 209. von der bibliſchen, 210. folg. der Alten, ob ſie dienlich, 226

Andacht, ihre wahre Beſchaffenheit, 194

Anthropopathie, 145

Anwendung, bey der Predigt iſt ein Abſurdum 103. gehört zur Methode, ebend.

Apodixis, wird beſchrieben, 202. was ein apodiktiſcher Beweis, 203. iſt der einzige richtige Canzelbeweis, 203

Apoſtel, ihr Amt worinnen es beſtand, 5. folg. ihre auſſerordentlichen Gaben waren blos auf das Lehramt eingerichtet, 6. haben ſich der Kunſt bedienet, S. 34. 35
Applauſus, was dieſes Wort anzeigt, 63

B.

Baukunſt, ihre Beſtimmung, 25. ihr Weſen, 90
Begeiſterung, 148. höhere des Predigers, 152. von ihrer Dauer, ebend. wozu ſie der Prediger braucht, ebend. was ſie vorausſetzt, 153. warum ſie eine höhere ſeyn muß, 153. genetiſche Definition davon, 154
Beredtſamkeit, von ihrem Entſtehungsgrunde, 43
Beruf, das Weſentliche und Beſondre eines ieden iſt wohl zu unterſcheiden, 8. was der innerliche Beruf iſt, 159
Beßrung, iſt der ganze Endzweck der Predigtkunſt, 42. 43
Betrug, iſt den Künſten erlaubt, 128. wie es zu verſtehen, 129
Bewegen, iſt in der Homiletik kein gutes Wort, 46. beweglich predigen, iſt nicht genug, 47. muß eine fortgeſetzte ſeyn, ebd.
Beweiſe, müſſen bibliſch ſeyn, 36. die künſtlichen ſind die bibliſchen, ebend. wie die Propheten bewieſen, 74. welche Stellen in der heil. Schrift blos Beweisſtellen ſind, 122. Beweisart des Predigers, 198. ihr Endzweck, ebend. homiletiſche Regel derſelben, 199. logiſche, ob ſie für den Prediger ſchicklich, 200. Beweiſe ſind unterſchieden von Erläuterungen, 202. Länge derſelben, 203. von den bibliſchen Beweiſen, 206. folg. was ſie thun, 207. ob der Sorites auf der Canzel zu brauchen, 217. ihre Quantität, 220. Stellung derſelben, 224. Probe der richtigen Beweiſe, 226
Bibliſch, beweiſen, 36. — reden, was es heißt, 71. muß der Prediger die Wiſſenſchaften lernen, 176. wie die Bibel die geiſtlichen Wiſſenſchaften vorträgt, 176. 177
Bildhauerkunſt, was für eine Kunſt, 92
Biſchöffe, was von einem gefodert wird, 6. Unterſcheid ihres Amts von den übrigen Kirchenämtern, 7. einige Regeln in Anſehung deſſelben, 8. Urſachen und Urſprung ihrer angemaßten Eingriffe, 9. nahmen die Stelle der Apoſtel ein, 11

C.

Catechiſiren, iſt dem Canzelvortrage nachtheilig, 18. 19. wie es beſchaffen ſeyn ſoll, ebend.
Charakteriſtik, verlangen die moraliſchen Wahrheiten, S. 100
Colorit, braucht der Prediger, 121. durch daſſelbe hat er etwas voraus, ebend. wird dem Prediger leicht, ebend. was der Prediger dazu nöthig hat, 165

Commotion, was ſie iſt, S. 46
Compoſition, braucht der Prediger, 102. wie der Redner durch ſie die Natur übertrifft, ebd. wie vielerley ſie iſt, 103
Cramer, Urtheil von ſeinen Predigten, 185

D.

Definition, dogmatiſche, 105. von der Definition des Predigers 191 folg. was ſie überhaupt iſt, ebend. ob ſie eine logiſche ſeyn müſſe, 192. ihre Regeln, 192. folg. ob es dabey auf die Kürze ankomme, 193. ſoll eine Deſcription ſeyn, 194. wie man ihre Deutlichkeit bekömmt, 195
Demonſtration, was ſie iſt, 62
Denkungsart, darauf kömmt alles Gefällige des Predigers an, 28
Deſcriptionen, warum man ſie verlangt, 194
Deutlichkeit, worinnen ihr wahres Weſen beſteht, 60. abſtrakte, 61. concrete oder anſchauende, ebend. die gemeinnützige, 62. ob die Regel derſelben einen Grundſatz abgebe, 63. wie ſie am beſten zu erhalten, 64. Erneſti macht ſich von ihr einen ganz falſchen Begriff, — Vorr. der Schrift, 122
Deyling, irrt in ſeiner Meynung von dem Biſchoffthum, 7. ſein Urtheil von der bibliſchen Beweisart, 212. deſſen Urtheil von der Allegation der Kirchenlehrer, 226
Diakonus, kann der Prediger mit Rechte heißen, 9. wie es von ihm zu verſtehen, 10. ſo heißt Paulus, 7. Claudius und Nero, 9
Diſpoſition, ob ſie verſteckt werden ſolle, 161. ob ſie ſyſtematiſch ſeyn könne, 176. muß nicht logiſch ſeyn, 180
Dichten, wo der Prediger kann, 126. auch in der Geſchichte iſt es ihm erlaubt, 127
Dichter, wie er ſeine Größenweſen deutlich macht, 81

E.

Eigenſchaften, anklebende des Predigers, 148. beſtändige, ebd.
Einbildungskraft, 148
Einförmigkeit, 65
Eleganz, was aus dem Wortbegriffe derſelben folgt, 186
Empfindungskraft, ihre Art zu wirken, 69. Empfindung iſt in den Schriftſtellen 122. was Hutcheſon zu der innern macht, 164
Endzweck, der nächſte der Künſte, iſt nicht ihr ganzer oder Hauptendzweck, 42. der Kunſt zu predigen, 37. folg. einer jeden Kunſt, 24
Enthuſiaſmus, 4. Herrnhuthiſcher, 63 des Predigers 152. was er bey dem geiſtlichen Gefühle iſt, 153. ſein Urſprung, ebend. Mittel zu demſelben, 154

Erbauung, was ſie iſt, 49. erbaulich predigen, was davon zu halten, 50. iſt ein guter Terminus, 49
Erklärung, bibliſcher Stellen, und ihrer Wahrheit, wie ſie unterſchieden, 123
Erfahrung, geiſtliche was ſie iſt, 149. was ſie in den Geheimniſſen iſt, ebend.
Erhabnes, ſein Platz in der Poeſie, 84. in den Künſten überhaupt, ebend. was es iſt, 84. 85. worinnen das perſönliche beſteht, 86. in den ſittlichen Handlungen, 87. im Phyſikaliſchen, ebend. Longins Meynung davon, ebend. einige Schriftſtellen werden in Anſehung ihres Erhabnen geprüft, 88 folg.
Erneſti, ſeine Bibliothek wird getadelt, Vorr. redet unbeſtimmt, 46. redet zu viel vom Verſtande, 47. mißbilligt ohne Grund die tropiſchen Ausdrücke, 49. mißhandelt die Deutlichkeit, 60. iſt gemeynt, 123 Fehler ſeiner Beweisart, 199 = 205
Erzählung, wie die Erzählungsart der Schrift beſchaffen iſt, 73
Erzeugungskraft, der Künſte, worinne ſie liege, 42
Exempel, was für welche der Prediger braucht, 53. wie es vom Gleichniſſe unterſchieden, 77. Ciceros Definition davon iſt fehlerhaft, ebend. was ſie für Beweiſe ſind, 213. wie ſie beſchaffen seyn müſſen, wenn ſie beweiſen ſollen, ebd. bibliſche Exempel, wie ſie zu brauchen, 214

F.

Fabel, Leßingiſche, 78
Fictio, und pictura ſind unterſchieden, 112. wo ſie dem Prediger erlaubt iſt, 126. folg. Regeln von derſelben, 128. folg. ſittliche, wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll, 130. wie die dogmatiſche, 131. Exempel davon, ebend. muß vermuthliches haben, 132. wie weit man ſie treiben muß, 132. worauf ſie beſonders zu ſehen hat, 136. gehäufte, wo ſie am meiſten anzutreffen, ebend. Gattungen derſelben, 137. folg. beſonders bey dem Neuen erlaubt, 140. welches die glücklichſte, ebend. der Sache und des Vortrags, 145. gemiſchte, ebend.
Flectere, animos, was es ſagt, 45
Form, der Vortrag der Religionswahrh. verlangt eine eigne, 58

G.

Gaben, Grund ihrer Verſchiedenheit, 19. 20. braucht der Prediger am nöthigſten, 149. ihre Eintheilung, ebend.
Gedächtniß, welches ein glückliches iſt, 166. von der Stärke deſſelben, ebend. was der Prediger für eines braucht, ebend.
Gefallen, ſoll der Prediger wollen, 43. wenn es beſonders ſein Endzweck ſeyn ſoll, 44

Gefühl, geiſtliches, 151. trägt viel zum Natürlichen bey, ebend. geiſtliches und geiſtiges iſt unterſchieden, S. 153
Gegenſtand, ſubſtanzialer des Predigers, 51. 55
Gegenwärtig, was es iſt, 54. ſoll der Prediger die Sache machen, 59 folg.
Geheimniſſe, wie der Prediger bey ihrem Vortrage natürlich wird, 122. verlangen die wörtliche Beybehaltung bibliſcher Stellen, 123
Geiſtlicher, ſeine Function, 3. ſein Unterſcheid vom Prediger, ebend. im homiletiſchen und dogmatiſchen Verſtande iſt unterſchieden, 3. 4. was er für Erfahrung braucht, 149
Genie, 148. Beſchreibung deſſelben, 163. verſchiedne Gattungen deſſelben, 163. folg. des Judiciums, 164. des Ingeniums, ebend. der Einbildungskraft, 165. der Ideenbildenden Kraft, ebend.
Geſchmack, 148. was er iſt, 167. der dogmatiſche, 168. der gute und ſchöne, wie er unterſchieden, ebend. der Prediger muß den allgemeinen haben, 169. der Prediger hat einen doppelten, 170. Regel deſſelben, 171
Geſchichtſchreiber, wie ſich ſeine Erzählungsart von der Erzählung des Redners unterſcheidet, 109. 110. wodurch der Redner, wenn er erzählt, natürlich wird, ebend. ihn muß der Prediger reden laſſen, 127
Glaubenslehren, ſind alle Geſchichte, 53. wie der Prediger mit den Geheimniſſen derſelben umgehen ſolle, 121. folg. wie mit den gemiſchten, 125. worinnen ihr Wunderbares zu ſuchen, 145. ihre Bekanntſchaft braucht der Prediger, 175
Gleichnißrede, ihre Definition, 75. Eintheilung derſelben, ebd. iſt vom Exempel unterſchieden, 77. S. Exempel. ob Gleichniſſe beweiſen, 216
Grammatik, richtet ſich nach der gemeinen Denkungsart, 5. Hauptfehler der Grammatiker, 74. ihr Endzweck, 78
Grundſatz, iſt das formale Mittel des Predigers, 59. höchſter der Kunſt zu predigen, ebend. Nutzen deſſelben, 65. wie ein ieder Grundſatz beſchaffen ſeyn müſſe, 65. 66. die Richtigkeit des angegebnen, 67. Mittel zur Ausführung deſſelben, 98. folg. perſönliche, 148. folg. allgemeines, 99. beſondre reelle, 100 folg. muß keinen über ſich haben, 112 f.
Grundtriebe, was ſie von dem Prediger verlangen, 102

H.

Habitus, was er iſt, 172. durch ihn wird der Prediger natürlich, 173. Mittel deſſelben, ebend. Vergleichung deſſelben mit dem Geſchmacke, 172. 173

Handwerk, was es beſonders verlangt, 29. ob alle Künſte etwas Handwerkartiges haben, S. 29
Heilungskunſt, iſt eine phyſikaliſchgeiſtige, 38
Hiſtoriſche Wahrheiten, wie ſie ſinnlich zu machen, 109. ob ſie der Redner recitiren oder referiren ſolle, 110. was das Natürliche bey ihrem Vortrage, ebend.
Homilie, was es eigentlich heiße, 1. folg. Unterſchied ſeiner grammatiſchen und techniſchen Bedeutung, 2
Homiletik, ihr Gegenſtand, 2. 3. iſt eine Klugheitslehre, ebend. hat ihren eignen Mann, 3
Horaz, einige Stellen deſſelben werden kritiſirt, 82. 83. iſt natürlicher, als Young, 83
Hume, ſeine Meynung von der Liebe zum Neuen, 138
Hyperbel, worinne ſie verſtößt, 119
Hypotheſen, was der Prediger bey den ſeinigen zu thun hat, 126. folg. muß mögliches ſeyn, 132

J.

Jeruſalems, Predigten, was davon zu halten, 185
Imagination, ihr Genie, 165. was ſie ins Feuer bringen muß, ebend. was in Hitze, ebend.

K.

Kirchenämter, verſchiedene haben oft einen gemeinſchaftlichen Namen, 7
Kirchendiener, ihr Unterſchied im apoſtoliſchen Seculum, 6. wie man es verſtehen müſſe, wenn der Prediger ſo heißt, 10
Kraft, anziehende, wie ſie ſich äuſſert, 57
Kriegskunſt, ihr Weſen, worinnen es zu ſuchen, 24. wo ſie aufs höchſte geſtiegen, 25
Künſteley, was ſie iſt, 161. ihre Grade, ebend. ihr eigentlicher Name, 162
Kunſt, in wie fern Predigen eine iſt, 23. was ſie ſey, ebend. Künſte ſind ein Requiſitum der Natur, 24. Beweiſe, daß Predigen eine ſey, 25-36. Künſte, was ſie für Genies verlangen, 27. Predigen iſt die größte, 30. folg. 52. Künſte müſſen nicht Sclaven der Mode ſeyn, 33. was für eine in der apoſtoliſchen Lehrart iſt, 34. in wie fern die Kunſt den Redner macht, 36. Gattungen der Künſte, 37. 38. wer am geſchickteſten zu den geiſtigen iſt, 38. die Kunſt muß nicht geſehen werden, 50. befindet ſich in der Schrift, 73. Predigtkunſt, wie ſie beſchaffen ſeyn muß, wenn ſie die Natur beſſern will, 114. wenn ſie vollkommen wird, 161. warum ſie verſteckt werden muß, 160. folg. ob der Prediger mit allen Künſten bekannt ſeyn müſſe, 181

Kunſtſtück, muß iede Predigt ſeyn, 33. was dazu gehört, S. 33

L.

Lebensart, hat eine Beweiskraft, 4

Lebhaftigkeit, was ſie iſt, 48

Lectüre, 148. der Schrift, wie ſie bey dem Prediger beſchaffen ſeyn ſoll, 149

Lehramt, ein ſolches war das Amt der Apoſtel, 5. das Wort iſt in der Homiletik unbrauchbar, 48

Lehrart, bibliſche überhaupt, 71. Jeſu Chriſti, 75. Theodors Gedanken davon, 77

Leichtigkeit, iſt von verſchiedner Art, 64

Leß, ſeine Predigten vom Gebete, 103

Liturgie, 10

Logik, wozu ſie der Prediger braucht, 179. 180. logiſche Definition, ſ. Definition. logiſche Beweisart, ſ. Beweiſe.

M.

Malerey, iſt durchgängig ſinnlich, 91. ihre Aehnlichkeit mit der Redekunſt, 91. Meynung des Batteux von derſelben, wird getadelt, 91. 92

Materialien, der Predigtkunſt, 51

Mechaniſch, mechaniſche Künſte was ſie thun, 38

Meiſterſtück, wenn es eine Predigt ſeyn ſoll, 33

Melanchthon, Luthers Meynung von ihm, 117

Metaphyſik, bibliſche, wie ſie beſchaffen, 72. die Metaphyſik hilft bey dem Erhabnen, 84. 87. in derſelben fehlt Saurin, 118 braucht der Prediger höchſtnöthig, 177

Methode, was ſie iſt, 33. muß den Prediger nicht feſſeln, 140

Milton, Vergleichung deſſelben mit dem Homer, 84. verfährt gut im Gebrauche bibliſcher Geſchichten, 124. iſt bisweilen unnatürlich, 128

Mittel, zur Ausführung des Grundſatzes der Predigtkunſt, 98 = 182. allgemeines, 99. beſondre 100. folg. reelle, 99 = 147. perſönliche, 148 folg. zur glücklichen Fiction, 128. folg. welches die perſönlichen des Predigers ſind, 148. Mittel und Endzweck, wie ſie ſich verhalten, 188

Mögliches, wie der Prediger damit umgehen ſoll, 134. folg.

Mosheim, iſt verſchwendriſch, 121. ob er viel genutzt, 185

Muſik, was ſie ſoll, 25. geht aufs Sinnliche um, 91 folg.

N.

Nachahmung der Natur, ſ. Natur, — was ſie iſt, 111. folg. wie weit ſie reicht, ebend. wie der Satz von Nachahmung der Natur heißen müſſe, ebend.

Natur, wie der Prediger mit ihr umgehen muß, 70. wie die Schrift mit ihr umgeht, 71. Nachahmung der Natur iſt ein Mittel, aber kein Grundſatz, 110. folg. was ſie für die Künſte thut, 111. was zu der nachgemachten gehört, 113. die Natur iſt einfach, 114. wodurch die Natur übertroffen wird, 114. verlangt Treue, 115. was die Natur für den Prediger in Anſehung des Wirklichen iſt, 121. was Quinctilian dafür hält, 130. verlangt Ungekünſteltes, 160. welches die Natur des Predigers ſeyn muß, 169. folg. was die Religion für eine will, S. 170

Natürlich reden, was es heißt, 75. was das Natürliche überhaupt iſt, 81. Hauptregel, nach der man ſich dabey zu richten, 83. das Natürliche muß nicht zum Grundſatze gemacht werden, 83. wodurch es der Redner in ſeinen Erzählungen wird, 110. wodurch er es allemal wird, 115. das zu viele Natürliche, was es iſt, 116. das verfehlte, iſt unnatürlich, ebend. das Natürliche macht den Prediger unerſchöpflich, 161. folg. natürlich Gefühl ob es bey dem Prediger zureicht, 169. 170

Naturgaben, 154. folg. was ſie ſind, 155. ihre Quantität, ebend. zwo Gattungen derſelben, 156. was die Rhetorik in Anſehung derſelben verlangt, 157. abſolute, was ſie ſind, 158. folg. geben den Beruf an, 159. ob ſie eigne Kräfte ſind, 162

Neue, Fiction des Neuen, 137. das Neue, wie es unterſchieden, ebend. Weſen deſſelben, 138. muß nicht Neuigkeit ſeyn, ebd. verlangen die Künſte, 139. falſches Neues, 140. ob es Wirkliches ſeyn müſſe, ebend. welches das glücklichſte Neue iſt, 140. was von dem abſoluten und relativiſchen zu halten, 142. leichteſte Sorte deſſelben, 145. ob das Wunderbare es ſeyn müſſe, 146

Nutzen, iſt der wahre Endzweck der Künſte, 39. nützliche ſind die einzigen, 41. Proportion deſſelben mit dem Schönen, 182

O.

Offenbarung, iſt in Geheimniſſen, für den Prediger die Natur, 121

Originalwerk, iſt die Tugend Chriſti, 76. was daraus folgt, ebd.

P.

Pathos, wodurch es der Prediger verlernt, 18. der Beweiſe, worinnen es beſteht, 226

Pauſen, welches die öfterſte des Predigers ſeyn muß, 188

Pedantiſmus, geiſtlicher, 4. 5

Periodiſmus, was davon zu halten, 172

Perſuadere, was es ſagt, 46

Philoſophie, iſt dem Prediger unentbehrlich, 177 folg. an derſelben fehlt es Saurin, ebd. Nothwendigkeit derſelben, 178

Phyſikaliſche Künſte, welche es ſind, S. 38
Poeſie, wodurch ſie Ariſtoteles von der Beredtſamkeit unterſcheidet, 40. ihr Weſen, 79. iſt durchgängig ſinnlich, 79. was ſie will, 81. worinne Plato ihr Weſen ſucht, 112. wenn ſie dichten kann, ebd. Kanzelpoeſie, 140. verlang. Eliſion, 141
Polemik, was der Prediger zu der ſeinigen braucht, 118
Prädeſtination, macht keinen Prediger, 159
Presbyter, und Biſchoff, bisweilen eine Perſon, 8. durfte eigentlich nicht predigen, 11
Predigen, ſ. Kunſt. war ſonſt Ordenspflicht, 22. das methodiſche iſt nicht die rechte Art, 33
Prediger, war ſonſt eine beſondre Perſon, 5. iſt eine mannichfaltige, 31. eine Mittelsperſon, 10. Beſchreibung ſeines Berufs, 11. wodurch er ſich vom Redner unterſcheidet, 30. ſeine Materialien, 51. folg. warum er es nicht allen recht machen kann, 169
Predigtamt, ſollte ſeinen eignen Mann haben, 13. folg. Endzweck deſſelben, 37. folg. iſt ein geiſtiger, 38
Prieſter, iſt eine zuſammengeſetzte Perſon, 3. ſollte nicht ſeyn, ebd. warum der Name des Kirchendieners ſein beſter ſey, 9 folg.
Prieſterthum, geiſtl. und amtsmäßiges, wie ſie unterſchieden, 4
Probepredigten, müſſen Zeit haben, 12
Proportion, des Nützlichen und Schönen, 182. folg. Regel davon, 183. Mittel dazu, 189
Proſopopöie, 45. iſt in der Definition nützlich, 197. wie ſie zu erlangen, ebend. iſt in der Schrift gewöhnlich, 198

R.

Racine, was er zur Widerlegung verlangt, 119
Rangordnung, in Kirchenämtern, hat ihre gute Abſicht, 9. erſte Spuren davon, ebend.
Redner, muß übertreffen, 114
Reim, in der Dichtkunſt hat ſeinen guten Nutzen, 79. Regel deſſelben, 80
Rhetorik, wie ſie Athenäus nennte, 129. warum ſie leichter, als die Oratorie, 157
Rühren, iſt kein bequemer Ausdruck, 46

S.

Schildereyen, wie die ſittlichen des Predigers beſchaffen ſeyn ſollen, 130. ſolche müſſen die Definitionen des Predigers ſeyn, 193
Schlegel, (Adolph), ſein Urtheil von der Beredtſamkeit, 63. deſſen Meynung vom Endzwecke der Poeſie wird widerlegt, 39. ſeine Predigten über die Leidensgeſchichte, 105. mit wem er zu vergleichen, 117. deſſen Urtheil von dem Schönen, 184

Schön,

Schön, blos ſchöne Künſte giebt es gar nicht, 39. das Schöne hat eine anziehende Kraft, 57. zum Schönen gehört die Fiction, 136. das ausgekünſtelte, was es iſt, 161. das geborgte, 162. was es iſt, 168. wodurch es der Prediger wird, 175. Proportion des Schönen und Nützlichen, 182. folg. Hauptregel davon, 183. wozu es der Prediger braucht, 184. muß durchgängig ſeyn, 185. vom leeren Schönen, 187. muß unterſchieden werden, 189. wie auch das Häßliche ſchön zu machen, 189. wodurch die Kanzelbeweiſe ſchön werden, 205

Schrecken, das der Prediger macht, muß nicht blos Beſtürzung ſeyn, 47. ob es allemal bey dem Wunderbaren ſeyn müſſe, 146. 147

Schrift, heil. woraus auf ihre Göttlichkeit geſchloſſen werden kann, 122. hilft dem geiſtlichen Redner, ebend.

Schwere, worinnen ſie zu ſuchen, 117. woran es liegt, wenn der Prediger ſchwer iſt, ebend.

Senſus communis, nach dieſem muß ſich der Prediger richten, 62

Sprachen, für wen ſie eigentlich ſind, 27. des Predigers Bekanntſchaft mit ihnen muß keine zu vertraute ſeyn, 28. 29. welche der Prediger beſonders zu lernen, 28

Siehe, was es bey den Propheten bedeutet, 71. 74

Sinne, für dieſe arbeiten alle Künſte, 79

Sinnlichkeit, iſt der höchſte Grundſatz des Predigers, 59. was ſie iſt, 69. durch ſie wird man natürlich, 81. folg. der Wahrheit, wie ſie zu bewerkſtelligen, 98. folg. Hauptregel für dieſelbe, 115. was die abgeſchmackte iſt, 117. wie ſie in Definitionen möglich zu machen, 197. in Beweiſen, 201

Sittenlehre, braucht der Prediger, 175. wozu, 180. folg.

Spalding, urtheilt richtig von den Kanzelbeweiſen, 201

Syſtematiſch, muß der Prediger ſtudiren, 175. er wird dadurch natürlich, ebend. und nützlich, ebend. in Anſehung ſeines Plans, ob er ſyſtematiſch ſeyn müſſe, 176

T.

Talent, 61. worinnen das Weſen deſſelben beſteht, 163

Tanzkunſt, wozu ſie iſt, 25. ihr Weſen wird beſchrieben, 90. 91

Tavtologie, gröbſte Art derſelben, 140. worinnen der Grund des Ekels vor derſelben liegt, 142. was ſie iſt, ebend.

Temperament, auf daſſelbe iſt bey dem Vortrage der Wahrheit ſehr zu ſehen, 100. 101. will Compoſition, 102

Tertullian, hat Widernatürliches, 119

Theater, ob es der Tugend zuträglich, 112. ſchadet der Predigtkunſt, 117

Thetik,

Thetik, wie der Prediger mit ihr umgehen ſolle, 104. wie der Prediger ihr Trocknes vermeiden könne, 105
Tod, warum ſich die größten Redner ſo oft mit ihm einlaſſen, 97
Tonfügung, Vermögen derſelben, 122
Treffen, was dazu gehört, 113

V.

Vergnügen, muß nützliches ſeyn, 40. Ciceros Urtheil davon in den Künſten, 186
Vernunft, wie ſie ſich im Geiſtlichen anſtellt, 55. Vernunftbeweiſe, ob ſie dem Prediger unentbehrlich ſind, 219. wie er ſie brauchen muß, ebend.
Verſtand, ſoll gebeſſert werden, 44. muß nicht der einzige Gegenſtand des Predigers ſeyn, 47. 48. ob ſich der Prediger nach der Schwäche deſſelben bequemen müſſe, 61
Verſtändlich predigen, ob es eine Kunſt, 63
Verſtellung, und Vorſtellung iſt in den Künſten ein großer Unterſcheid, 111. womit ſie ſich beſchäfftigt, ebend.
Vorſtellen, was dieſer Ausdruck ſagt, 63. ſ. Verſtellung.
Vortrag, iſt das Formale der Predigt, 58

U.

Uebereinſtimmung, durch dieſelbe trifft man, 113. iſt zweyerley, ebend.
Uebernatürlich, das Wunderbare wenn es Uebernatürliches hat, 143. übernatürliche Gaben des Predigers, 149. wie ihn die Vorſehung damit begabt, 181
Ueberreden, was es heißt, 45
Uebertreffen, wie man die Natur kann, 114. durch daſſelbe unterſcheidet ſich der Redner von dem Orthodoxen, ebend. ob der Prediger die Schrift übertreffen könne, 125
Uebertrieben, was es iſt, 136
Ueberzeugen, ob es richtig geredet ſey, 45. was es iſt, 46. worauf viel dabey ankömmt, 151
Uebung, wie ſie beſchaffen ſeyn muß, 173. wenn ihre rechte Zeit iſt ebend. Unterſchied derſelben vom Verſuche, ebend. iſt dem Anfänger ſchädlich, 174
Ungeiſtlicher, Prieſter und Prediger, ſind unterſchieden, 4. darauf kömmt viel an, ebend.
Ungekünſtelt, wodurch die Arbeit des Predigers es wird, 159. Weſen deſſelben wird beſchrieben, 160
Ungläubige, wie ſie die Schrift beſchreibt, 68
Unglaubliches, demſelben widerſtrebt die Vernunft, 120
Unnatürlich, warum es unausſtehlich, 113. was unnatürlich iſt, 117. macht das Wunderbare, 146

Unſcheinbar, wenn es der Prediger wird, 130
Unſinniges, iſt unleidlich, 113. wenn es der Prediger braucht, 118
Unſinnliches, verſchiedne Gattungen deſſelben, 116. folg.
Unwahrſcheinlichkeit, was aus ihr heraus kömmt, 136

W.

Wahrheiten, der Religion, was ſie dem Prediger ſind, 51. wie ſie anzuſehen ſind, 52. folg. des Predigers, wie vielerley ſie ſind, 54. wie ſie ſinnlich zu machen, 98. folg. wie der Vortrag der moraliſchen einzurichten, 100. 101. eigne und beſtändige Geſtalten derſelben, ebend. thetiſche, 104. folg. hiſtoriſche, wie ſie vorzutragen, 108. wie man Wahrheit bekömmt, 115. muß der Prediger in ihrem Zuſammenhange lernen, 175. materielle, 175 ≠ 178. Inſtrumentale, 179
Wahrheitstrieb, verlangt Neues, 137. was für welches, ebend. wie aus ihm das Beſtreben nach Neuem entſteht, 138
Wahrſcheinlichkeit, wie man ſie bekömmt, 115. welches ihr erſter Grad ſey, 129. wo der Prediger für ſie zu ſorgen, 132. was ſie überhaupt iſt, ebd. welches ihr höchſter Grad iſt, ebd.
Welt, aus ihrer Einrichtung folgt der Grundſatz des Predigers, 68. 69
Wiederholung, hat der Prediger nöthig, 187
Widernatürlich, iſt eine Gattung des Unſinnlichen, und welche, 119. hat Widerſpruch, 120. Widernatürliches in Beweiſen, 204
Wille, muß nicht allein gebeſſert werden, 47. Verbindung deſſelben mit dem Verſtande, 48
Wirkliches, darauf muß der Prediger halten, 121. wo er es findet, ebend.
Wiſſenſchaften, ihr Weſen, worinnen es zu ſuchen, 27. für wen ſie gehören, ebend. braucht der Prediger, 174. folg. welche ſeine nothwendigſten ſind, 175. Eintheilung derſelben, ebd.
Wunderbares, wie der Menſch damit umgeht, 55. bey demſelben hat ſich der Prediger in Acht zu nehmen, 120. in der heil. Schrift, 123. was der Prediger dabey zu thun hat, ebend. damit muß nicht wunderlich umgegangen werden, 135. Fiction deſſelben, 143. wo es gehäuft ſeyn ſoll, 144. höchſte Staffel deſſelben, 145. man irrt in dem Begriffe deſſelben, 146. muß nicht allemal neu ſeyn, ebend.

Z.

Zufällig, wo der Prediger das Zufällige der Religionswahrheiten hernimmt, 125
Zuhörer, verſchiedne Claſſen derſelben, 56

X I.87
X XII93
Förster Buchb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Teller, Johann Friedrich,

D. Johann Friedrich Tellers Theorie der christlichen Beredsamkeit

Leipzig 1774

Hom. 1565 x

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462291-6

VD18 13261088